

Bachelorarbeit

zur Erlangung der Grades Bachelor of Arts im Studiengang Philosophie an der Philosophischen
Fakultät der Universität Siegen

Donald Davidsons Wahrheitstheorie

Vorgelegt der Fakultät I - Philosophische Fakultät der Universität Siegen
bei Prof. Dr. Richard Schantz (Erstgutachter)
und Dr. Thomas Sukopp (Zweitgutachter)

Von: Fabian Burt
Siegen, September 2015

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| 1 Einleitung | 2 |
| 2 Tarskis semantische Konzeption der Wahrheit | 3 |
| 3 Davidsons wahrheits- und bedeutungstheoretische Programmatik – „Truth and Meaning“ | 8 |
| 3.1 Tarskis Argumente gegen Wahrheitsdefinitionen für natürliche Sprachen und Davidsons Antworten..... | 9 |
| 3.2 Probleme kompositionalistischer Bedeutungstheorien und das Schleuder-Argument..... | 10 |
| 3.3 Tarskis Konvention (W) als Rettung für die Bedeutungstheorie und deren Aufgehen in die Theorie der radikalen Interpretation..... | 16 |
| 3.4 Probleme der empirischen Anwendung der Theorie..... | 20 |
| 4 Wahrheit als Korrespondenz – „True to the Facts“ | 23 |
| 4.1 Ablehnung der Redundanztheorie der Wahrheit..... | 24 |
| 4.2 Tatsachenkorrespondenz und Schleuder-Argument..... | 27 |
| 4.3 Die Erweiterung von Konvention (W) für eine adäquate Wahrheitstheorie..... | 28 |
| 4.4 Tarski als Vertreter der Korrespondenztheorie..... | 31 |
| 5 Wahrheit als Kohärenz – „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ | 33 |
| 5.1 Begriffsbestimmung und Notwendigkeit der Kohärenztheorie..... | 34 |
| 5.2 Kohärenz und Realismus – Kritik empirischer Rechtfertigung von Überzeugungen..... | 36 |
| 5.3 Die Tendenz zur Wahrheit – Davidsons nicht-empirische Rechtfertigung als Grundlage der Kohärenztheorie..... | 39 |
| 6 Diskussion mit Rorty und Widerruf alter Positionen – „Afterthoughts“ | 43 |
| 7 Revisionen des Wahrheitsbegriffs – Davidson nach den „Afterthoughts“ | 46 |
| 7.1 Mit Tarski gegen Tarski – Widerrufung der Einordnung als Korrespondenztheoretiker..... | 46 |
| 7.2 Die undefinierbarkeit der Wahrheit – Tarskis blinder Fleck und der Fehler der Deflationisten..... | 49 |
| 7.3 Verlorene und reduzierte Wahrheit – Kritik epistemischer Wahrheitstheorien..... | 51 |
| 7.4 Der dritte Weg – Synthese von Bedeutungs- und Entscheidungstheorie als Überwindung der Wahrheitsaporie..... | 54 |
| 8 Fazit | 58 |
| 8.1 Davidson als geläuterter Pragmatist..... | 58 |
| 8.2 Zwei wahrheitstheoretische Grundideen und ihre Entwicklung in Davidsons Denken..... | 61 |
| 9 Literaturverzeichnis | 68 |
| 9.1 Verwendete Texte von Donald Davidson..... | 68 |
| 9.2 Weitere Literatur..... | 69 |
| Schriftliche Versicherung..... | 72 |

1 Einleitung

Donald Davidson darf wohl ohne Zweifel zu den meistdiskutierten und -rezipierten amerikanischen Philosophen des 20. Jahrhunderts gezählt werden. Obgleich sein philosophisches Gesamtwerk eine Vielzahl an Problemstellungen und Disziplinen umfasst, hat insbesondere seine wahrheitstheoretische Semantik maßgeblich zu diesem Ruf beigetragen. Dieser theoretische Ansatz, der die Frage nach dem Wesen von Wahrheit mit der Bedeutungstheorie, also der Frage nach dem Wesen der Bedeutung von Sätzen, verbindet, ist zwar keineswegs von Davidson erfunden, aber dennoch maßgeblich von ihm beeinflusst worden. Seine originäre Leistung auf dem Gebiet besteht darin, die semantische Wahrheitskonzeption Alfred Tarskis für die Bedeutungstheorie fruchtbar gemacht zu haben.¹ Davidsons Hauptprämisse bei diesem Vorgehen ist seine Überzeugung, dass die Bedeutung eines Satzes zu kennen, heißt, die Bedingungen zu kennen, unter denen dieser wahr ist. Vor diesem Hintergrund besteht seine Grundidee darin, dass Tarski mit seiner extensionalen Bestimmung des Wahrheitsbegriffs die formale Struktur einer Bedeutungstheorie geliefert hat, da es mit dieser Methode möglich ist, die Wahrheitsbedingungen eines jeden Satzes zu bestimmen. Zudem hat Tarskis Theorie den Vorteil, dass sie rekursiv vorgeht, womit sie einer zentralen formalen Anforderung an Bedeutungstheorien gerecht wird. Bedeutungstheorien müssen in der Lage sein zu erklären, wie es uns als endlichen Wesen möglich ist, eine prinzipiell unendliche Menge an Bedeutungen vermittelt unserer Sprache verstehen und erzeugen zu können. Rekursivität, im Kontext der Bedeutungstheorie auch als Kompositionalismus bezeichnet, ist eine Möglichkeit, dieses Phänomen zu erklären, da sie die Unendlichkeit an Sätzen auf eine endliche Menge an Regeln und sprachlichen Elementen zurückführt.

Die vorliegende Arbeit widmet sich der historisch-systematischen Genese dieses Ansatzes, wobei der Schwerpunkt auf der Rekapitulation der Entwicklung des Wahrheitsbegriffs und Davidsons Versuchen liegt, diesen trotz seiner Rolle im Kontext der Bedeutungstheorie eigenständig zu charakterisieren. Historisch ist diese Arbeit, insofern sie die Entwicklung seines Denkens zu diesem Begriff über einen Zeitraum von gut 30 Jahren nachvollzieht, beginnend im Jahre 1967 und endend im Jahre 1997. Aus diesen dreißig Jahren wird dabei nicht auf alle wahrheitsbezogenen, sondern nur auf eine eingeschränkte Auswahl an Aufsätzen eingegangen, die jedoch als repräsentativ für die jeweiligen Entwicklungsstufen des Denkens angesehen werden können. Systematisch ist die Arbeit, sofern gezeigt werden soll, inwieweit hinsichtlich der Grundideen des davidsonischen Wahrheitsverständnisses die kontinuierliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen vorhandenen Theorietraditionen zu einer schärferen

1 Vgl. Schantz 1996, 72f.

Abgrenzung von diesen und schließlich zu einem diesen gegenüber eigenständigen Theorieansatz führt.

Weil diese Genese unverständlich bleibt, solange ihre Voraussetzungen nicht geklärt sind, wird die Arbeit zunächst nicht mit Davidson selbst, sondern mit einer kurzen Erläuterung von Tarskis semantischer Wahrheitskonzeption in Kapitel 2 beginnen. Auf diesem Fundament erhebt sich schließlich Davidsons Projekt, welches eine erste programmatische Bestimmung in seinem 1967 erschienen Aufsatz „Truth and Meaning“ erhält, der in Kapitel 3 besprochen werden soll. Nachdem damit der programmatische Rahmen und das Verhältnis von Wahrheit und Bedeutung bestimmt sind, werden Davidsons Versuche beleuchtet, innerhalb dieses Rahmens den Wahrheitsbegriff tiefer gehend zu charakterisieren. Einen ersten Anlauf in diese Richtung stellt der Aufsatz „True to the Facts“ von 1969 dar, der in Kapitel 4 wiedergegeben wird und in dem Davidson behauptet, eine Form der Korrespondenztheorie der Wahrheit zu vertreten; ein weiterer Versuch der Charakterisierung folgt 1983 in dem Text „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“, welcher in Kapitel 5 abgehandelt wird und in dem Davidson angibt, eine Form der Kohärenztheorie der Wahrheit zu entwickeln. Vier Jahre nach „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ erscheint mit den „Afterthoughts“ ein Nachwort zu diesem Aufsatz, in welchem Davidson sowohl die dort als auch seine in „True to the Facts“ vertretene Position in Teilen widerruft, worauf in Kapitel 6 eingegangen wird. Kapitel 7 behandelt Davidsons Denken nach den „Afterthoughts“, welches sich dadurch auszeichnet, die bereits in den frühen Ansätzen diskutierten Wahrheitstheorien erneut auf die Probe zu stellen und vor dem Hintergrund der Revisionen in den „Afterthoughts“ das Verhältnis von Wahrheit und Bedeutung neu zu bestimmen. Dies geschieht primär in den Texten „The Structure and Content of Truth“ (1990) und „The Folly of Trying to Define Truth“ (1996). Die Entwicklung hin zu den Positionen des späten Davidson und ihre Gründe werden abschließend im Fazit diskutiert. Dabei soll die These vertreten werden, dass sich Davidsons späteres Denken über Wahrheit in Anlehnung an Richard Rorty als geläuterter Pragmatismus bezeichnen lässt. Unter diesem Stichwort wird dabei insbesondere das Verhältnis der zwei Grundideen thematisiert, dass Wahrheit ein grundlegender Begriff sei, der erst in seiner Verbindung zu anderen Grundbegriffen adäquat bestimmt werden könne.

2 Tarskis semantische Konzeption der Wahrheit

Alfred Tarskis semantische Konzeption der Wahrheit, die er in verschiedenen Arbeiten in den 1930er Jahren entwickelte, gehört unumstritten zu den einflussreichsten und meistdiskutierten Wahrheitstheorien des 20. Jahrhunderts. Tarski versteht, wie der Name schon andeutet, Wahr-

heit als semantischen Begriff, also als einen Begriff, der die Beziehung von sprachlichen Ausdrücken und den Gegenständen ausdrückt, auf die diese sich beziehen. Von diesem Verständnis ausgehend begibt sich Tarski an das Projekt, eine Definition des Wahrheitsbegriffs aufzustellen. Am Ende dieses Prozesses wird Wahrheit schließlich mithilfe eines anderen semantischen Begriffs, dem der Erfüllung, definiert.

Tarski verfolgt das Ziel, „eine *befriedigende Definition*“² der Wahrheit zu erstellen. Genauer versteht er darunter eine Definition, die „*sachlich angemessen* und *formal richtig* ist.“³ Die Entwicklung dieser beiden Kriterien für eine Wahrheitsdefinition ist insbesondere für die Diskussion um den philosophischen Gehalt von Tarskis Konzeption von zentraler Bedeutung, denn das Kriterium der sachlichen Angemessenheit enthält Tarskis berühmt gewordene Konvention (W), deren sich auch Davidson für seine Bedeutungstheorie bedient, während das Kriterium der formalen Korrektheit schließlich auf Tarskis (ebenfalls für Davidsons Theorie bedeutendes) Diktum herausläuft, Wahrheit könne nur für formale und nicht für die gesprochenen Sprachen definiert werden.

Sachlich angemessen ist eine Wahrheitsdefinition für Tarski dann, wenn sie die Wahrheitsbedingungen aller Sätze beziehungsweise Aussagen einer Sprache enthält oder diese zumindest aus ihr folgen, sie also alle Sätze der Form

„(T) *X* ist wahr genau dann, wenn *p*“⁴

impliziert. *P* steht hier für eine Aussage in der Sprache, für die die Wahrheitsdefinition gelten soll und *x* für den Namen dieser Aussage, so dass eine Äquivalenz dieser Formel Tarskis Beispiel folgend „*Schnee ist weiß* ist wahr genau dann, wenn *Schnee weiß ist*“⁵ lautet. Mit der Konvention (W)⁶ hat Tarski schließlich ein Kriterium der sachlichen Angemessenheit für die Definition gefunden, denn sie legt fest, in welchem Sinn der Term „wahr“ gebraucht wird und bietet zugleich ein Verfahren zur Überprüfung an, ob eine Wahrheitsdefinition für eine Sprache wirklich alle Äquivalenzen der Konvention (W) enthält und damit eine befriedigende Definition ist – enthält sie nur eine Äquivalenz nicht, muss sie als unbefriedigend betrachtet werden.

Das Kriterium der formalen Korrektheit der Definition besteht Tarski zufolge zunächst in der Klärung der formalen Struktur der Sprache, für die die Definition aufgestellt wird. Um diese

2 Tarski 1977, 141. Kursive Textstellen sind, sofern nicht anders vermerkt, immer dem Original entnommen.

3 Ebd.

4 Tarski 1977, 145.

5 Tarski 1977, 143.

6 Von Tarski in Tarski 1977 mit „Form (T)“ (145) bezeichnet, scheint sich in der Rezeption der Begriff „konvention (T)“, oder auf Deutsch „Konvention (W)“, durchgesetzt zu haben. Letztere Bezeichnung wird in dieser Arbeit anstelle von „Form (T)“ verwendet.

Struktur exakt bestimmen zu können, muss eine Sprache verschiedene Eigenschaften aufweisen⁷: So müssen sowohl die Klasse der sinnvoll benutzbaren Wörter und Ausdrücke als auch die innerhalb dieser Klasse verwendeten undefinierten Terme erkennbar sein. Weiterhin müssen alle sogenannten Definitionsregeln anzugeben sein, damit unter Verwendung derselben neue Terme per Definition eingeführt werden können. Es muss ferner möglich sein, zu bestimmen, welche Ausdrücke Aussagen sind und unter welchen Bedingungen Aussagen behauptet werden können. Außerdem müssen alle axiomatischen Aussagen bekannt sein und zudem alle Schluss- oder Beweisregeln, um aus den Axiomen neue Aussagen abzuleiten.

Versucht man die Bedingungen der exakten Bestimmtheit in Bezug auf die gesprochenen Sprachen zu klären, kommt man nach Tarski zu dem Schluss, dass es (bisher) keine gesprochene Sprache gibt, die exakt bestimmbar wäre. Ein Grund dafür ist, dass es in gesprochenen Sprachen nicht möglich ist, exakt zu bestimmen, welche sprachlichen Ausdrücke Aussagen und was die Behauptbarkeitsbedingungen von Aussagen sind. Die einzigen exakt bestimmmbaren Sprachen sind für Tarski „die formalisierten Sprachen der verschiedenen Systeme der deduktiven Logik“⁸. Diese Sprachen sind daher auch die einzigen, für die es möglich ist, eine sachlich angemessene und vor allem formal richtige Wahrheitsdefinition zu geben.⁹

Ein weiteres Problem, das der formalen Korrektheit einer Wahrheitsdefinition für natürliche Sprachen entgegensteht, ist die Tatsache, dass es in diesen zu semantischen Antinomien kommen kann. Für Tarski relevant ist insbesondere diejenige Antinomie, die unmittelbar mit dem Wahrheitsbegriff selbst zusammenhängt und die er als „Antinomie des Lügners“¹⁰ bezeichnet. Diese Antinomie besteht darin, dass Aussagen, die ihre eigene Falschheit postulieren, aufgrund ihrer Selbstreflexivität in sich widersprüchlich sind. Als klassisches Beispiel dafür kann der Satz „Dieser Satz ist falsch“ gelten, der sich in dem widersprüchlichen Zustand befindet, gleichzeitig wahr und falsch zu sein, was dazu führt, dass man überhaupt nicht mehr sinnvoll von seiner Wahrheit oder Falschheit sprechen kann. Nach Tarski basiert die Lügner-Antinomie im Wesentlichen auf dem Zusammenspiel von zwei Prämissen¹¹:

- 1) Die Sprache, in der die Antinomie aufgestellt wurde, ist „*semantisch geschlossen*“¹².
- 2) Die Gesetze der Logik gelten in dieser Sprache.

7 Vgl. Tarski 1977, 147f.

8 Tarski 1977, 148.

9 Vgl. Tarski 1977, 149.

10 Ebd.

11 Vgl. Tarski 1977, 150f.

12 Tarski 1977, 150.

Damit eine Sprache als semantisch geschlossen bezeichnet werden kann, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Zum einen muss, im Hinblick auf die Antinomie, eine Sprache mindestens diejenigen Ausdrücke und deren Namen enthalten, die für die Konstruktion der Antinomie nötig sind. Zum anderen muss es möglich sein, den Term „wahr“ auf Aussagen dieser Sprache anzuwenden. Und schließlich müssen alle Aussagen, die nötig sind, um den angemessenen Gebrauch von „wahr“ anzugeben, behauptbar sein. Um Wahrheit definieren zu können, muss nach Tarski schließlich entweder die semantische Geschlossenheit der Sprache oder es müssen die in ihr geltenden Gesetze der Logik aufgegeben werden, „da jede Sprache, die diese beiden Voraussetzungen erfüllt, inkonsistent ist“¹³. Da eine Aufgabe oder Änderung der Gesetze der Logik für Tarski nicht in Frage kommt, bleibt für ihn nur übrig, die Prämisse der semantischen Geschlossenheit aufzugeben – ein weiterer Grund, warum eine Wahrheitsdefinition nur für die Sprachen „der wissenschaftlichen Rede“¹⁴ möglich, denen Tarski attestiert, nicht semantisch geschlossen zu sein.¹⁵ Beide Momente, die sich andeutende Inkonsistenz und die Unmöglichkeit der exakten Bestimmung, erklären sich letztlich durch den der Umgangssprache eigenen Universalismus, wonach in dieser prinzipiell über alles gesprochen, so dass jedes Wort und jeder Ausdruck einer anderen Sprache in die Umgangssprache übersetzt werden können muss.¹⁶

Nachdem mit der formalen Korrektheit und der sachlichen Angemessenheit die zwei Hauptkriterien einer Wahrheitsdefinition bestimmt sind, ist es möglich unter Berücksichtigung der Kriterien eine Wahrheitsdefinition für eine formale Sprache aufzustellen. Für die Durchführung der Wahrheitsdefinition schlägt Tarski schließlich ein „rekursives Verfahren“¹⁷ vor. Das rekursive Verfahren bietet den Vorteil, dass komplexe Aussagen, beispielsweise solche, die sich logischer Junktoren bedienen, durch Zerlegung in deren atomare Bestandteile beschrieben werden können. Jedoch reicht dieses Verfahren nicht aus, um eine befriedigende Wahrheitsdefinition aufzustellen, denn im Bereich von Sätzen, in denen Quantoren und Variable vorkommen, stößt es an seine Grenze. Der Grund besteht darin, dass die einzelnen Bestandteile eines komplexen Satzes quantorenlogischer Art nicht aus atomaren Sätzen bestehen, son-

13 Tarski 1977, 151.

14 Ebd.

15 Zugleich folgt aus der Tatsache, dass semantisch geschlossene Sprachen für eine Wahrheitsdefinition ausscheiden, die Notwendigkeit, eine solche Definition in einem System von zwei Sprachen zu geben. Die Sprache, für die Wahrheit definiert werden soll, wird Objektsprache, kurz: *L*, und diejenige, die gebraucht wird, um über die Objektsprache zu sprechen und eine Wahrheitsdefinition für sie aufzustellen, Metasprache, kurz: *ML*, genannt. (Vgl. Tarski 1977, 152.) Der Lügner-Antinomie kann in diesem System ausgewichen werden, indem der selbstreferentielle Beispielsatz einfach zu „Dieser Satz ist *falsch-in-L*“ wird.

16 Vgl. Tarski 1986, 71.

17 Tarski 1977, 156.

dern aus offenen Sätzen beziehungsweise Satzfunktionen.¹⁸ Dies ist möglich, da die freien Variablen der Satzfunktionen eines solchen Satzes durch Quantoren gebunden werden, wodurch er zu einem abgeschlossenen Satz wird. Die rekursive Methode kann nun nicht mehr wie noch im Bereich der Molekularsätze angewendet werden, da die Satzfunktionen eines quantorenlogischen Satzes weder wahr noch falsch sind. Tarski gibt allerdings die rekursive Methode nicht auf, sondern löst dieses Problem, indem er einen anderen semantischen Begriff einführt, der sich sinnvoll auf Satzfunktionen anwenden lässt: den Begriff der Erfüllung.¹⁹ Das Besondere dabei ist, dass für den Bereich der Satzfunktionen Erfüllung gewissermaßen das Analogon zu Wahrheit darstellt. Während abgeschlossene, atomare Sätze als wahr oder falsch bezeichnet werden können, lässt sich von Satzfunktionen sagen, dass sie durch gewisse Gegenstände erfüllt werden und durch gewisse andere nicht. So wird die Satzfunktion „x ist eine Stadt“ durch den Gegenstand <Berlin> erfüllt. Die zweistellige Satzfunktion „x ist die Hauptstadt von y“ wird durch das Gegenstandspaar <Berlin, Deutschland> erfüllt. Die Ordnung der Gegenstände des Gegenstandspaares muss sich, soll es eine Satzfunktion erfüllen, immer nach der Ordnung der freien Variablen der Funktion richten. So würde das Gegenstandspaar <Deutschland, Berlin> die Satzfunktion „x ist die Hauptstadt von y“ nicht erfüllen, da für „x“ „Deutschland“ und für „y“ „Berlin“ eingesetzt wird, wodurch der Satz schließlich lautet: Deutschland ist die Hauptstadt von Berlin.²⁰ Eine Definition des Begriffs der Erfüllung steht allerdings vor dem Problem, dass es unendlich viele verschiedene Satzfunktionen geben kann, da die Zahl der Variablen einer Satzfunktion unbegrenzt ist.²¹ Tarski macht sich für die Lösung dieses Problems einen „technischen Trick“²² zunutze: Zunächst stellt er fest, dass die Reihe der Variablen einer Funktion und die Reihe des erfüllenden Gegenstandstupels eine bestimmte Ordnung haben, die man ausdrücken kann, indem man die Variablen der einen Reihe und die Gegenstände der anderen mit Zahlenindizes versieht.²³ Die zugeordnete Zahl markiert die Position einer Variablen innerhalb der Funktion respektive eines Gegenstandes in der Ordnung der Folge. Eine Satzfunktion mit einer Reihe von Variablen „ X_1, X_2, \dots, X_n “ wird dementsprechend von der Gegenstandsfolge „ G_1, G_2, \dots, G_n “ erfüllt.²⁴ In der Art der Darstellung zeigt sich bereits, dass eine Gegenstandsfolge unendlich lang sein kann und dennoch eine gegebene Funktion erfüllt, solange die Gegenstände der Reihe, die dieselben Indizes be-

18 Vgl. Tarski 1977, 156.

19 Vgl. Tarski 1986, 100.

20 Vgl. Schantz 1996, 34.

21 Vgl. Schantz 1996, 40.

22 Ebd.

23 Vgl. Tarski 1986, 102.

24 Vgl. Schantz 1996, 40.

sitzen wie die entsprechenden Variablen der Funktion, in der Lage sind, die Funktion zu erfüllen. Dadurch, dass unendliche Gegenstandsfolgen gegebene Satzfunktionen erfüllen können, ist es möglich, eine allgemeine Definition von Erfüllung zu geben, weshalb sich nun auch mittels eines rekursiven Verfahrens die Wahrheit von komplexen quantorenlogischen Sätzen definieren lässt.²⁵ Allerdings enthalten die quantorenlogischen Sätze, im Gegensatz zu Satzfunktionen, keine freien Variablen mehr, da die Quantoren diese Variablen an sich binden. Um das Konzept der Erfüllung dennoch nutzen zu können, muss man daher Aussagen, also auch die abgeschlossenen Sätze quantorenlogischer Art, als spezielle Fälle von Aussagefunktionen, nämlich solche ohne freie Variablen, verstehen. Da solche abgeschlossenen Sätze in gewisser Weise „0-stellige Satzfunktionen“²⁶ darstellen, hängt die Erfüllung einer solchen Satzfunktion also nicht mehr von der Ordnung der Gegenstandsfolge ab. Weil die Ordnung dieser Folgen aber irrelevant für die Erfüllung eines geschlossenen Satzes ist, genügt es letztlich zu sagen, dass entweder jede Folge einen solchen Satz erfüllt oder keine. An dieser Stelle verbindet Tarski die Einführung des Begriffs der Erfüllung und seine Anwendung auf quantorenlogische Sätze in der Objektsprache wieder mit dem Konzept der Wahrheit. Sätze, die von allen Gegenstandsfolgen erfüllt werden, nennt er wahr, während er solche, die von keinen Folgen erfüllt werden, falsch nennt. Schließlich kann er Wahrheit definieren indem er sagt, „daß *eine Aussage wahr ist, wenn sie von allen Gegenständen erfüllt wird, sonst falsch.*“²⁷

3 Davidsons wahrheits- und bedeutungstheoretische Programmatik – „Truth and Meaning“

In systematischer Hinsicht steht Davidson zunächst, bevor er seinen eigenen Ansatz entwickeln kann, vor der Beantwortung der Frage, wieso er glaubt, Tarskis Wahrheitskonzeption auf natürliche Sprachen anwenden zu können, denn diese Beantwortung legt überhaupt erst die Grundlage für die Entwicklung von Davidsons eigenständiger Theorie. Da Tarski glaubte, gegen eine solche Anwendung gute Gründe gehabt zu haben, lastet auf Davidson an dieser Stelle ein Rechtfertigungszwang. Darum sollen hier, bevor die eigentliche wahrheits- und bedeutungstheoretische Programmatik aus „Truth and Meaning“ (1967) wiedergegeben wird, zunächst Davidsons Gründe zum Tragen kommen, warum Tarskis Wahrheitskonzeption doch auf natürliche Sprachen angewendet werden kann. Darauf folgt Davidsons Besprechung der Probleme verschiedener Ansätze kompositionalistischer Bedeutungstheorien, welchen anschließend Davidsons eigener Ansatz unter Verwendung von Tarskis Wahrheitskonzeption

25 Vgl. Tarski 1986, 105ff.

26 Schantz 1996, 40.

27 Tarski 1977, 157.

entgegengestellt wird. Das Kapitel schließt mit einer Präsentation der Schwierigkeiten, die Davidson hinsichtlich seiner Bedeutungstheorie prognostiziert.

3.1 Tarskis Argumente gegen Wahrheitsdefinitionen für natürliche Sprachen und Davidsons Antworten

Tarski gab für seine Ablehnung der empirischen Anwendung seiner Konzeption im Wesentlichen zwei Gründe an:

- 1) Natürliche Sprachen führen aufgrund ihrer Universalität zu semantischen Paradoxien.
- 2) Natürliche Sprachen entziehen sich aufgrund der Unbestimmtheit ihrer Ausdrücke der Formalisierung.

Bezüglich des ersten von Tarski genannten Grundes gesteht Davidson ein, ihn im strengen Sinne nicht widerlegen zu können. Allerdings glaubt er dennoch, eine Idee davon zu haben, warum es gerechtfertigt sein kann, Tarskis Konzeption auf natürliche Sprachen anzuwenden.²⁸ Diese Rechtfertigung gewinnt er über einen Zweifel an der Strenge von Tarskis Anforderungen an die natürlichen Sprachen. Denn es scheint alles andere als klar zu sein, inwiefern derjenige Teil einer gegebenen natürlichen Sprache, der von den semantischen Paradoxien betroffen ist, einen wirklich so großen Bereich der gesamten Sprache abdeckt, dass eine Bedeutungstheorie des kleinen, nicht von den semantischen Paradoxien betroffenen Teils noch legitimer Weise Anspruch darauf erheben kann, einen relevanten Teil der entsprechenden Sprache abzubilden. Im Gegenteil ist es eben auch denkbar, dass der von den Paradoxien betroffene Teil einen nur sehr geringen Bereich der Sprache abdeckt, so dass eine Bedeutungstheorie dieses entsprechend großen Teils zwar streng genommen nicht Tarskis Anforderungen entsprechen würde, für sich genommen aber doch eine zufrieden stellende Theorie abgeben könnte. Der Grund, weshalb eine solche Zweiteilung der zu untersuchenden Sprache möglich ist, liegt in der Funktionsweise von Tarskis Konvention (W).²⁹ Denn die W-Sätze, die diese impliziert, nutzen bei der Angabe der Wahrheitsbedingungen eines Satzes nie mehr Elemente als der entsprechende Satz selbst enthält. Auf dieser Art kann man, auch wenn auf dem Weg dorthin einige grammatikalische Probleme natürlicher Sprachen zu lösen sind, einen relativ großen Teil der Sprache abdecken, indem man diejenigen Sätze behandelt, die keine unlösbaren Probleme wie die semantischen Antinomien enthalten. Für Davidson scheint also zumindest eine starke Annäherung an Tarskis Ideal möglich zu sein, welche stark genug ist, dass er aus ihr die Rechtfertigung für sein Projekt zu gewinnen können glaubt.

28 Vgl. Davidson 1967c, 28f.

29 Vgl. Davidson 1973, 132.

Hinsichtlich des zweiten Grunds glaubt Davidson hingegen tatsächlich, Tarski habe Unrecht mit seiner Vermutung, die Formalisierung einer natürlichen Sprache führe (wenn sie überhaupt gelinge) dazu, dass diese all ihre sie zu einer natürlichen Sprache machenden Eigenschaften verliere. In gewisser Weise scheint Davidson mithilfe von Tarskis Verfahren für formale Sprachen dem Problem der Formalisierung natürlicher Sprachen ausweichen zu können.³⁰ Dazu muss man nur eine formale Sprache finden, die etwa dem Englischen so ähnlich wie möglich ist und diese mithilfe von Tarskis Verfahren interpretieren. Bei diesem Vorgehen wäre die formale Sprache (das neue Englisch) die Objektsprache und das alte, gewöhnliche Englisch die Metasprache. Davidsons Trick ist es nun, das neue Englisch, sobald es mittels des alten interpretiert ist, als Teil des alten Englisch zu betrachten, denn auch Tarski setzt ja voraus, dass die Objektsprache in der Metasprache enthalten oder zumindest derart beschaffen ist, dass man sie prinzipiell in diese übersetzen kann. Durch die Interpretation wird also eine Verbindung zwischen altem und neuem Englisch geschaffen, auf deren Grundlage es möglich ist, die Theorie um all jene Sätze im neuen Englisch zu erweitern, die mit dem alten Englisch dieselben Wahrheitsbedingungen teilen. Auf diese Art und Weise, glaubt Davidson, ist es möglich, eine Theorie für eine formalisierte natürliche Sprache zu gewinnen, die genauso gut für die entsprechende nicht-formalisierte natürliche Sprache funktioniert, so dass die beiden Sprachen ihren Bezug zueinander durch das Formalisierungsverfahren nicht verlieren.

3.2 Probleme kompositionalistischer Bedeutungstheorien und das Schleuder-Argument

Nachdem Davidson also glaubt, es sei legitim, Tarski für eine Bedeutungstheorie natürlicher Sprachen zu verwenden, steht der Entwicklung dieses Programms nichts mehr im Wege. Dabei geht Davidsons ganz grundsätzlich von der bereits seinerzeit verbreiteten kompositionalistischen Auffassung aus, eine Theorie der Bedeutung müsse imstande sein, zu zeigen, inwiefern die Bedeutung eines Satzes von den Bedeutungen der in ihm verwendeten Wörter abhängt:

„It is conceded by most philosophers of language, and recently by some linguists, that a satisfactory theory of meaning must give an account of how the meanings of sentences depend upon the meanings of words. Unless such an account could be supplied for a particular language, it is argued, there would be no explaining the fact that we can learn the language: no explaining the fact that, on mastering a finite vocabulary and a finitely stated set of rules, we are prepared to produce and to understand any of a potential infinitude of sentences.“³¹

30 Vgl. Davidson 1967c, 29.

31 Davidson 1967c, 17.

Ein naheliegender Vorschlag, wie dieser Zusammenhang erklärt werden kann, ist zunächst, jedem Wort eine Entität als Bedeutung zuzuschreiben.³² So würde die Person Anton dem Wort „Anton“ zugeschrieben und, im Falle eines Prädikats, die Fähigkeit zu rennen dem Wort „rennen“. Dieses Vorgehen führt nach Davidson, vorausgesetzt Verknüpfung wird als syntaktisches Prinzip anerkannt, allerdings zu einem infiniten Regress. Dieses Regress-Argument, welches vor allem (und dort in einem anderen Kontext) durch F. H. Bradley bekannt geworden ist³³, lässt sich im Kontext der Bedeutungstheorie wie folgt anwenden.³⁴ Nachdem die Bedeutungen der einzelnen Wörter eines Satzes, an obige Beispiele angelehnt soll der Beispielsatz „Anton rennt“ lauten, geklärt sind, muss nun erörtert werden, inwiefern aus diesen Bedeutungen die Satzbedeutung hervorgeht. Verknüpfung als syntaktisches Prinzip meint, dass die Satzbedeutung aus einer Art der Verknüpfung der beiden Bedeutungen von „Anton“ und „rennt“ besteht. Davidson schlägt vor, diese Art der Verknüpfung als Teilhabe oder Instantiierung zu verstehen (Teilhabe etwa insofern, als das Subjekt „Anton“ im Beispielsatz am Prädikat „rennt“ teilhat). Um die Bedeutung des Satzes zu erklären, kann man nun also ein Verhältnis von drei Elementen angeben, nämlich Subjekt (Anton), Prädikat (rennt) und das Verhältnis ersterer (Teilhabe). Allerdings muss nun wiederum das Verhältnis dieser drei Elemente erklärt werden, indem für dieses Verhältnis zunächst irgendeine Bezeichnung gefunden wird. Mit Einführung der Bezeichnung hat man schließlich ein viertes Element für die Erklärung der Bedeutung hinzugezogen, welches wiederum in Verhältnis zu den anderen drei gebracht werden muss – ein infinites Regress beginnt.

Ein Vorschlag, dem Regress zu entgehen, ist bei Gottlob Frege zu finden, der die mit Prädikaten korrespondierenden Entitäten als unvollständig oder „ungesättigt“³⁵ betrachtet, während er zugleich daran festhält, Eigennamen Entitäten zuzuschreiben.³⁶ Dadurch dass die unvollständigen Prädikate aufgrund ihrer Unvollständigkeit im Kontext eines Satzes automatisch eine Verbindung mit einem nicht-unvollständigen Satzteil (dem Subjekt bzw. Eigennamen) eingehen, glaubt Frege gar nicht erst den Regress loszutreten, wenn er auf diese Verbindung geson-

32 Vgl. Davidson 1967c, 17.

33 Bradley entwickelt den Regress in seinem Werk „Appearance and Reality“ (1893) im Kontext einer Diskussion der Bündeltheorie, bezieht sich also nicht auf Sätze und dessen Elemente, sondern auf Objekte und deren Eigenschaften. (Vgl. Bradley 1968, 16-20.) Bradley hat den Regress jedoch nicht als erster formuliert, Ansätze dazu finden sich schon bei Platon, explizit formuliert wurde er vermutlich zuerst von Abaelard. (Vgl. Gaskin 1995, 161.)

34 Zur allgemeinen Funktionsweise des Regresses (in Termini der Bündeltheorie ausgedrückt) siehe Gaskin 1995, 161: „if we analyse the connection between object and property [...] as the obtaining of a further relation of instantiation of the property by the object, or participation of the object in the property, we are launched on an infinite regress, because we shall have to analyse the introduced relation of instantiation (participation) as the obtaining of a yet further relation of instantiation (participation), connecting object, property and instantiation. And so on.“

35 Frege ²1983, 192.

36 Vgl. Davidson 1967c, 17f.

dert einget.³⁷ Denn man kann zwar der Verbindung eine Bezeichnung geben, doch die Einheit der beiden Teile im Satz bedarf nicht der Annahme eines dritten, implizit enthaltenen Satzelements, sie geht gewissermaßen von selbst vonstatten – in Freges Worten:

„[...] die Ungesättigtheit des Begriffes bewirkt, dass der Gegenstand, indem er die Sättigung bewirkt, unmittelbar an dem Begriffe haftet, ohne daß es eines besonderen Bindemittels bedürfte. Begriff und Gegenstand sind ursprünglich aufeinander angewiesen“³⁸.

Doch auch Freges Vorschlag, auf der Grundlage der Unvollständigkeitsthese durch das Zusammenspiel von Eigennamen und Prädikaten die Bedeutung letzterer und damit die Satzbedeutung in den Griff zu bekommen, schafft für Davidson mehr Probleme als Lösungen. Bei komplexen singulären Termini wie „the father of Annette“³⁹ verhält es sich zunächst ganz offensichtlich so wie oben beschrieben: Worauf sich das Wort „Annette“ bezieht, ist leicht nachzuvollziehen, nämlich auf die Person Annette, während die Referenz des Ausdrucks „the father of“ scheinbar davon abhängig ist, vor welchem Eigennamen der Ausdruck gebraucht wird. Jedoch beweist diese Ausführung laut Davidson keineswegs, dass die mit dem Prädikat „the father of“ korrespondierende Entität „unvollständig“ wäre, sondern ganz im Gegenteil, dass es sinnlos ist, einem Prädikat eine Entität als Bedeutung zuzuschreiben. Denn die Bedeutung von „the father of“ kann man ganz einfach erklären, ohne eine mit dem Ausdruck korrespondierende Entität zu postulieren, indem man feststellt, dass der Ausdruck „the father of“ eine Beziehung zwischen Personen und ihren jeweiligen Vätern herstellt, sofern dem Ausdruck der Name einer Person folgt – die Bedeutung von „the father of x “ ergibt sich also jeweils daraus, welcher Name für die Variable x eingesetzt wird. Für eine Bedeutungstheorie ist es, so folgert Davidson, daher auch nicht notwendig, zu jedem Ausdruck aus der endlichen Menge an Ausdrücken eine korrespondierende Entität zu finden. Aus dieser Feststellung folgt jedoch keineswegs, dass Wörter ohne entsprechende Entität keine Bedeutung hätten. Die Theorie muss berücksichtigen, dass solche entitätslosen Wörter oder Ausdrücke trotzdem Einfluss auf die Bedeutung der Sätze nehmen, in denen sie verwendet werden. Aus dieser Erkenntnis gewinnt Davidson nun als Kriterium für eine gelungene Bedeutungstheorie, dass diese jeden Satz der Form „ t refers to x “⁴⁰ enthält, wobei t für eine strukturelle Beschreibung⁴¹ ei-

37 Vgl. Gaskin 1995, 162f.

38 Frege ²1983, 193.

39 Davidson 1967c, 17.

40 Davidson 1967c, 18.

41 Unter „structural description“ versteht Davidson die Beschreibung eines Ausdrucks als „concatenation of elements drawn from a fixed finite list (for example of words or letters).“ (Davidson 1967c, 18.) Praktisch bedeutet dies, den Terminus, der sowohl für x als auch für t eingesetzt wird, im letzten Fall in Anführungszeichen zu setzen. Die strukturelle Beschreibung ist so eine Möglichkeit, über einen Ausdruck zu sprechen, ohne ihn zu gebrauchen, was im Falle der entwickelten Formel bereits zu grammatikalischen Problemen führen würde.

nes singulären Terminus und x für den entsprechenden Terminus selbst steht, und somit den Bezug jedes singulären Terminus in ihrem Bereich erklären kann.⁴²

Eine Möglichkeit, diesen für singuläre Termini erfolgreichen Theorieansatz fortzusetzen und auch auf Sätze zu beziehen, ist wieder bei Frege zu finden: „count predicates as a special case of functional expressions, and sentences as a special case of complex singular terms.“⁴³ Wenn nun mit der bisherigen Methode weitergemacht wird, die Bedeutung eines singulären Terminus über seine Referenz zu erklären, und wenn Sätze als Spezialfälle komplexer singulärer Termini aufgefasst werden, entsteht Davidson zufolge ein Problem, welches aus zwei Annahmen folgt, die dieses Vorgehen mit sich zieht. Die Annahmen sind⁴⁴:

1) Logisch äquivalente singuläre Termini haben dieselbe Referenz.

42 Die Referenz ist nun problemlos zu erklären, da Davidson nicht mehr das Problem hat, annehmen zu müssen, dass jeder singuläre Terminus auf eine Entität bezogen ist. Auf die Frage, inwiefern er selbst mit seiner Modifikation Freges erfolgreich der Gefahr des Regresses aus dem Weg gegangen ist, bleibt Davidson an dieser Stelle leider eine Antwort schuldig. Ebenso unklar bleibt, worin genau das Problem von Freges Ungesättigtheitstheorie besteht. Da Davidson den Regress aber offensichtlich als Problem ernst nimmt und mit Freges Lösungsvorschlag nicht zufrieden ist, muss man davon ausgehen, dass Davidson glaubt, in seinem Verfahren, im Gegensatz zu Frege, die Regressgefahr gebannt zu haben. Der Grund, warum Freges Vorschlag, die Prädikate und deren korrespondierende Entitäten als unvollständig zu betrachten, keine adäquate Lösung des Regressproblems ist, liegt, was Davidson zwar andeutet aber nicht tiefer gehend ausführt, in Freges Festhalten an der Vorstellung, jedes Satzelement müsse als Bedeutung eine korrespondierende Entität aufweisen, begründet. Denn die mit dieser Vorstellung verbundene strenge Trennung zwischen den Satz-elementen „Begriffswort“ und „Eigennamen“ (Frege ²1983, 191) führt bei Frege zu einem nicht hinnehmbaren Widerspruch. (Vgl. Dummett 1973, 211f.) Einem Begriffswort, etwa „ x ist ein Pferd“, korrespondiert in Freges Terminologie ein (ungesättigter) „Begriff“, einem Eigennamen ein „Gegenstand“ (Frege ²1983, 191). Der auch von Frege selbst erkannte Widerspruch besteht nun darin, dass es gewisse Ausdrücke gibt, die zwar einen Begriff bezeichnen, ihrer Form nach jedoch Eigennamen sind und daher eigentlich für einen Gegenstand stehen müssten. Ein Beispiel dafür ist der Ausdruck „der Begriff ›Pferd‹“ (Frege 1967, 169), über den man daher richtiger- aber paradoxerweise sagen muss, dass er nicht für einen Begriff, sondern für ein Objekt steht. Nicht hinnehmbar ist dieser Widerspruch, weil aus ihm folgt, dass man für kein Prädikat angeben kann, für welchen Begriff es steht, denn die Antwort wird immer in der Form „der Begriff › x ‹“ gegeben, die eben formal gesehen ein Eigennamen ist. Frege selbst glaubte, den Widerspruch über eine Umformulierung des Eigennamens umgehen zu können, was jedoch nicht als überzeugender Versuch angesehen werden kann (Vgl. Gaskin 1995, 164ff.), weswegen das Problem des Regresses zumindest mit Hilfe Freges nicht lösbar zu sein scheint.

Ohne dass Davidson auf diesen Widerspruch bei Frege explizit eingeht, ist seine Modifizierung von Freges Lösungsansatz durchaus als Möglichkeit zu sehen, dem Regress auszuweichen, ohne dabei in den Widerspruch zu geraten. Denn der Widerspruch entsteht nur deswegen, weil Frege glaubt, einem Begriffswort (also einem Prädikat) müsse ein Begriff als Entität korrespondieren. Im Ausdruck „der Begriff ›Pferd‹“ ist man bei Frege also immer auf das entsprechende Begriffswort „ x ist ein Pferd“ und damit auf ein Prädikat verwiesen. Geht man hingegen, wie Davidson, davon aus, dass dies keineswegs der Fall sein muss, kann man das Prädikat immer noch als unvollständig verstehen, da „ x ist ein Pferd“ die Variable x enthält, welche durch einen passenden Ausdruck ersetzt werden muss. Ausdrücke der Form „der Begriff ›Pferd‹“ sind unter dieser Voraussetzung jedoch keine widersprüchlichen Ausdrücke mehr, da Prädikaten jetzt nichts mehr korrespondieren muss. Die Verwendung von „Begriff“, ein bei Frege auf den Zusammenhang von Begriffswort und Begriff verweisender Ausdruck, in einer grammatikalischen Konstruktion, die die Form eines Eigennamens hat, ist nun unproblematisch, da bei Davidson der Verweisungszusammenhang zwischen Begriffswort und Begriff wegfällt.

43 Davidson 1967c, 19.

44 Vgl. Ebd.

- 2) Ein singulärer Terminus ändert seine Referenz nicht, wenn ein in ihm enthaltener singulärer Terminus durch einen anderen mit derselben Referenz ausgetauscht wird.

Im Folgenden entwickelt Davidson aus diesen zwei Annahmen ein Argument, welches ursprünglich auf Frege zurückgeht, jedoch von Alonzo Church als solches zuerst explizit formuliert und bekannt gemacht wurde und mittlerweile unter dem Namen „Schleuder-Argument“ geläufig ist.⁴⁵ Um Davidsons allzu knappe und formale Wiedergabe zu vermeiden, soll sich hier daher an der Darstellung Churchs orientiert werden, wenngleich die Terminologie an den von Davidson verhandelten Kontext angepasst wird.⁴⁶ Church stellt zunächst fest, dass die beiden Sätze (verstanden als komplexe singuläre Termini) „Sir Walter Scott is the author of *Waverley*“ und „Sir Walter Scott is Sir Walter Scott“ die gleiche Referenz besitzen, weswegen sie gemäß 1) logisch äquivalent sind. Nun lässt sich der in den ersten Satz eingebettete singuläre Terminus „the author of *Waverley*“ mit einem beliebigen anderen referenzgleichen singulären Terminus ersetzen, ohne dass der dadurch entstandene Satz eine andere Referenz hätte als die beiden bisher genannten Sätze, da bekanntermaßen 2) gilt. Daher ist „Sir Walter Scott is the man who wrote twenty-nine *Waverley* Novels altogether“ logisch äquivalent zu den beiden ersten Sätzen. Dieser Satz lässt sich wiederum, ohne dass er seine Referenz einbüßt, umformulieren zu „The number, such that Sir Walter Scott is the man who wrote that many *Waverley* Novels altogether, is twenty-nine“.⁴⁷ Nun weisen allerdings der letzte Satz und der Satz „The number of counties in Utah is twenty-nine“ ebenfalls dieselbe Referenz auf, sie liefern beide Beschreibungen der Zahl 29. Die Frage ist nun, wie es sein kann, dass die beiden Sätze „The Number of counties in Utah is twenty-nine“ und „Sir Walter Scott is the author of *Waverley*“ der Argumentation folgend dieselbe Referenz besitzen, obwohl sie doch augenscheinlich gar nichts miteinander zu tun haben. Grund dafür ist, so schließen Church und Davidson, dass sie eines doch gemeinsam haben, nämlich die Tatsache, dass sie beide wahr sind. Aus dieser Feststellung wiederum folgt:

„[...] any two sentences have the same reference, if they have the same truth value. And if the meaning of a sentence is what it refers to, all sentences alike in truth value must be synonymous – an intolerable result.“⁴⁸

45 Neben Church lieferte auch Kurt Gödel in ähnlicher Weise eine explizite Darstellung des Arguments. Abgesehen von Church selbst und natürlich Davidson sorgte unter anderem W.V.O. Quine durch seine Verwendung des Arguments für dessen Popularisierung. (Vgl. Schantz 1996, 150f.) Die Bezeichnung „Schleuder-Argument“ stammt von Barwise/Perry 1981, 675.

46 Vgl. Church 1956, 24f. Die zitierten Beispielsätze sind dem angegebenen Abschnitt entnommen.

47 Damit die an Church orientierte Darstellung plausibel ist, muss zusätzlich zu den zwei Annahmen die Davidson trifft, streng genommen noch eine dritte Annahme hinzugefügt werden, nämlich: rein syntaktische Änderungen eines Satzes ändern dessen Referenz nicht. (Vgl. Perry 1996, 98.)

48 Davidson 1967c, 19.

Davidson schließt daraus, dass der zu Beginn so fruchtbar wirkende Ansatz, Bedeutung über Referenz zu erklären, ad acta gelegt werden muss, da das Schleuder-Argument eine Konsequenz dieses Ansatzes aufgezeigt hat, die eine Bedeutungstheorie unmöglich akzeptieren kann. Das Problem liegt letztlich darin, dass Referenz immer an „extra-linguistic facts“⁴⁹ gebunden ist, so dass es keine Möglichkeit gibt, dem Schleuder-Argument irgendwie auszuweichen und trotzdem weiterhin an einer Erklärung durch Referenz festzuhalten. Da jedoch weiterhin an der eingangs formulierten kompositionalistischen Auffassung festgehalten werden soll, die Bedeutung eines Satzes sei durch die Bestimmung der Bedeutungen seiner Teile erklärbar, muss man nach alternativen Wegen suchen, die Bedeutungen von Satzelementen zu bestimmen. Allerdings gibt es für Davidson mit den zur Verfügung stehenden Mitteln (also der Arbeit Freges) überhaupt keine Möglichkeit, die Bedeutung eines Satzes aus den Bedeutungen seiner Teile zu erklären.⁵⁰ Mit Frege könnte man zwar auf Referenz verzichten, die Erklärung mittels seiner Begrifflichkeit wäre aber keine wirkliche Erklärung, da sie immer bloß darauf hinauslaufen würde, auf die Banalität hinzuweisen, dass die Bedeutung eines Satzes wie „Anton rennt“ eben „Anton rennt“ ist. Die Theorie kann also die Bedeutung eines Satzes nur noch dann über dessen Wortbedeutungen erklären, wenn letztere überhaupt nicht mehr unter Rückgriff auf das Konzept der Referenz erklärt werden. Sie kann sich daher nicht mehr nach der Form „*t* refers to *x*“ richten, sondern müsste die Form „*s* means *m*“⁵¹ besitzen, wobei *s* die strukturelle Beschreibung eines Satzes und *m* einen singulären Terminus bezeichnet. Allerdings glaubt Davidson, mit seinen bisherigen Überlegungen bewiesen zu haben, dass eine Theorie dieser Form nur in einem banalen und nicht zufrieden stellenden Sinne die Bedeutungen von Sätzen erklären kann, weshalb er zu dem zunächst paradox anmutenden Ergebnis gelangt, in einer Bedeutungstheorie von Bedeutungen Gebrauch zu machen, sei ein nutzloses Unterfangen.⁵²

Auch einer letzten denkbaren Möglichkeit, eine Bedeutungstheorie mittels des Bedeutungsbegriffs und ohne das Konzept der Referenz aufzustellen, erteilt Davidson eine Absage.⁵³ Die Möglichkeit besteht darin, mittels einer an sich zufrieden stellenden Theorie der Syntax⁵⁴ die Bedeutung eines Satzes zu erklären, indem man zu dieser ein „Lexikon“ der Bedeutung der atomaren Satzelemente hinzuzieht, um den semantischen Gehalt eines Satzes zu bestimmen.

49 Davidson 1967c, 19.

50 Vgl. Davidson 1967c, 20.

51 Ebd.

52 Vgl. Davidson 1967c, 21.

53 Vgl. Davidson 1967c, 21f.

54 Der Unterschied zwischen Syntax und Semantik ist folgender: „The main job of a modest syntax is to characterize *meaningfulness* (or sentencehood)“ (Davidson 1967c, 21), während es die Aufgabe der Semantik ist „to give the semantic interpretation (the meaning) of every sentence in the language“ (Ebd.).

Doch mit dieser Methode den semantischen Gehalt und damit die Bedeutung eines Satzes zu bestimmen, ist für Davidson unmöglich, denn: „knowledge of the structural characteristics that make for meaningfulness in a sentence, plus knowledge of the meanings of the ultimate parts, does not add up to knowledge of what a sentence means.“⁵⁵ Als Beispiel für dieses Postulat dienen Davidson Glaubenssätze. Diese stellen ein Problem für das hier skizzierte Verfahren dar, weil, trotz ihrer unkomplizierten Syntax, unklar ist, welche Wahrheitsbedingungen sie besitzen, da sie auf mentale Zustände (ausgedrückt in Sätzen der Form „Ich glaube, dass“) verweisen und zudem unklar ist, welches die Objekte der in Glaubenssätzen ausgedrückten Überzeugungen sind.

3.3 Tarskis Konvention (W) als Rettung für die Bedeutungstheorie und deren Aufgehen in die Theorie der radikalen Interpretation

Mit dem Ausschluss der verschiedenen im obigen Kapitel diskutierten Ansätze für eine Bedeutungstheorie gelangt Davidson schließlich zum Zwischenergebnis, dass die zuvor schon angeklungene Lesart, die Bedeutung einzelner Satzelemente bestehe stattdessen eher in einem „ontologically neutral sense“⁵⁶ darin, dass sie vermittels ihrer Rolle innerhalb der Struktur des Satzes zu dessen Bedeutung beitragen, daher der einzige Ansatz ist, mit dem man mit Aussicht auf Erfolg weiterarbeiten kann.⁵⁷ Dieser Ansatz führt letztlich zu einer Art Bedeutungsholismus, denn die Bedeutung eines Satzes kann man dieser Lesart nach nur auf die Struktur des Satzes zurückführen; die einzelnen Elemente dieser Struktur sind wiederum nur im Kontext der Gesamtheit der Sätze, in denen sie angewendet werden, verständlich. Die Bedeutung eines Satzes lässt sich also nur im Kontext der gesamten Sprache gewinnen: „we can give the meaning of any sentence (or word) only by giving the meaning of every sentence (and word) in the language.“⁵⁸ Ein Holismus dieser Art ist nach Davidson bereits in der Formel „*s* means *m*“ implizit enthalten, welche allerdings aufgrund der singulären Termini, die *m* ersetzen sollen, problematisch ist.⁵⁹ Sein neuer Vorschlag für eine Formel, die dem holistischen Ansatz gerecht wird, lautet daher zunächst ganz einfach: „*s* means that *p*“⁶⁰, wobei *p* durch einen Satz ersetzt wird. Obwohl diese Formel gegenüber der ersten Variante den Vorteil hat, dass „sen-

55 Davidson 1967c, 21.

56 Davidson 1967c, 22.

57 Vgl. Ebd.

58 Davidson 1967c, 22.

59 Problematisch sind sie deswegen, weil sich selbst die zunächst vielversprechende Fregesche Variante, Sätze als komplexe singuläre Termini zu verstehen, durch Davidsons Version des Schleuder-Arguments als gescheitert herausgestellt hat, solange daran festgehalten wird, dass die einzelnen Termini auf irgendetwas referieren.

60 Davidson 1967c, 22.

tences cannot name meanings“⁶¹, dass also Bedeutungen im oben diskutierten Sinn von Entitäten bzw. Referenzen nicht mehr in ihr enthalten sind, stößt man auch mit ihr noch auf ein Problem. Sie macht immer noch (auf freilich andere Art) vom Bedeutungsbegriff Gebrauch, der, wenngleich in dieser Form die Probleme des kritisierten Ansatzes vermeidend, seiner Intension nach noch gar nicht bestimmt wurde. Um die schwierige Bestimmung des Ausdrucks „means that“ zu umgehen und trotzdem eine Formel zu finden, die die Bedeutung von *s* einfängt, schlägt Davidson daher folgendes extensionales Vorgehen vor⁶²: *P*, also dasjenige Element, welches die Bedeutung von *s* expliziert, soll nicht mehr intensional über den Bedeutungsbegriff bestimmt werden, sondern extensional. Dies wird erreicht, indem *p* an einen Junktor, in diesem Fall an das Bikonditional, gebunden, das problematische „means that“ entfernt und *s* mit einem eigenen Prädikat versehen wird, woraus sich eine Formel ergibt, die sich an Tarskis Konvention (W) orientiert, nämlich:

„(*T*) *s* is *T* if and only if *p*.“⁶³

Klammert man zunächst die Frage aus, wie genau mit diesem Verfahren die Bedeutung von *s* expliziert wird, lässt sich zunächst feststellen, dass (*T*) den von Davidson herausgearbeiteten Anspruch an eine Bedeutungstheorie erfüllt: Solange *s* durch eine strukturelle Beschreibung eines Satzes und *p* durch den Satz selbst ersetzt wird⁶⁴, besitzt (*T*) die Eigenschaft, auf alle denkbaren Sätze einer Sprache anwendbar zu sein, womit die Formel dem Bedeutungsholismus gerecht wird. Zudem ist die Formel vor Widersprüchen geschützt, da sie ein zweisprachiges System impliziert, in dem selbstreferentielle und inhärent widersprüchliche Sätze wie „Dieser Satz ist falsch“ in der Metasprache ausgedrückt als „Dieser Satz ist falsch-in-*L*“ formuliert werden können. Spätestens jetzt wird deutlich, dass sich Davidson nicht bloß an Konvention (W) orientiert, indem er sich deren Eigenschaften zunutze macht, sondern dass seine Formel mit der von Tarski identisch ist, dass es sich bei dem Prädikat „is *T*“ also um nichts anderes als das Wahrheitsprädikat handeln kann:

„[...] it is clear that sentences to which the predicate ‘is *T*’ applies will be just the true sentences of *L*, for the condition we have placed on satisfactory theories of meaning is in essence Tarski’s Convention *T* that tests the adequacy of a formal semantical definition of truth.“⁶⁵

61 Davidson 1967c, 22.

62 Dass es sich bei „means that“ um einen nicht-extensionalen [„apparently non-extensional“ (Davidson 1967c, 22)] Ausdruck handelt, ist für Davidson offensichtlich. Davidsons Grund dafür, nun ein extensionales Vorgehen vorzuschlagen, ist die Tatsache, dass „eine allgemeine Erklärung intensionaler Konstruktionen eine Bezugnahme auf den Begriff der Bedeutung, den eine Theorie der Bedeutung aufzuhellen beansprucht, erforderlich macht“ (Schantz 1996, 78), weswegen es gar keine Möglichkeit gibt, den Begriff der Bedeutung intensional zu bestimmen.

63 Davidson 1967c, 23.

64 Vgl. Ebd.

65 Ebd.

Davidson glaubt also, dem kompositionalistischen Ansatz mittels einer formalen und rekursiven Wahrheitsdefinition im Sinne Tarskis gerecht werden zu können.⁶⁶ Der oben zunächst ausgeklammerte spezifische Grund, warum das Prädikat in (T) nur das Wahrheitsprädikat sein kann, ist Davidsons Überzeugung, dass die Bedeutung eines Satzes zu kennen, heißt, seine Wahrheitsbedingungen zu kennen, und dass Tarski einen Weg gezeigt hat, mittels einer Definition die Wahrheitsbedingungen aller Sätze einer Sprache anzugeben: „the definition works by giving necessary and sufficient conditions for the truth of every sentence, and to give truth conditions is a way of giving the meaning of a sentence.“⁶⁷

Eine Bedeutungstheorie, auch wenn sie sich einem so formalen Element wie einer Wahrheitsdefinition im Stile Tarskis bedient, bleibt aber eine empirische Theorie, welche sich als solche laut Davidson primär daran messen lassen muss, so reibungslos empirisch anwendbar zu sein, dass jeder Nutzer der Theorie eindeutig beurteilen kann, ob sie funktioniert oder nicht.⁶⁸ Das Hauptproblem in der Anwendbarkeit liegt jedoch gar nicht unbedingt darin, die Wahrheitsbedingungen der Sätze aufzuzeigen, denn diese sind in vielen Sätzen (etwa in „Schnee ist weiß“) ohnehin selbsterklärend. Eher liegt die Schwierigkeit darin, dem kompositionalistischen Anspruch einer Bedeutungstheorie gerecht zu werden, das heißt zu zeigen, inwiefern die Wahrheitsbedingungen mit den einzelnen Satzteilen zusammenhängen, um so wiederkehrende Satzglieder und deren Beitrag innerhalb der Satzstruktur hinsichtlich der Wahrheitsbedingungen zu identifizieren. In diesem Anspruch liegt die Schwierigkeit und im Meistern ebendieser die Stärke der Theorie, denn dadurch legt sie die Struktur der Fähigkeit offen, eine Sprache verstehen und sprechen zu können. In der Anwendung der mittlerweile gewonnenen Theorie drängt sich jedoch unmittelbar ein offensichtliches Problem auf, für das Davidson jedoch ebenso schnell eine Lösung präsentiert. Es besteht darin, dass aus einer solchen Theorie nicht nur Sätze wie „‘Snow is white’ is true if and only if snow is white“⁶⁹ folgen, sondern eben auch Sätze wie: „(S) ‘Snow is white’ is true if and only if grass is green“⁷⁰. Doch obwohl ein solcher Satz, wenn nicht falsch, so doch hinsichtlich der Funktion von Konvention (W), die Wahrheitsbedingungen von Sätzen zu explizieren, ziemlich absurd ist, stellt er für Davidson

66 Die Frage, inwiefern die Theorie im Rückgriff auf Tarskis Konvention (W) dem kompositionalistischen Anspruch an Bedeutungstheorien gerecht wird, lässt Davidson an dieser Stelle unbeantwortet. Der Grund, warum Davidson jedoch ganz explizit formuliert, eine so konstruierte Bedeutungstheorie würde diesem Anspruch gerecht werden, liegt wohl darin, dass Tarskis rekursive Methode sowohl für komplexe Sätze ohne Quantoren als auch für solche mit Quantoren im Prinzip kompositional vorgeht. Denn im rekursiven Verfahren „beschreiben [wir] zuerst Aussagefunktionen von der einfachsten Struktur (die gewöhnlich keine Schwierigkeiten bereiten) und geben dann die Operationen an, mit deren Hilfe zusammengesetzte Funktionen aus einfacheren konstruiert werden können.“ (Tarski 1977, 156.)

67 Davidson 1967c, 24.

68 Vgl. Davidson 1967c, 25f.

69 Davidson 1967c, 25.

70 Ebd.

keinen Grund dar, die Theorie, aus der er folgt, vollständig abzulehnen. Denn solange die Theorie dafür sorgt, dass neben diesem absurden Ergebnis immer auch der richtige, mit *s* übereinstimmende Satz für *p* gefunden wird, liefert sie ja weiterhin korrekte Ergebnisse. Die Neigung, eine Theorie, aus der (*S*) folgt, nicht zu akzeptieren, ist Davidson zufolge ganz einfach durch die zunächst nahe liegende (aber dennoch falsche) Annahme zu erklären, *p* müsse mit *s* synonym sein. Synonymie ist jedoch nicht der Faktor, über den in der Theorie Bedeutung erklärt wird, sondern über die durch das Bikonditional aufgewiesene Wahrheitsbedingung eines Satzes, anders gesagt darüber, dass *s* genau dann wahr ist, wenn *p*.⁷¹

Mit größeren Schwierigkeiten behaftet sieht Davidson die empirische Überprüfung einer Bedeutungstheorie, die ein Sprecher in seiner Sprache für eine andere Sprache entwirft, die er selber nicht beherrscht.⁷² Da der Theoretiker in diesem Fall keine direkte Einsicht in die Äquivalenz zwischen eines Satzes seiner eigenen und eines einer fremden Sprachen hat (vorher war die Einsicht möglich, da er *L* und *ML* kannte), ist er nun darauf angewiesen, herauszufinden, welche Sätze der fremde Sprecher für wahr hält. Auf dieser Interpretation aufbauend, muss er ein Prädikat „truth-for-the-alien“⁷³ entwerfen, welches die vom fremden Sprecher für wahr gehaltenen Sätze mit den in seiner Sprache für wahr gehaltenen Sätzen in Einklang bringt. Allerdings steht der Interpret vor dem Problem, dass die Bedeutungen von Sätzen und die Überzeugungen des Sprechers einer Sprache in einem das Verständnis blockierenden wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis stehen – in Davidsons Worten: „we do not know what someone means unless we know what he believes; we do not know what someone believes unless we know what he means.“⁷⁴ Um diesen zuerst von Quine im Kontext seiner Theorie der radikalen Übersetzung⁷⁵ beschriebenen Zirkel zu durchbrechen, muss der Interpret in zwei Hinsichten nachsichtig mit dem fremden Sprecher sein, ein Prinzip, welches als „principle of charity“⁷⁶ bekannt ist: 1) hinsichtlich der Überzeugung des fremden Sprechers, seine Sätze für wahr zu halten, muss ihm unterstellt werden, er halte ein Maximum an Sätzen für wahr, die auch der Interpret für wahr halten würde; 2) hinsichtlich der dem Sprecher vom

71 Wir können (*S*) aufgrund dieser Einsicht also akzeptieren, vorausgesetzt wir sind uns der Wahrheit von *s* und *p* unabhängig voneinander sicher, das heißt wir wissen in diesem Fall, dass *s* und *p* jeweils isoliert betrachtet Äquivalenzen von (*T*) bilden können, im Falle von *s* etwa „‘Snow is white’ is true if and only if snow is white“. Erst wo es nicht der Fall ist, dass wir uns der Wahrheit von *s* und *p* unabhängig voneinander sicher sind, ist es nötig, dass wir einen Satz finden, von dem wir mit guten Gründen behaupten können, er sei äquivalent zu *S*. (Vgl. Davidson 1967c, 26.)

72 Vgl. Davidson 1967c, 27.

73 Ebd.

74 Ebd.

75 „Radical translation“, vgl. Chapter II in Quine 1960.

76 Zuerst als solches bezeichnet von Neil Wilson, ist es neben der Verwendung durch Davidson vor allem auch durch Quines „Word and Object“ bekannt geworden. (Vgl. Davidson 1990, 319.)

Interpret zugeschriebenen Konsistenz des Denkens⁷⁷ muss der Sprecher ein ähnlich hohes Maß besitzen wie das sich vom Interpretieren selbst zugeschriebene. Durch diese Nachsichtigkeit wird der Zirkel durchbrochen: „This method is intended to solve the problem of the interdependence of belief and meaning by holding belief constant while solving for meaning.“⁷⁸ Dennoch bleibt in diesem Ansatz, den Davidson in Anlehnung an Quine „radical interpretation“⁷⁹ nennt, immer ein Raum für Interpretationsfehler, der sich nicht schließen lässt.

3.4 Probleme der empirischen Anwendung der Theorie

Eine auf Tarskis Arbeit basierende Bedeutungstheorie besitzt laut Davidson die Eigenschaft, nicht dazu zu führen, dass man sich Gedanken über die Ambiguität einzelner Wörter oder Ausdrücke machen muss, solange diese nicht das Interpretationsverfahren behindert.⁸⁰ Denn im Gegensatz zu Tarski ist Davidson der Auffassung, dass die Mehrdeutigkeit einzelner Wörter kein Problem für die Anwendung von Konvention (W) auf natürliche Sprachen ist. Im Interpretationsverfahren kann, ohne dass die Plausibilität der Ergebnisse des Verfahrens negativ beeinträchtigt würde, die Mehrdeutigkeit einfach in die Metasprache „mitübersetzt“ werden. Der Grund dafür, dass eine Bedeutungstheorie funktionieren kann, ohne auf die Bedeutungen einzelner Termini einzugehen, liegt in der Trennung zweier laut Davidson in der Sprachphilosophie häufig nicht klar getrennter Aufgabenfelder:

„uncovering the logical grammar or form⁸¹ of sentences (which is in the province of a theory of

77 Im Original: „self-consistency“ (Davidson 1967c, 27).

78 Davidson 1973, 137.

79 Davidson 1967c, 27. Quine bestimmt radical translation als „translation of the language of a hitherto untouched people.“ (Quine 1960, 28.) Den Unterschied zwischen den beiden Theorien fasst Davidson wie folgt: „When interpretation is our aim, a method of translation deals with a wrong topic, a relation between two languages, where what is wanted is an interpretation of one.“ (Davidson 1973, 129.) Eine Theorie der Übersetzung enthält dementsprechend drei Sprachen: die unbekannte Sprache, die übersetzt werden soll; diejenige Sprache, in die die unbekannte übersetzt werden soll; und schließlich eine dritte Sprache, in welcher die Theorie verfasst ist, in der dieses Übersetzungsverfahren geschildert wird. Dass ein Übersetzer die Metasprache der Theorie und seine eigene, in die übersetzt werden soll, beherrscht, führt dazu, dass er mit diesen Kenntnissen die fremde Sprache übersetzen kann. Dies setzt jedoch die Fähigkeit voraus, Sätze in seiner eigenen Sprache richtig interpretieren zu können. Eine solche (zweisprachige) Theorie der Interpretation ist Davidsons Anliegen. (Vgl. Ebd.) Eine Interpretationstheorie muss also keine Übersetzungstheorie beinhalten, kann aber zu einer solchen erweitert werden. Da Davidson seine Interpretationstheorie allerdings auf das Fundament von Tarskis Wahrheitstheorie baut, wird eine aus dieser Interpretationstheorie gewonnene Übersetzungstheorie freilich nicht die gleiche Form wie Quines radikale Übersetzung haben, da diese ohne Bezug auf Tarski auskommt.

80 Vgl. Davidson 1967c, 30-33.

81 Im Bereich der Untersuchung von Folgebeziehungen werden insbesondere Argumente auf ihre formale Gültigkeit zwecks Einteilung von Argumentklassen untersucht. Auf der Ebene der formalen Gültigkeit von Argumenten wird hinsichtlich solcher Sätze, aus denen Argumente bestehen, zwischen deren oberflächlicher Form und der darunter liegenden logischen Form unterschieden. Grund dafür ist, dass im Kontext der Klassifizierung von Sätzen und Argumenten, die über die Entdeckung von Regelmäßigkeiten arbeitet, die oberflächliche Form von Sätzen zu falschen Klassifizierungen führen kann. Ein Argument (A) mit der Prämisse „This is a black horse“ und der Konklusion „Therefore: This is a horse“ hat zum Beispiel die gleiche Form wie dasjenige Argument (B) mit der Prämisse „This is a fake horse“ und der Konklusion „Therefore: This is

meaning as I construe it), and the analysis of individual words or expressions (which are treated as primitive by the theory).⁸²

Als Beispiel dafür, dass eine Theorie (vorausgesetzt, sie schafft es, die logisch-grammatikalische Form von Sätzen zu entschlüsseln) auch auf Sätze angewendet werden kann, die Mehrdeutigkeit enthalten, dienen Davidson Sätze, die Begriffe wie „gut“ enthalten. Allerdings zeigt sich am Ausdruck „gut“ auch die Problematik einer Theorie, die einzig auf die logische Form von Sätzen abhebt und nicht die Analyse einzelner Ausdrücke miteinbezieht. Während nämlich ein Satz wie „Bardot is good“⁸³ noch von der Theorie abgedeckt wird (die Frage, in welchem Sinn von „gut“ Bardot gut ist, wird einfach mit in die Metasprache transportiert), bereiten Sätze wie „Bardot is a good actress“⁸⁴ der Theorie schon eher Probleme. Denn in dieser Verwendung ist der mehrdeutige oder vielmehr unbestimmte Ausdruck „good“ eindeutig an das Wort „actress“ gebunden, so dass man aufgrund der Unbestimmtheit von „good“ auch nichts darüber weiß, was es bedeutet, wenn eine Person als „good actress“ bezeichnet wird. Man muss daher „is a good actress“ als „unanalysed predicate“⁸⁵ auffassen. Das führt wiederum dazu, dass man die Bedeutung jedes nicht analysierten Prädikats der Form „is a good x“ isoliert analysieren müsste, obwohl sie doch alle den Ausdruck „good“ gemeinsam haben; „good“ wird demnach überhaupt nicht mehr als eigenständiges Wort behandelt. Darüber hinaus birgt dieses Verständnis von „good“ ein Problem für die Wahrheitsdefinition, denn es entsteht eine prinzipiell unendliche Anzahl solcher Prädikate, die als „logically simple“⁸⁶ betrachtet werden müssen.⁸⁷ Diese Schwierigkeit, mit der Verwendung von Ausdrücken wie „good

a horse“. Es ist jedoch offensichtlich, dass (B) kein gültiges Argument ist. Würde man nun nicht zwischen oberflächlicher Form und logischer Form unterscheiden, wäre man gezwungen, auch (A) als nicht gültig zu betrachten, da (A) und (B) oberflächlich betrachtet die gleiche Form besitzen. Die Annahme einer tieferliegenden logischen Form der Sätze lässt allerdings zu, (A) weiterhin als gültig zu betrachten und die Ungültigkeit von (B) darin zu sehen, dass die logische Form der Prämissen von (A) und (B) sich unterscheiden. (Vgl. Hoeltje 2013, 208ff. Die zitierten Beispielsätze sind ebenfalls dem Abschnitt entnommen.) Davidson hat mit seinen Arbeiten zur logischen Form erheblich zum Verständnis dieser beigetragen (Vgl. Lepore/Ludwig 2007, 291), überhaupt müsste eine vollständige Wiedergabe von Davidsons Sprachphilosophie das Verhältnis von Bedeutungstheorie, Wahrheitstheorie und logischer Form behandeln, worauf in dieser Arbeit aufgrund des gewählten Schwerpunkts verzichtet wird. (Zu besagtem Verhältnis siehe: Hoeltje 2013.)

82 Davidson 1967c, 31.

83 Ebd.

84 Davidson 1967c, 32.

85 Ebd.

86 Ebd.

87 Dieser Feststellung fügt Davidson in Klammern bei: „and hence accomodate in seperate clauses in the definition of satisfaction“. (Davidson 1967c, 32.) Warum genau dadurch, dass attributive Adjektive in der Definition der Erfüllung in separaten Nebensätzen behandelt werden müssen, eine Wahrheitsdefinition unmöglich wird, verrät er an dieser Stelle nicht. Womöglich wird die Wahrheitsdefinition deswegen unmöglich, weil die Definition der Erfüllung zwar eine unendliche Anzahl an Variablen in Satzfunktionen integrieren kann, die attributiven Adjektive als „logically simple“ Ausdrücke aber nicht die Rolle von Variablen in Satzfunktionen haben, was dazu führt, dass in diesem Fall nicht mit einer unendlichen Gegenstandsfolge, die eine gegebene Funktion erfüllt, gearbeitet werden kann. Daher muss jedes einzelne attributive Adjektiv in einem separaten Satz erklärt werden. Für eine unendliche Anzahl an logisch simplen Ausdrücken hat die Definition von Erfüllung, im Gegensatz zu den logisch nicht simplen Satzfunktionen in quantorenlogischen

actress“ zurande zu kommen, ist ein massives Hindernis für die Wahrheitsdefinition einer natürlichen Sprache, denn sie betrifft sämtliche attributiven Adjektive.

Ein weiteres Problem für die Theorie sind Demonstrativa⁸⁸, auch indexikalische Ausdrücke genannt, also Ausdrücke wie „hier“, „jetzt“ und „Ich“. Die Verwendung von Demonstrativa führt dazu, dass derselbe Satz, von einem Sprecher geäußert, wahr, von einem anderem Sprecher geäußert, je nach Zeitpunkt und Ort des Sprechens, falsch sein kann. Davidson zufolge hat die Semantik seiner Zeit Demonstrativa noch nicht in den Griff bekommen, während diese doch einen unverzichtbaren Teil natürlicher Sprache darstellen und darum in die Theorie mitaufgenommen werden müssen. Ähnlich den attributiven Adjektiven verursachen Demonstrativa zunächst hinsichtlich der Wahrheitsdefinition keinerlei Probleme, da diese deren Besonderheit einfach ausblendet. Zwar leidet daher die Definition selbst nicht unter diesem Umstand, umso mehr jedoch ihr Anspruch, tatsächlich die Wahrheitsbedingungen aller denkbaren Sätze einer Sprache anzugeben. Diesem Anspruch treu zu bleiben, hieße, bezogen auf die Verwendung von Demonstrativa, dass die Definition für den Sprecher und für die Umstände der Äußerung eines jeden in der Definition enthaltenen Satzes eine Entsprechung beinhalten müsste. Das Problem ist so bedeutend, dass es Auswirkungen auf Davidsons Begriff von Wahrheit selbst hat, weshalb er als Lösungsansatz vorschlägt „just to view truth as a relation between a sentence, a person and a time.“⁸⁹ Von diesem Wahrheitsverständnis ausgehend, müssen in der Formel, der die Theorie entsprechen muss, daher Elemente eingebunden werden, welche in der Lage sind, die Wahrheitsbedingungen eines beliebigen Demonstrativa verwendenden Satzes mit den wechselnden Äußerungsumständen zu verbinden. Als Beispiel dafür gibt Davidson an:

„‘I am tired’ is true as (potentially) spoken by *p* at *t* if and only if *p* is tired at *t*.“⁹⁰

Die zur Lösung der durch die Demonstrativa entstandenen Probleme erfolgte Reformulierung des Wahrheitsbegriffs als eine Relation zwischen Satz, Zeit und Sprecher hat Davidsons zufolge wiederum positive Auswirkungen auf eine für eine fremde Sprache aufzustellende Bedeutungstheorie.⁹¹ Denn die Bedeutungstheorie einer fremden Sprache basiert ja gerade darauf, dass von einem Sprecher für wahr gehaltene Sätze in einer Sprache mit vom Interpretieren für wahr gehaltenen Sätzen einer anderen Sprache korrelieren, dass also Sprecher, Zeit und Ort einer Äußerung eine entscheidende Rolle spielen. Demonstrativa formal einbinden zu können,

Sätzen, daher keine Lösung parat, so dass die Definition selbst unendlich zu werden droht.

88 Vgl. Davidson 1967c, 33-35.

89 Davidson 1967c, 34.

90 Ebd.

91 Vgl. Ebd.

erleichtert daher die empirische Überprüfbarkeit einer solchen Theorie ungemein.⁹²

Weil also die erarbeitete Theorie viele mit bestimmten Wörtern oder Ausdrücken verbundene Probleme ignoriert, eine solche Theorie aber keine zufrieden stellende ist, plädiert Davidson dafür, sich Lösungen zu suchen und an dem ansonsten alternativlosen Grundgerüst einer mit einer Wahrheitsdefinition arbeitenden Bedeutungstheorie festzuhalten.⁹³ Dieses Plädoyer schließt allerdings ein, die oben angeführte Trennung der Aufgabenfelder zu berücksichtigen. Die offensichtlich notwendige Analyse der Bedeutungen einzelner Wörter muss also immer mit der Unternehmung einhergehen, die logisch-grammatikalische Form der entsprechenden Sprache zu analysieren, anders ausgedrückt muss die Analyse einzelner Begriffe immer im Kontext einer sich der Explikation der logischen Form von Sätzen widmenden Bedeutungstheorie, wie sie Davidsons entwickelt, stattfinden.

Neben den bereits erörterten Fällen der attributiven Adjektive und der Demonstrativa zeigt sich die formale Ignoranz der Theorie noch in weiteren Hinsichten: Auch Synonymie zwischen Ausdrücken wie zwischen Sätzen ist ihr unbekannt, genau so wenig kann sie etwas mit der Besonderheit analytischer Sätze anfangen.⁹⁴ Weitere Probleme sind für Davidson:

„we do not know the logical form of counterfactual or subjunctive sentences; nor of sentences about probabilities and about causal relations; we have no good idea what the logical role of adverbs is [...]; we have no theory for mass terms like ‘fire’, ‘water’, and ‘snow’, nor for sentences about belief, perception, and intention, nor for verbs of action that imply purpose. And finally, there are all the sentences that seem not to have truth values at all: the imperatives, optatives, interrogatives, and a host more.“⁹⁵

Die Richtung von Davidsons Bedeutungstheorie ist zwar nun klar, der Weg zu einer nach seinen Maßstäben befriedigenden Theorie aber noch lang, denn: „A comprehensive theory of meaning for a natural language must cope with each of these problems.“⁹⁶

4 Wahrheit als Korrespondenz – „True to the Facts“

Obwohl seit „Truth and Meaning“ für Davidson klar ist, in welches philosophische Programm eine Wahrheitstheorie eingebunden sein muss und er die mit diesem Programm zusammenhängenden Probleme in den folgenden Jahrzehnten immer wieder bearbeitet hat⁹⁷, war sein In-

92 Die Idee dahinter scheint zu sein, dass die empirische Überprüfung einer Theorie, in welcher Demonstrativa formal eingebunden sind, in diesem Kontext den Vorteil besitzt, die Äußerungsumstände, die der Interpret ja ohnehin bei seiner Interpretation berücksichtigt, weil gerade demonstrative Sätze zu den ersten gehören, die man interpretiert, auch theoretisch zu reflektieren.

93 Vgl. Davidson 1967c, 35.

94 Vgl. Davidson 1967c, 33.

95 Davidson 1967c, 35f.

96 Davidson 1967c, 36.

97 Den zum Schluss von „Truth and Meaning“ aufgezählten Problemen einer Bedeutungstheorie hat Davidson sich, neben seines in den folgenden Jahrzehnten vertieften Interesses an der Wahrheitsdiskussion, immer

teresse für eine genuine Charakterisierung des Wahrheitsbegriffs immer groß. Ein erster Entwurf einer solchen, relativ unabhängig vom Kontext der Bedeutungstheorie gehaltenen, Charakterisierung des Begriffs findet sich bereits zwei Jahre nach „Truth and Meaning“ in „True to the Facts“ (1969) niedergeschrieben. Dort verfolgt Davidson das Programm, eine Form der Korrespondenztheorie der Wahrheit zu verteidigen und sich im gleichen Atemzug von einer anderen klassischen Form der Korrespondenztheorie abzugrenzen, nämlich der Tatsachenkorrespondenz. Er beginnt jedoch zunächst mit der Diskussion der Redundanztheorie der Wahrheit und erörtert seine Gründe für die Ablehnung solcher Wahrheitstheorien.

4.1 Ablehnung der Redundanztheorie der Wahrheit

Bezüglich der Redundanztheorie stellt Davidson in „True to the Facts“ zunächst fest, dass deren Behauptung, das Wahrheitsprädikat sei redundant und damit prinzipiell in jedem Satz eliminierbar, hinsichtlich einer bestimmten Art von Sätzen durchaus zutrifft.⁹⁸ Als Beispiel führt er an:

„The sentence
(1) The statement that French is the official language of Mauritius is true. [sic]
is materially equivalent to ‘French is the official language of Mauritius’“.⁹⁹

Aufgrund der materiellen Äquivalenz der beiden Sätze ist es also problemlos möglich, „is true“ aus (1) zu eliminieren, ohne dass der Satz dadurch falsch werden oder an Substanz verlieren würde. Die Art und Weise, wie in Sätzen der Art von (1) das Wahrheitsprädikat eliminiert werden kann, erinnert Davidson dabei an die Art, wie man in Sätzen mit doppelter Negation diese eliminieren kann, ohne dass der Satz seinen Sinn verliert, weswegen er zumindest in „True to the Facts“ meist nicht von der Redundanztheorie der Wahrheit spricht, sondern von der „double-negation theory of truth“¹⁰⁰. Dieser Theorie nach fungieren die den eingebetteten Satz einschließenden Wörter als „identity truth function“¹⁰¹, das heißt sie stellen die semantische Identität des Satzes mit einem Satz her, der nur aus dem eingebetteten Satz besteht. Problematisch an der double-negation theory ist jedoch, dass sie ganz offensichtlich nur auf Sätze angewendet werden kann, die, wie (1), einen eingebetteten Satz enthalten, auf den sich

wieder auch persönlich gewidmet und versucht, Lösung für diese zu erarbeiten. Neben den zahlreichen über verschiedene Aufsätze verstreuten Lösungsansätzen seien hier die zentralen Texte genannt: „The Logical Form of Action Sentences“ (Davidson 1967b); „Causal Relations“ (Davidson 1967a); „On Saying That“ (Davidson 1968); „The Individuation of Events (Davidson 1969a); „Events as Particulars“ (Davidson 1970); „Eternal vs. Ephemeral Events“ (Davidson 1971); „Moods and Performances“ (Davidson 1979a); „Quotation“ (Davidson 1979b).

98 Vgl. Davidson 1969b, 38f.

99 Davidson 1969b, 38.

100 Ebd.

101 Ebd.

das Wahrheitsprädikat bezieht. Schwieriger gestaltet sich diese einfache Art der Eliminierung allerdings in Sätzen wie „(2) The Pythagorean theorem is true“¹⁰². Den ohnehin abwegigen Gedanken, den Grund des Scheiterns der Methode an Sätzen der Form von (2) damit zu erklären, dass „is true“ in diesen eine andere Bedeutung hätte als in (1), verwirft Davidson schleunigst. Zwar lässt sich vorerst keine direkte Lösung zur Eliminierung des Wahrheitsprädikats aus Sätzen wie (2) finden, jedoch ist es mittels einer einfachen Schlussfolgerung möglich, von (2) und einem Satz, der den Satz des Pythagoras expliziert, auf einen Satz der Form von (1) zu schließen, der zudem materiell äquivalent zu (2) ist.¹⁰³ Über einen Umweg kann also gezeigt werden, dass das Wahrheitsprädikat auch in (2) auf dieselbe Art und Weise gebraucht wird wie in (1) und damit prinzipiell eliminierbar ist. Diese Schlussfolgerung ist, so Davidson, für Vertreter einer Redundanztheorie Grund genug anzunehmen, für jeden Satz (und eben auch für schwieriger zugängliche Sätze wie (2)) sei eine Möglichkeit zu finden, die Eliminierbarkeit des Wahrheitsprädikats und damit dessen Überflüssigkeit zu demonstrieren. Der Grundgedanke der double-negation theory scheint also zu sein, „that for each statement there is a sentence that expresses it“¹⁰⁴, so dass, wie Davidson anhand der Reformulierung des Satz des Pythagoras beispielhaft zeigt, jede Aussage in einem das Wahrheitsprädikat enthaltenen Satz formuliert werden kann, woraufhin das verwendete Prädikat dann aus dem Satz eliminiert werden kann. Das Problem an dieser Methode ist allerdings, dass sie selbst den Wahrheitsbegriff voraussetzt, nur um ihn dann eliminieren zu können. Denn die Wahrheit von Sätzen, durch welche Aussagen ausgedrückt werden, muss zwangsläufig angenommen werden, da die Vorstellung, ein falscher Satz könne eine Aussage wie den Satz des Pythagoras ausdrücken, höchst kontraintuitiv ist. Wäre das Wahrheitsprädikat aber tatsächlich überflüssig, dann dürfte eine Methode, die genau dies demonstrieren will, gar nicht erst davon Gebrauch machen.¹⁰⁵ Davidson findet schließlich eine Methode, die die Redundanz des Wahrheitsbegriffs zeigt, ohne von

102 Ebd.

103 Im Ergebnis: „The statement that the square on the hypotenuse is equal to the sum of the squares on the other two sides is true“. (Davidson 1969b, 39.)

104 Davidson 1969b, 39.

105 Davidson geht an dieser Stelle leider nicht ausführlich darauf ein, wie sein Argument gegen die double-negation theory genau zu verstehen ist. Er beschränkt sich auf die zwei Sätze: „the double-negation theory tells us that for each statement there is a sentence that expresses it. But then (2) holds just in case there is a true sentence that expresses the Pythagorean theorem [...]“. Die Überleitung zu einer Methode, in der das Wahrheitsprädikat gar nicht mehr vorkommt, formuliert er wie folgt: „The seeming need, in this [der zuvor zitierten, F.B.] explanation, to use the word ‘true’ will be shown to be harmless“ (Davidson 1969b, 39). Gerade diese Überleitung zeigt, dass Davidsons Kritik an der double-negation theory offensichtlich darauf abhebt, dass diese über das Vorkommen des Wahrheitsprädikats in den von der Theorie zu untersuchenden Sätzen hinaus einen eigenständigen Gebrauch vom Prädikat macht und dass eine Theorie, die die Redundanz des Prädikats aufzeigen will und gleichzeitig zu diesem Zweck davon Verwendung macht, nicht allzu plausibel ist.

diesem selbst Gebrauch machen zu müssen.¹⁰⁶ Diese Methode hat zwei Voraussetzungen, in welchen sie sich bereits von der double-negation theory unterscheidet: a) Sie akzeptiert eine Aussagenontologie¹⁰⁷ und b) sie lässt Quantifikation in von Sätzen eingenommenen Positionen zu. Auf dieser Grundlage lässt sich etwa 2) so formalisieren, dass vom Wahrheitsbegriff keine Verwendung gemacht werden muss:

„(2') (p) (the statement that $p = \text{the Pythagorean theorem} \rightarrow p$)“¹⁰⁸

Diese Variante, den Wahrheitsbegriff zu eliminieren, unterscheidet sich von der double-negation theory nicht nur dadurch, dass sie auf ganz anderen Voraussetzungen beruht, sondern auch hinsichtlich ihres ganzen Anspruches. Während die double-negation theory tatsächlich den Anspruch hatte, die Redundanz (im Sinne von Überflüssigkeit) des Wahrheitsbegriffs zu demonstrieren und Wahrheit daher „wegerklärt“ hat „as something that can be predicated of statements“¹⁰⁹, zeigt die neue Variante, dass die Eliminierung des Wahrheitsprädikats nur dann möglich ist, wenn man es als „genuine predicate“¹¹⁰, als substanziellen Begriff ernst nimmt. Dies zeigt sich darin, dass alle Sätze der Form (2') nur deswegen äquivalent zu Sätzen sind, die das Wahrheitsprädikat enthalten, weil sie alle auf einem Prinzip basieren, nämlich:

„(4) (p)(the statement that p is true $\leftrightarrow p$)“¹¹¹

Allerdings bringt das von Davidson hier ins Spiel gebrachte Verständnis von Wahrheit seine ganz eigenen Probleme mit sich.¹¹² Problematisch sind die Variablen in Sätzen wie (2') und (4), denn sie müssen Entitäten umfassen, die von Sätzen benannt werden. Wie bereits in „Truth and Meaning“ gezeigt, führt dies jedoch dazu, dass alle wahren Sätze das gleiche benennen, denn wenn Sätze überhaupt auf irgendetwas referieren, dann kann es nur ihr Wahrheitswert sein – Sätze mit demselben Wahrheitswert benennen daher alle das gleiche.

Neben der Tatsache, dass in (2') und (4) das Schleuder-Argument angewendet werden kann, zeigt Davidson noch ein weiteres Problem auf. Dafür weist er zunächst darauf hin, dass die von ihm entwickelte Form der Redundanztheorie nicht seine eigene Erfindung ist, sondern in fast identischer Form, wenngleich im Kontext einer Diskussion um Propositionen, von Frank Ramsey in „Facts and Propositions“¹¹³ vorgebracht wurde. Der Verweis auf Ramsey, der die

106 Vgl. Davidson 1969b, 39.

107 Unter einer Aussagenontologie [„ontology of statements“ (Ebd.)] ist zu verstehen, dass Davidson für seine neu eingeführte Methode Aussagen als eigenständige, von Sätzen unterschiedene Entitäten betrachtet.

108 Davidson 1969b, 39.

109 Ebd.

110 Ebd.

111 Ebd.

112 Vgl. Davidson 1969b, 39f.

113 Vgl. Ramsey 2000a, 142f.

Redundanz wie Davidson über Quantifikation aufzeigt, dient Davidson jedoch nur dazu, auf eine paradoxe Konsequenz dieser Art der Argumentation hinzuweisen. Denn Ramsey glaubt, dass seine Art der Eliminierung des Wahrheitsprädikats für alle Propositionen (also in Davidsons Kontext für alle Aussagen) gilt. Allerdings führt dieser universelle Anspruch dazu, dass eine Theorie, die dies beweisen will, mit einer unendlichen Anzahl an Propositionen bzw. Aussagen umgehen muss. Die einzige Lösung, die Davidson für dieses Problem sieht, ist ein rekursives Verfahren anzuwenden, wie Tarski es in seiner Wahrheitsdefinition verwendet. Allerdings vertritt Tarski laut Davidson mit seiner Wahrheitsdefinition eine Art der Korrespondenztheorie der Wahrheit und genau darin liegt die Paradoxie, denn Redundanztheorien, wie etwa die von Ramsey vertretene, sehen gerade in Abgrenzung zur Korrespondenztheorie ihre Aufgabe darin, zu beweisen, dass letztere falsch liegt in der Behauptung, Wahrheit sei ein substantieller Begriff.

4.2 Tatsachenkorrespondenz und Schleuder-Argument

Eine zufrieden stellende Redundanztheorie konnte Davidsons also aus zwei Gründen nicht finden: Zum einen greift das Schleuder-Argument, wenn Redundanztheorien so formuliert werden, dass sie das Wahrheitsprädikat wie in (2') eliminieren; zum anderen führt eine Redundanztheorie dieser Art dazu, dass sie sich desselben rekursiven Verfahrens bedienen muss, welches Tarski im Kontext einer korrespondenztheoretisch interpretierten Wahrheitstheorie verwendet. Davidson wendet sich aufgrund des Scheiterns redundanztheoretischer Überlegungen daher nun der Behandlung der Korrespondenztheorie in einer speziellen Variante zu – der Tatsachenkorrespondenz.¹¹⁴

Unter Tatsachenkorrespondenz versteht Davidson folgendes Prinzip: „A true statement is a statement that is true to the facts.“¹¹⁵ Sätze, die Wahrheit qua Tatsachenkorrespondenz postulieren, scheinen sich jedoch formell zunächst nicht wesentlich von den im Kontext der Redundanztheorie verhandelten Sätzen zu unterscheiden. So kann im Satz „(5) The statement that Thika is in Kenya corresponds to the facts“¹¹⁶ der die Tatsachenkorrespondenz postulierende Teil ganz einfach durch „is true“ ersetzt werden, ohne dass der Satz deshalb seinen Inhalt ändert. Interessant ist die Tatsachenkorrespondenz aber deswegen, weil Sätze wie (5) alle auf einem Prinzip beruhen, welches Wahrheit erklären kann, ohne zirkulärer Weise selbst den Wahrheitsbegriff zu gebrauchen, nämlich:

114 Vgl. Davidson 1969b, 41-43.

115 Davidson 1969b, 37.

116 Davidson 1969b, 41.

„(6) The statement that p corresponds to the fact that q .“¹¹⁷

Allgemein ausgedrückt: „a statement is true if there is a fact to which it corresponds.“¹¹⁸ Bereits die allgemeine Formulierung dieses Prinzips der Tatsachenkorrespondenz lässt allerdings erahnen, was Davidsons nächster Argumentationsschritt sein muss: er feuert die Schleuder ab. Denn ganz offensichtlich verhält es sich mit Aussagen und Tatsachen im Kontext von Wahrheitstheorien genauso, wie es sich analog mit der Erklärung von Bedeutung über Referenz verhält: „if a statement corresponds to one fact, it corresponds to all.“¹¹⁹ Erneut kommt dem Schleuder-Argument eine zentrale Rolle zu, denn Davidson gebraucht es hier, um auf die Unhaltbarkeit der Tatsachenkorrespondenz hinzuweisen. Das Schleuder-Argument macht nach Davidson klar, dass, wenn ein wahrer Satz mit einer Tatsache korrespondiert, dies zur Folge hat, dass derselbe Satz mit jeder anderen beliebigen Tatsache korrespondiert, so dass man aufgrund der daraus resultierenden Ununterscheidbarkeit der Tatsachen absurderweise davon sprechen müsste, dass es nur eine einzige Tatsache gäbe – „The Great Fact“¹²⁰ – und dass jeder wahre Satz mit dieser übereinstimme. Das Korrespondenzprädikat unterscheidet sich daher nicht nur im oben geschilderten oberflächlichen Sinne nicht vom Wahrheitsprädikat, wie es in der Redundanztheorie verstanden wird, sondern es hat, wie das Schleuder-Argument zeigt, auch mit den gleichen Konsequenzen zu kämpfen wie dieses, weswegen Davidson nicht an der Tatsachenkorrespondenz festhalten will. Zwar gäbe es noch die Option, die Prämissen des Schleuder-Arguments anzuzweifeln, was laut Davidson dazu führen würde, dass man, statt extensional intensional vorgehen und zwischen verschiedenen Arten von Tatsachen unterscheiden müsste. Die einzige erkennbare Möglichkeit, ein differenzierteres Bild von Tatsachen zu zeichnen, wäre allerdings die Unterscheidung von wahren und falschen Tatsachen – ein Vorgehen, was den zu erklärenden Wahrheitsbegriff voraussetzt und damit ausscheidet.

4.3 Die Erweiterung von Konvention (W) für eine adäquate Wahrheitstheorie

Der Grund, warum die hier von Davidson skizzierte Theorie der Tatsachenkorrespondenz scheitert, liegt nach seiner Aussage darin, dass in dieser die Sprache, genauer der Zusammen-

117 Davidson 1969b, 41.

118 Ebd.

119 Davidson 1969b, 42. Da das Schleuder-Argument in der Tat ganz unabhängig davon, mit welchen Entitäten Sätze oder Aussagen korrespondieren [Davidson weist bereits in einer Fußnote in „Truth and Meaning“ darauf hin (Vgl. Davidson 1967c, 19)] funktioniert, wird hier auf eine erneute Wiedergabe der Argumentation verzichtet. Um diese plausibel zu machen genügt es wohl, den Beginn von Davidsons Beispiel für das Schleuder-Argument im Kontext der Tatsachenkorrespondenz zu zitieren: „That statement that Naples is farther north than Red Bluff corresponds to the fact that Naples is farther north than Red Bluff, but also, it would seem, to the fact that Red Bluff is farther south than Naples (perhaps these are the same fact).“ (Davidson 1969b, 41f.)

120 Davidson 1969b, 42.

hang zwischen der Wahrheit von Aussagen und der in ihnen verwendeten Wörter, ausgeblendet wird.¹²¹ Die Sprache miteinzubeziehen, bedeutet, auch den Sprecher und den Zeitpunkt der Aussage bei der Untersuchung der Wahrheit von Sätzen miteinzubeziehen, weswegen Davidson zu einer Bestimmung des Wahrheitsbegriffs kommt, die er auch schon in „Truth and Meaning“ präferierte: „Truth (in a given natural language) is not a property of sentences; it is a relation between sentences, speakers, and dates.“¹²² Eine Wahrheitstheorie muss daher ein dreistelliges Prädikat bereitstellen:

„ $T s, u, t$ “¹²³,

welches gelesen werden kann als

„sentence s is true (as English) for speaker u at time t “¹²⁴.

Da Davidson hier in gewisser Weise den Sprechakt in die Diskussion um Wahrheit miteinbezieht (in Form der zwei Prädikatstellen s und t), geht er auch auf die Argumente der Sprechakttheorie im Kontext der Wahrheitsdiskussion ein.¹²⁵ Zunächst gesteht er zu, dass diese überzeugend argumentiert, man bezeichne Sprechakte nicht oder nie als wahr. Allerdings sieht Davidson darin noch keinen hinreichenden Grund, in seine Theorie Sprecher und Äußerungsumstände nicht miteinzubeziehen. Denn die Aussage eines Sprechers sei eben nur dann als seine Aussage zu erkennen, wenn neben dem Inhalt der Aussage auch der Sprecher und die Äußerungsumstände, also der Sprechakt, reflektiert werden. Deswegen muss Wahrheit noch lange nicht von Sprechakten prädiert werden, allerdings ist die an sich plausible Trennung von Aussage und Sprechakt noch kein Grund, den Sprechakt aus einer Wahrheitstheorie gänzlich auszuschließen. Würde man hingegen den Sprechakt ausschließen wollen, könnte man zum einen die Wahrheit von kontextsensitiven Sätzen in keiner Weise erklären, zum anderen wäre die Wahrheitstheorie an sich wieder auf die von Davidson bereits erörterten Probleme zurückgeworfen, die er ja gerade mit der Integration von Sprache in die Theorie vermeiden wollte. Es führt also kein Weg um die sprachreflexive Dimension in einer Wahrheitstheorie herum, weswegen Davidson diesen Punkt zur Verdeutlichung mit einem Beispiel untermauert. Es gibt zwei Arten, etwas über die Bedeutung eines Satzes auszusagen: einmal, indem man den Satz

121 Vgl. Davidson 1969b, 43.

122 Ebd.

123 Davidson 1969b, 44.

124 Ebd. Obwohl Davidson zuvor ausgeschlossen hat, dass Wahrheit die Eigenschaft von Sätzen ist, glaubt er, es sei akzeptabel, das Prädikat auf diese Weise zu verstehen, anstatt von der Wahrheit von Aussagen zu sprechen. Da es ihm an dieser Stelle zunächst darum geht, die im Prädikat ausgedrückte Relation besser zu verstehen, sei es irrelevant, ob man von Sätzen oder Aussagen spricht.

125 Vgl. Davidson 1969b, 44-46.

ganz einfach wörtlich nimmt („literal sense“¹²⁶), und einmal, indem man die „extra-linguistic intention“¹²⁷ des Sprechers in die Interpretation der Bedeutung miteinbezieht. Davidson kommt es darauf an, dass bei beiden Arten der Interpretation die Umstände, in denen der Sprecher einen Satz äußert, von entscheidender Bedeutung sind. Sein Beispielsatz verdeutlicht dies: Nimmt man den von einem englischsprachigen Sprecher geäußerten Satz „The sun is over the yard-arm“¹²⁸ wörtlich, so ist die Wahrheit des Satzes, unabhängig davon, was der Sprecher mit dem Satz überhaupt sagen will, davon abhängig, wie der Stand der Sonne zum Zeitpunkt der Äußerung ist. Bezieht man hingegen die Intention des Sprechers mit ein, stellt sich die Frage, ob er wirklich über seine Kenntnis des Stands der Sonne informieren, oder ob er einfach ankündigen will, dass es Zeit für einen Drink ist.¹²⁹ Auch hier ist wieder alles stark von Äußerungsumständen abhängig: Wird der Satz etwa um Mitternacht geäußert, so hat man gute Gründe vom metaphorischen und nicht vom wortwörtlichen Gebrauch auszugehen. Der Sprechakt kann also in keinem der beiden Fälle ignoriert werden, wenngleich Davidson davon ausgeht, eine Wahrheitstheorie beschäftige sich nur mit dem „literal sense“ von Äußerungen. Aus der wörtlichen Bedeutung lässt sich schließlich ein allgemeines und wiederum aus „Truth and Meaning“ schon bekanntes Prinzip entwickeln, welches angibt, unter welchen Bedingungen ein beliebiger Satz des Sprechers einer Sprache wahr ist:

„(7) Sentence *s* is true (as English) for speaker *u* at time *t* if and only if *p*.“¹³⁰

Da es für jeden englischen Satz eine Äquivalenz der Form (7) geben muss, gibt (7) die Extension des darin enthaltenen dreistelligen Wahrheitsprädikates an. Mit der Extension des Wahrheitsprädikats ist für Davidson aber noch keine Wahrheitstheorie gegeben. (7) ist daher nicht nur inhaltlich an Tarskis Konvention (W) angelehnt, sondern nimmt im Kontext der Theoriebildung auch die gleiche Rolle ein wie diese, nämlich einen Prüfstein für die Adäquatheit einer Wahrheitstheorie darzustellen, wobei die Abweichung zu Konvention (W) damit zusammenhängt, dass Davidson Wahrheit für natürliche Sprachen untersucht und diese bekanntlich indexikalische Elemente enthalten.

126 Davidson 1969b, 45.

127 Ebd.

128 Ebd.

129 „The sun is over the yard-arm“ wird im Englischen als Metapher gebraucht, die andeuten soll, dass die fortgeschrittene Tageszeit den Konsum von Alkohol gestattet.

130 Ebd.

4.4 Tarski als Vertreter der Korrespondenztheorie

Nachdem Davidson begründet hat, warum eine Wahrheitstheorie den Sprechakt miteinbeziehen muss und damit notwendigerweise eine Erweiterung von Tarskis Konvention (W) zur Grundlage hat, kann er sich nun dem eingangs angekündigten Vorhaben widmen, zu zeigen, warum er mit dieser Theorie eine Version der Korrespondenztheorie der Wahrheit verteidigt beziehungsweise warum er Tarskis Theorie als solche interpretiert.¹³¹ Der Grund für diese Interpretation liegt in einem Schlüsselement von Tarskis Theorie, nämlich in seiner Verwendung des Begriffs der Erfüllung, den er einführt, um die rekursive Methode auch auf Sätze quantorenlogischer Art anwenden zu können. Davidson geht davon aus, dass die Art und Weise, wie Tarski Wahrheit über Erfüllung definiert, seiner zu Beginn gegebenen groben Charakterisierung einer Korrespondenztheorie, in der Wahrheit als Relation zwischen Sprache und „something else“¹³² verstanden wird, entspricht. An dieser Stelle wird deutlich, warum diese von Davidson aufgestellte Auffassung der Korrespondenztheorie so vage und ungenau von „something else“ spricht, denn zum einen glaubt Davidson, die Korrespondenz mit Tatsachen als unhaltbar erwiesen zu haben, zum anderen ist die Relation der Erfüllung, wie Tarski sie einführt, zunächst sehr weit weg von dem, was man ansonsten intuitiv unter einem wahrheitstheoretischen Korrespondenzverhältnis versteht. Von Tatsachen oder Sachverhalten gibt es ein verbreitetes intuitives Verständnis, während man dies von Gegenstandsfolgen, welche offene oder geschlossene Sätze erfüllen und somit wahr oder falsch machen, nicht behaupten kann. Der Grund dafür, dass Gegenstandsfolgen die eine Seite der Korrespondenz darstellen, liegt Davidson zufolge an der Art und Weise, wie Variablen in Sätzen quantorenlogischer Art funktionieren, nämlich dass sie sich eben nicht, wie unsere Intuition üblicherweise erwarten würde, auf Individuen beziehen, sondern auf die Zuordnung einer ganz anderen Entität (eben Gegenstandsfolgen) angewiesen sind.

Am deutlichsten wird der Unterschied zwischen Korrespondenz über Erfüllung und klassischer Tatsachenkorrespondenz anhand geschlossener Sätze. Denn prima facie scheinen beide Theorien in der gleichen misslichen Lage zu sein: Sie müssen damit umgehen können, dass wahre geschlossene Sätze sich hinsichtlich ihrer Referenz oder Korrespondenz überhaupt nicht voneinander unterscheiden. Während das Schleuder-Argument, wie gezeigt, für die Tatsachenkorrespondenz ein unlösbares Problem darstellt, ist es für die Tarski-Variante jedoch kein Problem, denn hier ist das Korrespondenzverhältnis eines zwischen offenen oder geschlossenen Sätzen und geordneten Gegenstandsfolgen und auf geordnete Gegenstandsfolgen

131 Vgl. Davidson 1969b, 46-50.

132 Davidson 1969b, 37.

ist das Schleuder-Argument nicht anwendbar, weil diese nicht wie Tatsachen in Sätzen der Form „Die Aussage, dass p korrespondiert mit der Tatsache, dass q “ wiedergegeben werden können. Stattdessen erfüllen sie Sätze, die als spezielle Fälle von Aussagefunktionen interpretiert werden und somit in ihnen keine Substitution von logisch äquivalenten Termini möglich ist. Da alle geschlossenen Sätze, für die die Theorie entworfen wird, entweder aus offenen oder wiederum aus geschlossenen Sätzen zusammengesetzt sind und für beide Fälle klar ist, wie sie erfüllt werden, liefert die semantische Wahrheitstheorie ein effektives Verfahren, um die Wahrheitsbedingungen aller gegebenen Sätze einer Sprache zu bestimmen. Auch wenn dieses Verfahren bei geschlossenen Sätzen letztlich dazu führt, dass man gezwungen ist zu sagen, ein wahrer Satz werde durch alle Gegenstandsfolgen erfüllt und man somit doch in einer mit der Konsequenz des Schleuder-Arguments zumindest vergleichbaren Situation zu sein scheint¹³³, bekräftigt Davidson die Plausibilität des Verfahrens. Für ihn ist es nicht bloß ein technischer Trick, um Problemen der klassischen Korrespondenztheorie aus dem Weg zu gehen, sondern er sieht damit aufgrund der Rekursivität in einem nicht-trivialen Sinn ein Verständnis der Wahrheit von Sätzen gegeben:

„All true sentences end up in the same place, but there are different stories about how they got there; a semantic theory of truth tells the story for a particular sentence by running through the steps of the recursive account of satisfaction appropriate to the sentence.“¹³⁴

Im Lichte der Erkenntnis über das Wesen der Relation der Erfüllung führt Davidson das Versagen der klassischen Korrespondenztheorie darauf zurück, dass in dieser immer versucht wurde, in die Entität, mit der ein wahrer Satz korrespondiert, alle Informationen, die der Satz über diese hergibt, „hineinzupacken“, also in den Entitäten mehr als „the objects the sentence is ‘about’“¹³⁵ zu sehen. Diese „Überladung“ der Entitäten führt zu zwei höchst problematischen Konsequenzen. Zum einen kann man deshalb eine Tatsache schlechterdings nur mithilfe des Satzes beschreiben, mit dem diese korrespondiert. Zum anderen scheint Korrespondenz in dieser umfassenden Art nur von möglichst simplen Sätzen ausgesagt werden zu können. Die zweite Konsequenz führt wiederum dazu, dass in Tatsachenkorrespondenztheorien kompositionalistisch versucht wird, die Wahrheit komplexer Sätze aus der Wahrheit der simplen Sätze zu erklären. Dies, so Davidson, ist allerdings nur auf Grundlage eines verkürzten Verständnisses von Quantifikation möglich, ein Verständnis, das nicht darüber hinausgeht, Quantifikation

133 Wenn alle Gegenstandsfolgen gleichermaßen einen geschlossenen Satz (vorgestellt als 0-stellige Satzfunktion) erfüllen, gibt es letztlich auch kein Kriterium mehr, um die Gegenstandsfolgen voneinander zu unterscheiden – eine Konsequenz, die mit der Ununterscheidbarkeit von Tatsachen in gewisser Hinsicht vergleichbar zu sein scheint.

134 Davidson 1969b, 49.

135 Ebd.

als bloße Vereinfachung langer Konjunktionen oder Disjunktionen von Sätzen aufzufassen. In dieser Sichtweise hängt Quantifikation jedoch überhaupt nicht mehr mit Korrespondenz zusammen, denn diese ist ja vermeintlich durch die Analyse der simplen Sätze erklärt. Davidson hingegen sieht sich durch die Problemstellung selbst gezwungen, Quantifikation als elementaren Teil von Prädikation und der Zusammensetzung komplexer Sätze zu verstehen, so dass diese nicht bloß als Appendix einer Wahrheitstheorie erscheint, sondern integraler Bestandteil dieser ist. Das Konzept der Erfüllung befriedigt so unser Bedürfnis, Wahrheit als Relation zwischen Sprache und der Welt zu verstehen, wobei der Preis dafür ist, dass Entitäten notwendig sind, unter denen man sich intuitiv weniger vorstellen kann als unter Tatsachen. Der Preis ist allerdings ein notwendig zu zahlender, denn Gegenstandsfolgen sind in der Tat nicht dasselbe wie Fakten und möchte man eine überzeugende Wahrheitstheorie erstellen, so ist man gezwungen erstere den letzteren vorzuziehen. Wenn man aber davon überzeugt ist, dass Wahrheit in einem Korrespondenzverhältnis besteht, dann sollte man kein Problem damit haben, Fakten gegen Gegenstandsfolgen auszutauschen, denn:

„the present point isn't that 's is satisfied by all functions'¹³⁶ means exactly what we thought 's corresponds to the facts' meant, only that the two phrases have this in common: both intend to express a relation between language and the world, and both are equivalent to 's is true' when s is a (closed) sentence.“¹³⁷

5 Wahrheit als Kohärenz – „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“

Nachdem Davidson in „True to the Facts“ die Redundanz- und Korrespondenztheorie der Wahrheit diskutiert, widmet er sich in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ von 1983 derjenigen Theorietradition, die er zuvor nicht berücksichtigt hatte, nämlich der Kohärenztheorie der Wahrheit. Mit seinem direkt zu Beginn erfolgenden Bekenntnis, eine Theorie, wie sie der Titel bezeichnet, in diesem Aufsatz entwickeln und vertreten zu wollen¹³⁸, geht für Davidson jedoch keineswegs eine Absage an die Korrespondenztheorie einher. Sein Ziel ist vielmehr zu zeigen „that coherence yields correspondence“¹³⁹. Der Weg dorthin beginnt mit der Erläuterung, warum Davidson glaubt, trotz der von ihm aufrecht gehaltenen Korrespondenztheorie eine Kohärenztheorie entwickeln zu müssen. Da Davidson glaubt, Realismus und Kohärenztheorie wären miteinander verträglich, schließt sich eine Kritik an verschiedenen epistemischen Ansätzen zur Rechtfertigung der Wahrheit von Überzeugungen an, bevor zuletzt seine nicht-empirisch gerechtfertigte Kohärenztheorie entwickelt wird.

136 Davidson spricht von den Erfüllern als „functions or sequences“ (Davidson 1969b, 48) und „sequences“ kann mit Gegenstandsfolgen übersetzt werden. Um die Einheitlichkeit der Darstellung zu gewahren, wird hier von Gegenstandsfolgen und nicht von Funktionen gesprochen.

137 Davidson 1969b, 48.

138 Vgl. Davidson 1983, 137.

139 Ebd.

5.1 Begriffsbestimmung und Notwendigkeit der Kohärenztheorie

Im Kontext von Wahrheit versteht Davidson Kohärenz als „test of truth“¹⁴⁰, insofern ist die Entwicklung der angestrebten Theorie ein in weiten Teilen erkenntnistheoretisches Projekt. Denn, gemäß der Standarddefinition von Wissen, nach der Wissen wahr, gerechtfertigte Überzeugung ist, muss eine solche Theorie beweisen können, dass die Kohärenz unserer Überzeugungen ein guter Grund dafür ist, einen Großteil dieser Überzeugungen für wahr zu halten. Wenn die Kohärenz von Überzeugungen dazu führt, dass man diese Überzeugungen für wahr hält, liefert die Theorie daher nicht nur die Wahrheit der Überzeugungen, sondern auch deren Rechtfertigung, womit die Theorie, dem Titel entsprechend, zugleich eine Kohärenztheorie der Erkenntnis liefert.

Um hinsichtlich der Kohärenz von Überzeugung zunächst begriffliche Klarheit zu schaffen, gibt Davidson an, was er unter Überzeugung versteht: „Beliefs for me are states of people with intentions, desires, sense organs; they are states that are caused by, and cause, events inside and outside the bodies of their entertainers.“¹⁴¹ Auf der Grundlage dieser Bestimmung geht Davidson darüber hinaus davon aus, dass es falsche Überzeugungen gibt und dass auch ein kohärentes Überzeugungssystem falsche Überzeugungen enthalten, die Theorie deswegen also maximal dazu führen kann, zu beweisen, dass es gute Gründe gibt, die meisten der in einem Überzeugungssystem enthaltenen Überzeugungen für wahr zu halten. Die Rede davon, dass die meisten der Überzeugungen in einem System wahr sein können, darf allerdings nicht dahingehend missverstanden werden, es ließe sich etwa eine genaue Anzahl an wahren Überzeugungen in einem Überzeugungssystem ermitteln. Stattdessen spricht Davidson davon, dass es eine Annahme hinsichtlich des Führwahrhaltens einer Überzeugung gibt, wenn diese in kohärenter Beziehung zu einer ausreichend großen Menge an anderen Überzeugungen steht.¹⁴² Hinsichtlich der Falschheit von Überzeugungen lehnt Davidson die Vorstellung ab, eine Theorie könnte das Ergebnis zeitigen, dass alle unsere Überzeugungen falsch seien, während er mit der Falschheit einzelner Überzeugungen kein Problem hat.¹⁴³

Warum muss Davidson aber überhaupt eine solche Kohärenztheorie entwickeln, wenn er Wahrheit doch in der Vergangenheit bereits als Korrespondenzverhältnis bestimmt hat und an dieser Auffassung auch hier weiterhin festhalten will? Der Grund liegt in einem Mangel seiner Bedeutungstheorie.¹⁴⁴ Denn wenn diese davon ausgeht, dass die Bedeutung eines Satzes zu kennen seine Wahrheitsbedingungen zu kennen heißt, dann muss es eine Möglichkeit geben,

140 Davidson 1983, 137.

141 Davidson 1983, 138.

142 Vgl. Davidson 1983, 138f.

143 Vgl. Davidson 1983, 140.

144 Vgl. Davidson 1983, 137f.

zu überprüfen, wann die Wahrheitsbedingungen eines Satzes erfüllt sind. Eine solche Möglichkeit ist allerdings in einer an Tarski orientierten Wahrheitskonzeption, an dessen Charakterisierung als Korrespondenztheorie Davidson festhält, nicht gegeben. Das einzige, was eine Korrespondenztheorie nahelegt, wäre ein direkter Vergleich zwischen unseren (sprachlich verfassten) Überzeugungen und der Welt – einen solchen direkten Vergleich anzustreben, bezeichnet Davidson jedoch als „absurd“¹⁴⁵. Da das Konzept der Bedeutung aber eine Möglichkeit der Überprüfung unserer Überzeugungen dringend benötigt, bleibt nur noch die Option, Überzeugungen an anderen Überzeugungen zu testen, also eine Kohärenztheorie der Überzeugungen zu entwickeln. Aufgrund dieses Verhältnisses von Korrespondenz- und Kohärenztheorie bezeichnet Davidson das Programm des Aufsatzes auch mit dem Schlagwort „correspondence without confrontation“¹⁴⁶ und glaubt, mit diesem trotz der angestrebten Kohärenztheorie einen ansonsten eher mit der Korrespondenztheorie verbundenen Realismus aufrecht halten zu können.¹⁴⁷

Die Idee einer Kohärenztheorie der Wahrheit im oben skizzierten Sinne (welche vielleicht besser, wie bereits geschehen, als Kohärenztheorie der Überzeugungen bezeichnet werden sollte) darf allerdings nicht zu dem Missverständnis verleiten, Wahrheit solle hier mittels der Konzepte Kohärenz und Überzeugung definiert werden. Davidson versteht Wahrheit als „primitive concept“¹⁴⁸, also als einen Begriff, der eben nicht auf fundamentalere Begriffe reduziert oder aus diesen gewonnen werden kann und der seine extensionale Bestimmung relativ zu einer Sprache in Tarskis Wahrheitsdefinition gefunden hat. Zugleich merkt Davidson an, dass sich Wahrheit nicht in Tarskis Bestimmung erschöpft, denn gerade im Zusammenhang mit Bedeutung wird klar, dass Wahrheit nichts auf eine Sprache Beschränktes, sondern etwas Interlinguales ist, so dass sich die Sprecher zweier verschiedener Sprachen über die Wahrheit eines Satzes, völlig unabhängig von ihrer sprachlich-kulturellen Verschiedenheit, nur hinsichtlich zwei Faktoren uneinig sein können: was die Bedeutung der in ihm gebrauchten Wörter anbelangt und darüber, wie die Welt eingerichtet ist.

145 Davidson 1983, 137. Diese Aussage wirft erneut ein Licht darauf, dass Davidsons in „True to the Facts“ verteidigte Art der Korrespondenztheorie nur ganz entfernt etwas mit der gemeinen Auffassung einer solchen Theorie zu tun hat. Denn er kann nur dann daran festhalten, Tarskis Wahrheitsbegriff als Korrespondenztheorie aufzufassen, wenn er eingesteht, dass dieser eben nicht auf einen Vergleich zwischen Sprache und Wirklichkeit hinausläuft – eine Auffassung, die ansonsten als elementarer Bestandteil von Korrespondenztheorien aufgefasst wird. Davidson hat mithin also einen ganz anderen als den üblichen Begriff von Korrespondenz vor Augen, wenn er Tarski als Korrespondenztheoretiker verteidigen will, denn er versteht Korrespondenz in diesem Fall ganz offensichtlich nicht als Übereinstimmung zwischen Sprache und Realität, sondern als Übereinstimmung zwischen Gegenstandsfolgen und offenen oder geschlossenen Sätzen. Eine Bestimmung, inwiefern die Gegenstandsfolgen mit der Welt zusammenhängen, bleibt leider aus.

146 Davidson 1983, 137.

147 Weil Kohärenztheorien der unmittelbare Bezug zur Außenwelt fehlt, gehen diese häufig mit einem erkenntnistheoretischen Idealismus einher. (Vgl. Kirkham 1998, 470f.)

148 Davidson 1983, 139.

5.2 Kohärenz und Realismus – Kritik empirischer Rechtfertigung von Überzeugungen

Eine Kohärenztheorie, wie Davidson sie hier skizziert, ist eine Einladung an den Skeptiker, auf den sie gute Antworten finden muss. Vor allem lädt sie den Skeptiker ein, daran zu zweifeln, dass Kohärenz von Überzeugungen gute Gründe liefert, diese mit Bezug auf die Welt für wahr zu halten: „why couldn't all my beliefs hang together and yet be comprehensively false about the actual world?“¹⁴⁹ Der Grund, warum Davidson trotz dieser einleuchtenden Frage des Skeptikers nicht von der Theorie abweichen will, ist seine Überzeugung, dass es dem Menschen schlicht nicht möglich ist, aus seinem Überzeugungssystem und der Sprache hervorzutreten, um irgendwo außerhalb eine Rechtfertigung für seine Überzeugungen zu finden.¹⁵⁰ Die Herausforderung der Kohärenztheorie besteht also darin, es dem Skeptiker plausibel zu machen, dass man, obwohl die Rechtfertigung für das Fürwahrhalten von Überzeugungen nur in anderen Überzeugungen gefunden werden kann, gute Gründe hat, einen Realismus bezüglich der Außenwelt aufrechtzuerhalten und gleichzeitig einen Großteil seiner Überzeugungen hinsichtlich dieser Welt für wahr zu halten.

Davidson will dieser Herausforderung zunächst mit einem Nachweis begegnen, warum es unmöglich ist, die Rechtfertigung für Überzeugungen außerhalb unserer Überzeugungssysteme zu finden, also eine „epistemological basis“¹⁵¹ des Wissens auf Sinneswahrnehmung und Erfahrung zu gründen. Alle solche Versuche müssen zwei Fragen beantworten: „what, exactly, is the relation between sensation and belief that allows the first to justify the second? and, [...] why should we trust our senses?“¹⁵²

Davidson untersucht exemplarisch drei solcher Theorien und weist deren Probleme nach¹⁵³:

- 1) Ein Empirismus, der unsere Sinnesempfindungen mit unseren Überzeugungen gleichsetzt;
- 2) Eine „light“-Version des Empirismus, die davon ausgeht, dass wir zumindest darüber, wie uns die Dinge als Sinneswahrnehmungen erscheinen, nicht irren können;
- 3) Ein Empirismus, in dem Sinnesempfindungen Überzeugungen rechtfertigen, letztere aber einen größeren epistemischen Gehalt haben als die entsprechenden Empfindungen.

In 1) werden die Sinnesempfindungen insofern mit Überzeugungen gleichgesetzt, als die Überzeugungen bloß darin bestehen, die Existenz von entsprechenden Wahrnehmungen anzuerkennen, und sich ansonsten hinsichtlich ihres epistemischen Gehalts in nichts von diesen

149 Davidson 1983, 140.

150 Vgl. Davidson 1983, 141.

151 Davidson 1983, 141.

152 Ebd.

153 Vgl. Davidson 1983, 141-144.

unterscheiden, weshalb letztlich auch gar nicht mehr von einem Rechtfertigungsverhältnis gesprochen werden kann. Die Probleme solcher Theorien sind, dass zum einen die Schlussfolgerung auf eine objektive Realität auf der Grundlage einer Gleichheit von Überzeugen und Sinnesempfindungen nicht möglich ist, weil es gar nicht mehr möglich ist, zwischen der Außenwelt und den Überzeugungen zu unterscheiden, und dass zum anderen Überzeugungen dieser Art in Davidsons Augen überhaupt nicht existieren.

In 2) wird klarer zwischen Wahrnehmungen und Überzeugungen unterschieden, denn die Annahme, unsere Überzeugungen hinsichtlich unserer Wahrnehmungen könnten nicht falsch sein, setzt voraus, dass zwischen diesen überhaupt ein Unterschied besteht. Für Davidson führt diese Position jedoch einerseits unweigerlich zu einem Skeptizismus bezüglich des Fremdpsychischen und andererseits ist in ihr das Rechtfertigungsverhältnis völlig unklar. Da allerdings ein Irrtum der Überzeugungen, welche sich auf Wahrnehmungen beziehen, ohnehin a priori ausgeschlossen zu sein scheint, kann man auch hier im strengen Sinne nicht wirklich von einem Rechtfertigungsverhältnis sprechen, denn Rechtfertigung der Überzeugungen ist nur dann notwendig, wenn Irrtum möglich ist.

3) geht demgegenüber zum einen davon aus, dass sich Wahrnehmungen und Überzeugungen unterscheiden, und dass letztere sich ihrem Gehalt nach derart signifikant von ersteren unterscheiden, dass es plausibel ist von der Rechtfertigung der Überzeugung durch die Sinneswahrnehmung zu sprechen. In dieser Variante kann nun also endlich die Art der Rechtfertigung untersucht werden. Doch prompt stellt sich für Davidson ein Problem, welches in 1) und 2) noch nicht aufkam, weil in diesen nicht wirklich von Rechtfertigung gesprochen werden konnte, und welches mit der impliziten Voraussetzung, wir seien uns unserer Wahrnehmungen immer bewusst, zusammenhängt – eine Voraussetzung, die ganz offensichtlich notwendig, aber letztlich auch nur eine weitere Überzeugung und damit kein außerhalb unseres Überzeugungssystems liegender Grund ist. Da empirische Ansätze aber den Rechtfertigungsgrund in der Erfahrung suchen, muss die implizite Voraussetzung abgelehnt werden. 3) muss daher davon ausgehen, dass Sinneswahrnehmungen Überzeugungen unabhängig davon rechtfertigen, ob wir uns ersteren bewusst sind oder nicht. Aus der Perspektive des Beobachters lässt sich dann zwar noch sagen, dass jemand, der eine gewisse Sinneswahrnehmung hat, gerechtfertigt ist, die Überzeugung hinsichtlich dieser für wahr zu halten. Da diese Person aber überhaupt nicht glauben muss, die entsprechende Sinneswahrnehmung zu haben, weil Rechtfertigung ohne die Annahme einer entsprechenden Überzeugung hinsichtlich der Sinneswahrnehmung auskommen muss, kann sie genauso vom Gegenteil überzeugt sein, nämlich genau diejenige Sinneswahrnehmung nicht zu haben, die man ihr aus der Beobachterperspektive zuschreiben würde

– ein paradoxes Ergebnis.

Hinsichtlich aller von ihm diskutierten Versuche kommt Davidson schließlich zu dem Schluss, dass sie daran scheitern, eine Rechtfertigung von Überzeugungen durch Sinnesempfindungen zu beweisen, da sie die Relation der beiden falsch verstehen:

„What then is the relation? The answer is, I think, obvious: the relation is causal. Sensations cause some beliefs and in *this* sense are the basis or ground of those beliefs. But a causal explanation of a belief does not show how or why the belief is justified.“¹⁵⁴

Und selbst wenn man annähme, Sinneswahrnehmungen könnten doch Überzeugungen rechtfertigen, statt sie bloß im kausalen Sinne zu begründen, und selbst wenn dieses Rechtfertigungsverhältnis darüber hinaus geklärt wäre, gibt Davidson zu bedenken, dass damit immer noch keine Antwort auf die zweite Ausgangsfrage gefunden ist – die Möglichkeit, von unseren Sinnen getäuscht zu werden, wäre unter diesen Annahmen keineswegs ausgeräumt. Die Versuche, die Rechtfertigung von Überzeugungen empiristisch zu begründen, sind daher in einer desolaten Verfassung. Abgesehen davon, dass ein direkter Vergleich zwischen unseren Überzeugungen und der Realität unmöglich ist, schafft der empiristische Lösungsvorschlag, Vermittlungsinstanzen wie Wahrnehmungen und Beobachtungen zwischen die Realität und unsere Überzeugungen zu schalten, bloß weitere Probleme. Denn, wie von Davidson gezeigt, können diese Vermittlungsinstanzen bloß kausaler Natur sein und nicht, wie der Empirismus glaubt, rechtfertigender, wobei selbst eine rechtfertigende Relation immer noch mit möglichen Sinnestäuschungen zu kämpfen hätte – für Davidson Gründe genug, den erkenntnistheoretischen Empirismus fallen zu lassen.

Als zwei Zeitgenossen, die eine solche empiristische, oder in Davidsons Worten fundamentalistische Position hinsichtlich der Rechtfertigung von Überzeugungen vertreten, verhandelt Davidson Quine und Michael Dummett.¹⁵⁵ Wie Davidson suchen sowohl Dummett als auch Quine deswegen nach einer Möglichkeit der Rechtfertigung von Überzeugungen, weil damit nicht nur Wissen, sondern eben auch das Konzept der Bedeutung steht und fällt. Quine etwa glaubt, dass Bedeutung in manchen Fällen unmittelbar durch Sinnesempfindungen zustande kommt, nämlich in Beobachtungssätzen.¹⁵⁶ Die Bedeutungen derjenigen Sätze, welche keine Beobachtungssätze sind, sind dieser Theorie nach von ihrem Verhältnis zu grundlegenden Be-

154 Davidson 1983, 143.

155 Vgl. Davidson 1983, 144-146.

156 Quine spricht von „stimulus meaning“, also von Bedeutung, die unmittelbar mit einem sinnlichen Reiz zusammenhängt und die sich zunächst in Gelegenheitssätzen („occasion sentences“) niederschlägt. Sätze, in denen die durch den Reiz entstandene Bedeutung auch bei wechselnder Informationslage (also bei wechselnden Sprechern) immer gleich bleibt, nennt er „observation sentences“. Von solchen Beobachtungssätzen lässt sich daher sagen, dass ihre Bedeutung eindeutig auf ein ganz spezifisches Reizmuster der Sinne zurückzuführen ist. (Vgl. Quine 1960, 42.)

obachtungssätzen abhängig.¹⁵⁷ Davidson schlägt, gemäß seiner obigen Ausführungen in kohärenztheoretischer Absicht, vor, auf die Unterscheidung von Beobachtungssätzen und Nicht-Beobachtungssätzen zu verzichten, da auch diese Unterscheidung auf das oben herausgearbeitete Rechtfertigungsproblem keine Lösung weiß. Für Davidson hat die fundamentalistische Position, neben den bereits diskutierten Problemen, zudem den immensen Nachteil, dass sie die Möglichkeit der Falschheit nahezu aller unserer für wahr gehaltenen Sätze offen lässt, weswegen der Preis einer fundamentalistischen Bestimmung der Rechtfertigung von Überzeugungen im schlimmsten Fall der Verlust der Wahrheit dieser Überzeugungen ist. Für Davidson ein unbezahlbarer Preis, welchen er nicht in Kauf nehmen will, den empiristische Bedeutungstheorien allerdings zahlen müssen, weshalb für diese gilt: „Trying to make meaning accessible has made truth inaccessible.“¹⁵⁸ Wer das Risiko der Falschheit von Überzeugungssystemen, so wie Davidson, nicht eingehen, aber trotzdem am Konzept der Bestimmung von Bedeutung über die Wahrheitsbedingungen von Aussagen festhalten will, dem bleibt daher nur eine kohärenztheoretische Lösung des Rechtfertigungsproblems, die nicht auf Sinneserfahrung zurückgreift.

5.3 Die Tendenz zur Wahrheit – Davidsons nicht-empirische Rechtfertigung als Grundlage der Kohärenztheorie

Als Zwischenfazit hält Davidson fest, dass zwar einerseits eine empirische Grundlage der Erkenntnis erfolgreich ausgeschlossen wurde, dass andererseits aber die bevorzugte Kohärenztheorie dem Überzeugungsträger nach wie vor keine Gründe liefern kann, warum er glauben sollte, dass seine Überzeugungen wahr sind. Die Situation ist jedoch nicht aussichtslos, ihre Lösung besteht darin, einen Grund für das Fürwahrhalten eines kohärenten Überzeugungssystems zu finden, der nicht die „Form von Belegmaterial“¹⁵⁹ hat. Worin dieser Grund besteht, legt Davidson in zwei Schritten dar.¹⁶⁰ Im ersten Schritt argumentiert er dafür, dass ein richtiges Verständnis „of the speech, beliefs, desires, intentions and other propositional attitudes of a person“¹⁶¹ zum Schluss führt, dass die meisten Überzeugungen der Person wahr sein müssen, woraus wiederum folgt, dass auch eine einzelne Überzeugung wahr ist, sofern sie mit den

157 Dass die Grenze zwischen diesen beiden Satzarten nicht klar zu ziehen ist, ist laut Davidson der Grund für Quines berühmte These der Unbestimmtheit der Übersetzung. (Vgl. Davidson 1983, 145.)

158 Davidson 1983, 145.

159 Der von Davidson an dieser Stelle benutzte Begriff „*evidence*“ (Davidson 1983, 146) wäre mit „Beweis“ unzureichend und irreführend übersetzt, denn der Grund, den Davidson liefern will, muss selbstverständlich als Beweis (im Sinne von „Argument“) präsentiert werden, weswegen an dieser Stelle mit der Übersetzung aus Davidson 2004, 249 gearbeitet wird. „Belegmaterial“ muss hier also als etwas außerhalb des Überzeugungssystems liegendes, etwa eine Wahrnehmung, verstanden werden.

160 Vgl. Davidson 1983, 146.

161 Ebd.

restlichen in einer kohärenten Beziehung steht. Im zweiten Schritt legt Davidson dar, warum er glaubt, dass jeder, der denken kann, auch weiß, was eine Überzeugung ist und wie Überzeugungen erkannt und interpretiert werden können. Diese beiden Annahmen stellen den innerhalb des Überzeugungssystems selbst aufgefunden Grund dar, davon ausgehen zu können, dass die meisten Überzeugungen einer Person wahr sind. Da dieser Grund auf nichts außerhalb eines Überzeugungssystems angewiesen ist, sondern gewissermaßen aus dem Konzept der Überzeugung selbst gewonnen wird, spricht Davidson auch davon, dass „die Tendenz zur Wahrheit in der Natur der Überzeugungen liegt.“¹⁶²

Davidsons Grundidee des richtigen Verständnisses von propositionalen Einstellungen, von denen Überzeugungen nur eine Art sind, ist, dass man diese dann richtig versteht, wenn man die verschiedenen Arten dieser Einstellungen zueinander und zur Sprache in Beziehung setzt.¹⁶³

Als Beispiel dient ihm dabei das Verhältnis von Überzeugung und Bedeutung, welches zu lösen ohnehin zentral für die Argumentation hinsichtlich einer Kohärenztheorie ist. Überzeugung und Bedeutung stehen, wie schon in „Truth and Meaning“ gesehen, in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis. Die Bedeutung eines Satzes ist von unseren Überzeugungen abhängig, weil diese wiederum in einem kausalen Sinne von subjektinternen und -externen Zuständen abhängig sind, so dass sich die Bedeutung aus dem Verhältnis dieser Zustände und den Überzeugungen des Sprechers ergibt. Umgekehrt sind Überzeugungen von Bedeutung abhängig, denn Zugang zu Überzeugungen ist uns nur über die Sprache gegeben. Um uns über unsere Überzeugungen klar zu werden, müssen wir sie in Sätzen ausdrücken. Aufgrund dieser wechselseitigen Abhängigkeit ist es unmöglich, den einen Begriff durch den anderen zu erklären, da sich beide gegenseitig voraussetzen, weshalb es nötig ist, über einen anderen Zugang das Verständnis zu gewinnen. Davidson orientiert sich in diesem Punkt an Quine, der vorschlägt, beide Begriffe über das Konzept der „herbeigeführte[n] Zustimmung“¹⁶⁴ zu klären. Als herbeigeführte Zustimmung wird dabei die kausale Verbindung zwischen der Zustimmung zu einem Satz und dem Grund für diese Zustimmung verstanden.¹⁶⁵ Da die Zustimmung eines Sprechers zu einem Satz davon abhängig ist, welche Überzeugungen er hat und was mit dem Satz gemeint ist, ist die herbeigeführte Zustimmung eine Möglichkeit, Klarheit über die-

162 Auch hier ist die Übersetzung aus Davidson 2004, 250 vorzuziehen, da Davidsons Verwendung des Worts „veridical“ (Davidson 1983, 146) mit „wahrheitsgetreu“ oder „wahrheitsgemäß“ zu übersetzen den Sinn seines Ausdrucks nicht erfassen würde.

163 Vgl. Davidson 1983, 146-150.

164 Davidson 2004, 251. Im original: „prompted assent“ (Davidson 1983, 147).

165 „Herbeigeführt“ ist die Zustimmung, weil Quine in seinem Gedankenexperiment den Sprachforscher, nachdem dieser eine Ahnung von der Bedeutung eines ersten Wortes der fremden Sprache gewonnen hat, durch systematisches Wiederholen des Wortes in verschiedenen Situationen die Zustimmung oder Ablehnung des fremdsprachigen Sprechers testen lässt. (Vgl. Quine 1960, 29f.)

se Momente zu gewinnen, ohne dass diese daran scheitert, dass sich die Konzepte gegenseitig voraussetzen. Die Frage ist nun allerdings, wie es dem Interpreten möglich ist, die Gründe der Zustimmung in Erfahrung zu bringen, wenn diese doch von zwei Momenten abhängig sind, über die er unwissend ist: Bedeutung des Satzes und Überzeugung des Sprechers. Die Lösung dieses Problems sieht Davidson in seiner Theorie der radical interpretation, die, weil sie vom gleichen Problem und auch grundsätzlich von einer ähnlichen Lösungsart ausgeht, wie bekannt, stark an Quines radical translation orientiert ist. Das Mittel zur Lösung ist, wieder wie bei Quine, das principle of charity, welches dem Interpreten erlaubt, seine eigenen Wahrheitsmaßstäbe, also diejenigen Gründe, aus denen er selbst Sätze für wahr hält, dem Sprecher zu unterstellen. Dadurch wird eine Basis für das Verständnis des Sprechers der fremden Sprache geschaffen, ohne dass dabei auf Bedeutung oder Überzeugung zurückgegriffen wird. Am einfachsten anzuwenden ist das Prinzip im Falle von Sätzen, bei denen der Grund der Zustimmung ganz offensichtlich abhängig von den Äußerungsumständen ist, also im Falle von Sätzen, die einen unmittelbaren Bezug zur Welt haben. Werden die Äußerungsumstände vom Interpreten klar identifiziert, kann er auf Grundlage seines eigenen Fürwahrhaltens eines Satzes in diesen spezifischen Umständen darauf schließen, dass die Umstände auch für den Sprecher die Wahrheitsbedingungen dieses Satzes sind. Schwieriger wird es bei Sätzen, denen ein solch unmittelbarer Bezug zu den Äußerungsumständen und damit der beobachtbaren Welt fehlt. In der Lösung dieses Problems tut sich ein zentraler Unterschied zwischen Quine und Davidson auf. Während Quine behauptet, abstraktere Sätze seien deswegen übersetzbar, weil sie prinzipiell mit weltbezogenen Sätzen, in seinen Worten mit Beobachtungssätzen in Verbindung stehen, kann Davidson die Begründung dieser Trennung zwischen Beobachtungssätzen und theoretischen Sätzen nicht akzeptieren, da er, wie im ersten Teil dargelegt, davon ausgeht, dass die Vorstellung, Sinneseindrücke könnten Überzeugungen (und damit auch die Formulierung von Beobachtungssätzen und die Zustimmung zu deren Bedeutung) rechtfertigen, zum Skeptizismus führt. Zwar muss Davidson die nicht von der Hand zu weisende Unterscheidung zwischen Sätzen, deren Wahrheit von den Äußerungsumständen und solchen Sätzen, deren Wahrheit konstant und unabhängig von diesen Umständen angenommen wird, gelten lassen, Quines Lösung, wie man letztere übersetzt, kann er hingegen aufgrund der epistemologischen Einwände nicht gelten lassen. Davidson kann diese Unterscheidung der zwei Satzarten akzeptieren, weil er sie epistemisch abschwächt, indem er den Beobachtungssätzen bloß eine kausale, aber keine rechtfertigende empirische Grundlage zugesteht. Die Rechtfertigung für das Fürwahrhalten kausal entstandener Überzeugungen wird bei ihm aber aus einer anderen Quelle gewonnen, nämlich aus der Kohärenz mit anderen Überzeugungen. Mit dieser epistemi-

schen Abschwächung kann Davidson sogar Quines Methode folgen, die Interpretation theoretischer Sätze unter Rückgriff auf die Interpretation von Beobachtungssätzen anzugehen, weil Davidsons im Gegensatz zu Quine den Grund für diese Methode nicht darin sieht, dass Beobachtungssätze aufgrund ihres epistemischen Status unmittelbar gerechtfertigt sind, sondern weil man ihre kausale Entstehung nachvollziehen kann. Dabei macht Davidson allerdings den Unterschied, dass er trotz dieser Methode auch bei der Interpretation der theoretischen Sätze das principle of charity anwenden will, was Quine offensichtlich für nicht notwendig erachtet, denn es reicht für ihn, das Prinzip bei der Übersetzung von Beobachtungssätzen anzuwenden, da diese aufgrund ihrer Rechtfertigung durch Sinneseindrücke von epistemisch fundamentalerer Natur sind. Da Davidson genau dies bestreitet, wendet er das Prinzip in einem umfassenderen Sinne als Quine an. Durch diese umfassende Anwendung des principles of charity und die epistemische Abschwächung glaubt Davidson das Problem der wechselseitigen Abhängigkeit von Überzeugung und Bedeutung gelöst und damit zugleich den Grund dafür gefunden zu haben, warum der Interpret davon ausgehen kann, dass die meisten Sätze, die der Sprecher für wahr hält, auch tatsächlich wahr sind.¹⁶⁶ Zugleich ist mit diesem Grund auch die Rechtfertigung gefunden, warum wir ein kohärentes Überzeugungssystem für wahr halten können und damit schließlich für Davidsons Kohärenztheorie, die die Kohärenz von Überzeugungen als Basis für Wahrheit und Erkenntnis betrachtet, und seinen auf empirischer Kausalität basierenden Realismus begründet.

In der Schilderung des ersten Schrittes der Lösung des Problems hat sich nun offensichtlich die Perspektive verschoben. War im Ausgangsproblem, einen nicht in der Form von Belegmaterial bestehenden Grund für die Wahrheit eines Großteils unserer Überzeugungen zu finden, noch keine Rede von Übersetzungs- und Interpretationsverhältnissen zwischen dem Sprecher einer Sprache und dem Interpreten, dem die Sprache des Sprechers fremd ist, so gelangt Davidson im Laufe der Argumentation recht schnell an diesen Punkt. Auch die vorläufige Zusammenfassung des Ergebnisses ist im Geist dieser Perspektive verfasst:

„What should be clear is that if the account I have given of how belief and meaning are related and understood by an interpreter is right, then most of the sentences a speaker holds to be true – especially [...] the ones most central to the system of his beliefs – most of these sentences *are* true, at least in the opinion of the interpreter.“¹⁶⁷

166 Umgekehrt ist es unmöglich, dass ein Interpret einen Sprecher versteht und zugleich herausfindet, dass dessen Überzeugungen über die Welt größtenteils falsch sind, denn das würde dem principle of charity widersprechen. Vereinzelt falsche Überzeugungen können sowohl Interpret als auch Sprecher besitzen, dennoch setzt gelungene Interpretation voraus, dass ein Großteil der Überzeugungen beider wahr sein muss, da der Interpret vor dem Hintergrund falscher Überzeugungen überhaupt keine Grundlage des Interpretierens hätte. (Vgl. Davidson 1983, 150f.)

167 Davidson 1983, 149f.

Die von Davidson aufgeworfene Frage, inwiefern die Analyse des Interpretieren denn dem Sprecher hinsichtlich seiner Gründe für das Fürwahrhalten seiner Überzeugungen nützlich ist, führt zum zweiten Schritt der Argumentation, nämlich zur These, jeder, der Überzeugungen besitze, wisse was Überzeugungen sind und wie diese zu interpretieren seien.¹⁶⁸ Sieht man von jeglichem Interpretationsverhältnis zwischen zwei Personen ab, so führt die aufgeworfene Frage gewissermaßen ganz von alleine zur Antwort: „The agent has only to reflect on what a belief is to appreciate that most of his basic beliefs are true“¹⁶⁹. Der Grund dafür, dass der Akteur in seiner Reflexion immer zu diesem Schluss kommen wird, ist Davidson zufolge die Tatsache, dass Überzeugungen „by nature generally true“¹⁷⁰ sind. Plausibilität soll diese zunächst erstaunliche Behauptung dadurch gewinnen, dass man eben nicht von isolierten Überzeugungen ausgehen kann, die, lässt man sich doch auf deren Existenz ein, selbstverständlich auch falsch sein könnten. Da einzelne Überzeugungen aber immer in ein ganzes System von Überzeugungen eingebettet sind, hat jede einzelne Überzeugung, vorausgesetzt, es handelt sich um ein kohärentes System, eine Tendenz zur Wahrheit, die stärker wird, je größer der Bestand an grundlegenden Überzeugungen in diesem System ist. Die Tendenz zur Wahrheit, wenngleich sie zunächst wie ein Postulat wirkt, hat seinen Grund letztlich darin, dass Davidson glaubt, erfolgreich gezeigt zu haben, inwiefern es möglich ist, die Rechtfertigung einer Überzeugung aus einem kohärenten Überzeugungssystem zu gewinnen, ohne das damit ein Idealismus postuliert wäre. Mithin verhält es sich aufgrund dieser Tatsache so, dass eine Überzeugung zu besitzen bereits voraussetzt, diese für wahr zu halten, weswegen sich eine Überzeugung überhaupt erst vor dem Hintergrund der Wahrheit eines Großteils aller anderen Überzeugungen als falsch herausstellen kann.

6 Diskussion mit Rorty und Widerruf alter Positionen – „Afterthoughts“

Vier Jahre nach dem Erscheinen von „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ sah sich Davidson durch eine längere Diskussion mit Richard Rorty¹⁷¹ dazu gezwungen, erneut über diesen Aufsatz im Speziellen und über den Wahrheitsbegriff im Allgemeinen zu reflektieren, da er im Verlauf der Diskussion zu Einsichten gekommen war, die zum Teil den Widerruf alter Positionen erforderten. In den kurzen „Afterthoughts“ stimmt Davidson Rortys Kritik an seinem Aufsatz zur Kohärenztheorie in den Hauptpunkten durchweg zu, welche sind:

168 Vgl. Davidson 1983, 152f.

169 Davidson 1983, 153.

170 Ebd.

171 Neben persönlichen Treffen und Diskussionen mit Rorty regte Davidson vor allem dessen Aufsatz „Pragmatism, Davidson and truth“ (Rorty ¹⁶2008) aus dem Jahre 1986 zu den „Afterthoughts“ an.

„that my view of truth amounts to a rejection of both coherence and correspondence theories and should properly be classed as belonging to the pragmatist tradition¹⁷², and that I should not pretend that I am answering the skeptic when I am really telling him to get lost.“¹⁷³

Er gesteht daher ein, dass er die in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ vertretene Position nun nicht mehr als solche betiteln würde, genauso würde er bestreiten, dass man sagen könne, sie zeige, wie Kohärenz zu Korrespondenz führt. Es handelt sich bei diesem Eingeständnis jedoch nicht um einen Widerruf der gesamten entwickelten Position, sondern vielmehr um die Bereinigung von „terminological infelicities“¹⁷⁴, die dem Verständnis von Davidson Position im Weg standen. Denn weder war es korrekt, seine Idee als Kohärenztheorie zu bezeichnen, noch hätte sie überhaupt als Theorie bezeichnet werden dürfen. Kohärenztheorien gehen zum einen häufig mit idealistischen Positionen einher, die behaupten, „that reality and truth are constructs of thought“¹⁷⁵ – eine Einstellung, die Davidson keineswegs teilt – zum anderen glaubt Davidson, der Begriff Kohärenz bedeute nichts anderes als Konsistenz, und auch wenn ohne Konsistenz der Überzeugungen überhaupt gar nicht von Überzeugungen gesprochen werden kann, Konsistenz also eine notwendige Bedingung von Überzeugungen ist, so lag der Schwerpunkt der Argumentation doch eher auf der These, dass Überzeugungen eine Tendenz zur Wahrheit besitzen. Als Konsistenz verstandene Kohärenz ist gewiss die Voraussetzung für diese These, jedoch geht die Bezeichnung Kohärenztheorie an Davidsons Schwerpunkt vorbei, der sich längst nicht im Konsistenzgedanken erschöpft. Im Gegenteil würden Kohärenz- wie Korrespondenztheorien klassischerweise dazu tendieren, Wahrheit und Überzeugung zu trennen, während Davidsons Interesse ja gerade darin liegt, zu zeigen, dass sie (im Kontext von Bedeutung) miteinander zusammenhängen, wenngleich Wahrheit deswegen kein epistemischer Begriff ist.¹⁷⁶

172 Der Grund, warum Rorty Davidson der pragmatistischen Tradition zuordnet, liegt in seiner These, Davidson komme in seinen negativen Urteilen über Wahrheit mit den Hauptvertretern des amerikanischen Pragmatismus, William James und John Dewey, überein. Mit James stimme er vor allem in folgendem Punkt überein: „For him [Davidson, F.B.], any ‘theory of truth’ which analyses a relation between bits of language and bits of non-language is already on the wrong track.“ (Rorty ¹⁶2008, 126.) Mit James und Dewey teile sich Davidson zudem die Ansicht: „Both James and Davidson would urge that the only reason philosophers thought they needed an ‘explanation of what truth consists in’ was that they were held captive by a certain picture – the picture which Davidson calls ‘the dualism of scheme and content’ and which Dewey thought of as ‘the dualism of Subject and Object’.“ (Rorty ¹⁶2008, 129.) Dass Davidson mit dieser Diagnose eventuell doch nicht ganz zufrieden war, obwohl er in den „Afterthoughts“ Rorty explizit zustimmt, lässt sich daran erkennen, dass seine Zustimmung an die Bedingung geknüpft ist, Rorty müsse sich im Gegenzug vom Pragmatismus abwenden. (Vgl. Davidson 1987, 154.)

173 Davidson 1987, 154.

174 Ebd.

175 Davidson 1987, 155.

176 Denn Davidson will, trotz des Zusammenhangs von Wahrheit, Bedeutung und Überzeugung, daran festhalten, dass Wahrheit am besten so bestimmt wird, wie es Tarski vorgemacht hat: in einer Theorie, die die Extension des Prädikats „ist wahr“ angibt. Unsere Überzeugungen über die Welt spielen in der Tat in Tarskis Theorie keine Rolle, so dass man Wahrheit im Sinne Tarskis nicht als epistemischen Begriff auffassen kann.

Den gleichen terminologischen Fehlgriff konstatiert Davidson retrospektiv auch für seinen Aufsatz „True to the Facts“ von 1969, in dem er behauptete, eine Version der Korrespondenztheorie zu verteidigen. Es sei falsch gewesen, die Verbindung von Wörtern mit Objekten (den Gegenstandsfolgen) in Tarskis Theorie als Korrespondenzverhältnis zu charakterisieren, während er gleichzeitig die These verteidigte, man könne nicht davon reden, dass irgendetwas mit einem Satz korrespondiere. Wer leugnet, irgendetwas könnte mit einem Satz korrespondieren, der sollte eben auch Tarskis Konzept der Erfüllung, in dem Wörter mit Objekten eine spezifische Verbindung eingehen, nicht als Korrespondenz beschreiben. Überhaupt sei dies eine fehlgeleitete Kritik, denn die angeklagten Korrespondenztheorien haben nie angeben können, wie eine solche Art der Korrespondenz in concreto aussieht, außerdem gehe die Kritik von der falschen Annahme aus, Wahrheit sei ein epistemischer Begriff. Darüber hinaus werden Korrespondenztheorien üblicherweise so verstanden, dass sie „an explanation or analysis of truth“¹⁷⁷ geben, was in derjenigen Theorie, die Davidson als Korrespondenztheorie interpretierte, nämlich Tarskis Wahrheitskonzeption, ganz eindeutig nicht der Fall sei.¹⁷⁸

Den Grund, warum Davidson es als „plain blunder“¹⁷⁹ bezeichnet, seine auf Kohärenz fokussierten Überlegungen als Theorie auszugeben, liegt für ihn darin, dass die Wahl des Begriffs „Theorie“ suggeriert, es sei irgendwie möglich, den Wahrheitsbegriff über die Arbeit Tarskis hinaus weiter zu charakterisieren oder zu spezifizieren. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Wahrheit ist und bleibt für Davidson ein „clear and basic concept“¹⁸⁰, welches irgendwie anders als im Sinne Tarskis zu fassen bloß Probleme bereitet. Was Davidson hingegen in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ zeigen wollte und was durch die Begriffswahl in seinen Augen möglicherweise unterging, ist, dass die Begriffe Wahrheit, Bedeutung und Überzeugung gegenseitig aufeinander angewiesen sind, dass sie aber weder irgendeine Art der Hierarchie untereinander bilden noch dass einer der Begriffe durch einen anderen definiert werden könnte.¹⁸¹ Zugleich war sein Ziel, mit der Bestimmung des Verhältnisses der drei Begriffe zu zeigen, dass Wahrheit zwar an sich kein epistemischer Begriff sei, aber mit ihm, aufgrund der den Überzeugungen eigenen Tendenz zur Wahrheit, doch epistemologische Implikationen verbunden sind.

177 Davidson 1987, 155.

178 Diese Einschätzung ist vermutlich so zu verstehen, dass Davidson Tarski zuschreibt, eine bloß extensionale Bestimmung des Wahrheitsbegriffs relativ zu einer Sprache gegeben zu haben. Eine intensionale Bestimmung von Wahrheit als sprachübergreifendes Phänomen, was Davidson vermutlich unter Analyse oder Erklärung versteht, wird dort in der Tat nicht geleistet.

179 Ebd.

180 Ebd.

181 Vgl. Davidson 1987, 156.

7 Revisionen des Wahrheitsbegriffs – Davidson nach den „Afterthoughts“

Nach der in den „Afterthoughts“ erfolgten Richtigstellung der Fehler seines frühen Werkes begibt sich Davidson erneut an die Diskussion des Wahrheitsbegriffs. Unter den Vorzeichen der Korrektur seiner alten Positionen zum Thema diskutiert er abermals die klassischen Wahrheitstheorien: Korrespondenztheorien, deflationistische Theorien sowie Kohärenztheorien, welche in dieser Reihenfolge hier wiedergegeben werden. Die Erörterungen sind in den zu untersuchenden Aufsätzen „The Structure and Content of Truth“ (1990) und „The Folly of Trying to Define Truth“ (1996) stärker auf die beiden Fragen zugeschnitten, ob Wahrheit ein epistemischer oder ein nicht-epistemischer und daher mit dem Realismus verbundener Begriff ist und was es bedeutet, Wahrheit als „basic concept“ aufzufassen. Davidson wird schließlich ein Konzept entwickeln, das beide Fragen zugleich beantwortet (wiedergegeben in Kapitel 7.4). Es beantwortet die erste Frage, indem es einen Weg jenseits der zwei genannten Optionen und den mit ihnen verbundenen philosophischen Positionen aufzeigt und macht hinsichtlich der zweiten Frage klar, dass Wahrheit in diesem Konzept nur als Grundbegriff verstanden werden kann und was darunter genau zu verstehen ist.

7.1 Mit Tarski gegen Tarski – Widerrufung der Einordnung als Korrespondenztheoretiker

In „The Folly of Trying to Define Truth“ liefert Davidson nachträglich die Begründung dafür, warum er in den „Afterthoughts“ behauptete, er müsse die Einordnung von Tarskis Wahrheitskonzeption als Korrespondenztheorie widerrufen.

Da Tarski selbst glaubte, dass seine Wahrheitskonzeption „den Intuitionen der *klassischen aristotelischen Konzeption der Wahrheit* gerecht wird“¹⁸² und er diese zudem als Korrespondenztheorie verstand¹⁸³, untersucht Davidson zunächst Tarskis Verständnis eben dieser klassischen aristotelischen Konzeption vor dem Hintergrund der Eigenschaften von Tarskis Wahrheitskonzeption.¹⁸⁴ Die aristotelische Auffassung wird von Davidson (und auch Tarski) wie folgt angegeben:

„(1) *To say of what is that it is not, or of what is not that it is, is false, while to say of what is that it is, or of what is not that it is not, is true.*“¹⁸⁵

182 Tarski 1977, 142.

183 Vgl. Tarski 1977, 143.

184 Vgl. Davidson 1996, 21-25.

185 Um der englischen Originalausgabe von Davidson treu zu bleiben und auf seine Nummerierung der verschiedenen Versionen zurückgreifen zu können, wird hier der Einfachheit halber aus Davidson 1996, 21f. und nicht aus den Originalen zitiert. Davidson entnimmt die Tarski-Zitate (2) und (3) aus Tarski 1944, 343; (4) stammt aus Tarski 1956, 155. Für den Ausspruch von Aristoteles findet sich weder bei Davidson noch bei Tarski eine Quelle, er findet sich in: Aristotle. *Metaphysics*. Book IV, 1011b 25ff.

Weil die aristotelische Formulierung Tarski zufolge nicht der „modernen philosophischen Terminologie“¹⁸⁶ entspricht, bietet er verschiedene Reformulierungen an, von denen er glaubt, dass sie den intuitiven Gehalt der aristotelischen Ausdrucksweise bewahren oder sogar präziser ausdrücken:

- „(2) The truth of a sentence consists in its agreement with (or correspondence to) reality.
- (3) A sentence is true if it designates an existing state of affairs.“

Eine dritte Formulierung findet sich zudem in Tarskis Aufsatz „The Concept of Truth in Formalized Languages“:

- „(4) A true sentence is one which says that the state of affairs is so and so, and the state of affairs is indeed so and so.“

Anders als Tarski, der die aristotelische Formulierung als nicht allgemein genug kritisierte, glaubt Davidson, dass gerade diese die präziseste von allen vier Formulierungen ist und zudem noch am ehesten im Einklang mit Tarskis Wahrheitskonzeption steht, als (2) bis (4). Für diese Diagnose gibt er drei Gründe an.

Gegenüber (3) und (4) ist (1) überlegen, weil jene von Entitäten wie „state of affairs“ Gebrauch machen und damit den Weg einschlagen, den Davidson bereits 1969 mittels des Schleuder-Arguments kritisiert hatte und der darauf hinausläuft, dass mehrere „state of affairs“ oder auch „facts“ ununterscheidbar sind und man deswegen nur noch von „The Great Fact“ sprechen kann, mit dem alle wahren Sätze korrespondieren. (1) hat den Vorteil, eben nicht solche problematischen Entitäten postulieren zu müssen, worin eine große Gemeinsamkeit mit Tarskis Konzeption besteht, welche ebenfalls darauf verzichten kann. Hinsichtlich (4) ist Davidson unklar, wie die von dem Ausdruck „so and so“ besetzten Stellen in der Theorie mit Inhalt gefüllt werden sollen. Der letzte Grund betrifft alle drei Umformulierungen. Sie alle sind nicht in der Lage zu zeigen, dass die Wahrheit eines Satzes von der Struktur des Satzes, also von den semantischen Eigenschaften seiner Teile abhängig ist – eine Eigenschaft, die für Davidson zu den großen Errungenschaften von Tarskis Theorie gehört. Da (1) diese Eigenschaft besitzt und zudem auch stark nach einer Generalisierung von Tarskis Konvention (W) klingt, vergleicht Davidson nun diese beiden Formeln miteinander. Dafür untersucht er zunächst, welche Arten von Sätzen unter (1) fallen. Die schnell erkannten vier Arten von Sätzen lassen sich mittels Existenzquantifikation übersichtlich darstellen¹⁸⁷: Die falschen Sätze haben entweder die Form $\neg(\exists x) (x=4)$ oder $(\exists x) (x=4 \wedge x=5)$, während die wahren Sätze die Form

186 Tarski 1977, 143.

187 Die Beispiele sind ebenfalls dem oben angegebenen Abschnitt entnommen und hier lediglich formalisiert wiedergegeben.

$\neg(\exists x) (x \neq x)$ oder $(\exists x) (x=4)$ besitzen. Aristoteles Formulierung beinhaltet also alle Satztypen, die auch von Tarskis Konvention (W) impliziert werden. Der Unterschied zwischen den beiden Formeln besteht lediglich darin, dass Tarski zusätzlich noch die wahrheitsfunktionale Zusammensetzung der bereits von (1) identifizierten Satztypen angibt. Aufgrund der weitgehenden Übereinstimmung der aristotelischen Konzeption mit derjenigen Tarskis, deren zentrale Gemeinsamkeit der Verzicht auf das Postulieren von Entitäten und das stattdessen etablierte Verfahren der Erklärung der Wahrheit oder Falschheit eines Satzes durch seine innere Struktur ist, kommt Davidson zu dem Schluss: „Tarski ought not to be considered as giving comfort to serious partisans of correspondence theories, nor should Aristotle.“¹⁸⁸ Hinsichtlich Tarski ist dieses Ergebnis insofern erstaunlich, als dieser zum einen selbst Hinweise gibt, dass man ihn als Korrespondenztheoretiker lesen kann, zum anderen als er sich offensichtlich über die Eigenschaften seiner eigenen Theorie während des Vergleichs mit der aristotelischen Wahrheitskonzeption nicht ganz im Klaren gewesen zu sein scheint. In Bezug auf Davidsons Verständnis von Wahrheit ist das Ergebnis und damit die Tarski unterstellte Unklarheit jedoch nur konsequent, da dieser hier seiner in den „Afterthoughts“ neu formulierten Einschätzung folgt, nur solche Theorien sollten als Korrespondenztheorien bezeichnet werden, die mittels des Postulats von Entitäten die Wahrheit von Aussagen aus einem wie auch immer gearteten Vergleich zwischen Sprache und Wirklichkeit gewinnen wollen.¹⁸⁹ Zugleich kritisiert Davidson ein Standardargument gegen die so verstandene Korrespondenztheorie, welches er selbst noch in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ verwendet¹⁹⁰, nämlich darauf zu bestehen, die Idee eines Korrespondenzverhältnisses zwischen Sprache und Wirklichkeit sei abzulehnen, weil man eben nicht aus seinem Überzeugungs- und Sprachsystem heraustreten könne, um Überzeugung und Realität miteinander zu vergleichen.¹⁹¹ Denn dies kann im Umkehrschluss nur bedeuten, dass Wahrheit abhängig von den menschlichen Überzeugungen und damit ein epistemischer Begriff ist – eine Vorstellung, die Davidson ebenso wie den wahrheitsbezogenen Realismus ablehnt. Das Schleuder-Argument reicht für Davidson letztlich völlig aus, um

188 Davidson 1996, 25.

189 Im gleichen Atemzug verleiht Davidson erneut seiner sich von seinen früheren Ansätzen unterscheidenden Einschätzung Nachdruck, dass Tarskis Gegenstandsfolgen, welche offene und geschlossene Sätze erfüllen, in keiner Weise mit den Tatsachen der Korrespondenztheorien zu vergleichen sind. Indem Davidson die Funktionsweise von Gegenstandsfolgen abermals so beschreibt, dass „if any sequence satisfies a closed sentence, every sequence does“ (Davidson 1996, 25), erweckt er den Eindruck, mit dieser auf den Unterschied zwischen Tatsachen und Gegenstandsfolgen abzielenden Beschreibung sei zugleich eine von ihm nicht reflektierte Gemeinsamkeit beschrieben, auf die bereits in Fußnote 133 hingewiesen wurde. Diese Gemeinsamkeit besteht darin, dass Gegenstandsfolgen offensichtlich „natürlicherweise“ eine Eigenschaft zukommt, die für sie unproblematisch ist, während dieselbe Eigenschaft im Kontext von Tatsachen zu einem durch das Schleuderargument erwiesenen enormen Problem wird. Auf beide scheint nämlich zuzutreffen, dass sie in gewisser Hinsicht ununterscheidbar sind.

190 Vgl. Davidson 1983, 137.

191 Vgl. Davidson 1990, 302f.

Korrespondenztheorien zu widerlegen, zudem besitzt es den Vorteil, Wahrheit nicht als epistemischen Begriff vorauszusetzen.

7.2 Die undefinierbarkeit der Wahrheit – Tarskis blinder Fleck und der Fehler der Deflationisten

Die Einstellung, dass Tarski entgegen seiner vermeintlichen Selbsteinschätzung nicht als Korrespondenztheoretiker bezeichnet werden kann, ist in der Diskussion um die philosophische Relevanz von Tarski und dem Wahrheitsbegriff im Allgemeinen deutlich verbreiteter als Davidsons in „True to the Facts“ zu findender Versuch, diese Selbsteinschätzung zu verteidigen. Stattdessen ist Tarski weit häufiger als Vertreter des Deflationismus interpretiert worden. Davidson, der in einigen Aspekten mit dem Deflationismus sympathisiert, analysiert daher verschiedene deflationistische Positionen und deren Bezug auf die Arbeit Tarskis und vergleicht diese mit seiner eigenen Position hinsichtlich Wahrheit.

Davidsons Verhältnis zum Deflationismus ist schnell geklärt. Zu Beginn von „The Folly of Trying to Define Truth“ schreibt er:

„I sympathize with the deflationists; the attempts to pump more content into the concept of truth are not, for the most part, appealing. But I think the deflationists are wrong in their conclusion, even if mostly right in what they reject.“¹⁹²

Die Konklusion der Deflationisten besteht für Davidson darin, auf Tarski, den sie als Deflationisten interpretieren, zu verweisen und darauf hinzuweisen, dieser habe schon alles über Wahrheit gesagt, was es zu sagen gibt.¹⁹³ Und in der Tat ist die deflationistische Interpretation zunächst nicht völlig unplausibel. Zwar ist Tarski kein klassischer Vertreter einer Redundanztheorie, allerdings weist seine Konzeption durchaus die Eigenschaft auf, zu zeigen, wie im Sinne der Zitattilgung das Prädikat „is true“ ohne Substanzverlust aus einzelnen Sätzen entfernt werden kann. Als Zitattilgungstheorie kann Tarskis Theorie im strengen Sinne dennoch nicht bezeichnet werden, da sie weiter gefasst ist als diese.¹⁹⁴ Die Zitattilgungstheorie kann in Sätzen wie „‘Snow is white’ is true“ das Zitat tilgen, indem ohne Substanzverlust „is true“ eliminiert wird, womit „Snow is white“ nicht mehr als Zitat dasteht. Dies ist möglich, weil „is true“ in diesem Fall als „truth-functional sentential connective“¹⁹⁵ fungiert. In Sätzen wie „Everything he says is true“ ist dies jedoch nicht möglich, da „is true“ hier ganz offensichtlich als Prädikat im grammatikalischen Sinne verwendet wird, weshalb die Zitattilgungstheorie an

192 Davidson 1996, 21.

193 Vgl. Davidson 1996, 25-27.

194 Vgl. Davidson 1990, 282-285. Die folgenden zitierten Beispielsätze sind dem angegebenen Abschnitt entnommen.

195 Davidson 1990, 282.

Sätzen dieser Form ihre Grenze findet. Tarski geht also über die Zitattilgungstheorie hinaus, weil er gezeigt hat, wie es möglich ist, Wahrheit von ganzen Klassen von Sätzen (eingeschlossen solcher, in denen „is true“ prädikativ gebraucht wird) zu präzisieren, womit die Grundlage für die systematische Eliminierung des Wahrheitsprädikats einer Sprache auf der Basis von dessen extensionaler Bestimmung gelegt ist. Davidson ist daher der Auffassung, man könne Tarskis Konzept unter diesem Aspekt als „elaboration of the redundancy theory“¹⁹⁶ verstehen. Der Nachweis dieser Eigenschaft von Tarskis Theorie, die mögliche Eliminierung des Wahrheitsprädikats und damit dessen Redundanz aufzuzeigen, verleitete viele Philosophen dazu, Tarski als Deflationisten zu verstehen, der mit seiner Arbeit alles über Wahrheit gesagt habe, was es zu sagen gibt.¹⁹⁷ Allerdings kann man diese Charakterisierung nur dann vornehmen, wenn man eine ganz zentrale Eigenschaft von Tarskis Konzeption ignoriert, nämlich die Tatsache, dass seine Wahrheitsdefinition immer nur Gültigkeit für diejenige Sprache hat, deren Sätze und deren Wahrheitsprädikat man untersucht, womit er also gerade gezeigt hat, dass Wahrheit im Allgemeinen ein undefinierbarer Begriff ist. Die deflationistischen Theorien liegen also falsch, wenn sie behaupten, Wahrheit sei ein trivialer Begriff, den man mittels einer Definition im Stile Tarskis bestimmen könne, welcher aber darüber hinaus keine relevante Verbindung zu anderen philosophischen Begriffen habe.¹⁹⁸ Im Gegenteil glaubt Davidson, dass gerade die Tatsache, dass Tarski nicht zeigen konnte, was denn die verschiedenen Definitionen von Wahrheitsprädikaten verschiedener Sprachen gemeinsam haben, ein Beweis für die Undefinierbarkeit und damit die Nicht-Trivialität des Begriffs ist. Gerade weil Wahrheit, wie Davidson nicht müde wird zu betonen, ein „basic concept“ ist, ist der Begriff undefinierbar. Dahinter steht offensichtlich die Vorstellung, dass Begriffe nur dann definiert werden können, wenn sie eben keine grundlegenden Begriffe sind, weil eine Definition immer eine Reduktion auf andere Begriffe beinhaltet.¹⁹⁹ Davidson nimmt also das Hauptargument für eine Einordnung Tarskis als Deflationisten, nämlich die Tatsache, dass Tarski nichts Essentielles über den Wahrheitsbegriff herausgefunden hat, und wendet es gegen den Deflationismus. Dass Tarski

196 Davidson 1996, 25.

197 Vgl. Davidson 1990, 283.

198 Vgl. Davidson 1996, 21.

199 „For the most part, the concepts philosophers single out for attention, like truth, knowledge, belief, action, cause, the good and the right, are the most elementary concepts we have, concepts without which (I am inclined to say) we would have no concepts at all. Why then should we except to be able to reduce these concepts definitionally to other concepts that are simpler, clearer, and more basic?“ (Davidson 1996, 20.) Betrachtet man die Funktionsweise von Definitionen, so wird dieser Einwand klar, denn zum einen darf eine Definition nicht zirkulär verfahren, indem das Definiendum als Teil des Definiens verwendet wird. Zum anderen dürfen die im Definiens verwendeten Begriffe nicht selbst wiederum mittels des Definiendum definiert werden, mithin müssen die im Definiens verwendeten Begriffe irgendwann als so grundlegend begriffen werden, dass sie nicht weiter bestimmt werden können, da andernfalls ein infinites Regress oder eben Zirkularität droht. Wer also glaubt, einen Begriff definieren zu können, geht automatisch davon aus, dass dieser kein fundamentaler Begriff ist.

nichts Essentielles über Wahrheit herausgefunden hat, liegt nicht daran, dass der Begriff es nicht hergäbe und mit Tarski alles über Wahrheit gesagt worden wäre, sondern daran, dass seine Methode, Wahrheitsprädikate zu definieren, es nicht hergibt, den grundlegenden Charakter des Begriffs zu fassen: „definitions like Tarski’s, or theories built in the same lines, cannot capture the concept of truth.“²⁰⁰

7.3 Verlorene und reduzierte Wahrheit – Kritik epistemischer Wahrheitstheorien

Da weder Korrespondenztheorien und mit ihnen der wahrheitstheoretische Realismus noch deflationistische Theorien Davidson überzeugen können, stellt sich also (abermals) die Frage, ob eine Kohärenztheorie den Wahrheitsbegriff adäquat fassen kann.

Kohärenztheorien sind für Davidson epistemische Wahrheitstheorien, da Wahrheit in ihnen unmittelbar abhängig von unseren Überzeugungen ist, wenn behauptet wird, die Kohärenz eines Überzeugungssystems sei derjenige Faktor, der sowohl das System an sich als auch die einzelnen enthaltenen Überzeugungen wahr macht. Das Hauptargument gegen Kohärenztheorien benennt er wie folgt: „[...] the obvious objection is that many different consistent²⁰¹ sets of beliefs are possible which are not consistent with another.“²⁰² Wenn Wahrheit also in der Konsistenz eines Überzeugungssystems besteht und das im Argument gegen diese Wahrheitsbestimmung vorgebrachte Phänomen tatsächlich möglich ist, so verliert Wahrheit eine der ihr intuitiv zugeschriebenen Eigenschaften, nämlich ihren Objektivitätsanspruch.²⁰³ Obwohl dieses spezifische Argument zuvor von Davidson nicht verwendet wurde, ist hinsichtlich der Argumentation gegen die Kohärenztheorie kein Bruch in Davidsons Denken zu beobachten.

200 Davidson 1990, 288.

201 Den Revisionen in den „Afterthoughts“ folgend, spricht Davidson nach diesen konsequenterweise nur noch von Konsistenz der Überzeugung, statt von Kohärenz.

202 Davidson 1990, 305.

203 Diesen Anspruch verliert Wahrheit vor dem Hintergrund der Kohärenztheorie, weil diese „überhaupt kein eindeutiges Kriterium der Wahrheit“ (Schlick 1969, 298) angeben kann, auf dessen Grundlage es möglich wäre, zwischen verschiedenen in sich konsistenten Überzeugungssystemen die wahren von den falschen zu unterscheiden. Moritz Schlick, auf den Davidson in Zusammenhang mit dem Argument hinweist, sah dieses fundamentale Problem der Kohärenztheorie dadurch bedingt, dass „man bei der Aufstellung und Erläuterung dieser Lehre immer nur an tatsächlich in der Wissenschaft auftretende Sätze dachte und nur sie als Beispiel heranzog. Da genügte dann tatsächlich der widerspruchsfreie Zusammenhang untereinander, aber nur deshalb, weil diese Sätze schon ganz bestimmter Art sind. Sie haben nämlich in gewissem [...] Sinne ihren ‚Ursprung‘ in Beobachtungssätzen, sie stammen, wie man in der traditionellen Ausdrucksweise getrost sagen darf, ‚aus der Erfahrung‘.“ (Schlick 1969, 297.) Darauf zu reflektieren, dass die Sätze eines Überzeugungssystems zu denjenigen fundamentalen Sätzen kohärent sein müssen, die aus der Erfahrung stammen, ist für Schlick daher eine Bedingung dafür, dass eine Wahrheitstheorie nicht mehr nur „Unsinn“ (Schlick 1969, 298) ist. Schlick sah mit dem Argument des fehlenden Kriteriums die Kohärenztheorie als „erledigt“ (Ebd.) an und zählte Theorien, die die Reflexion auf Erfahrung aufnehmen, nicht mehr zu den Kohärenztheorien. Davidson diskutiert Quine, dessen Überlegungen besagte Reflexion enthalten, dennoch unter dem Vorzeichen des oben genannten Hauptarguments, weil dieser, obwohl er nach Schlick kein Vertreter einer Kohärenztheorie mehr ist, aufgrund des epistemischen Charakters seiner Theorie mit dem gleichen Problem wie Kohärenztheorien zu kämpfen hat.

Denn sowohl der hier vertretene Ansatz als auch die eher auf das Rechtfertigungsmoment von Überzeugungen zielende Kritik in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ haben dieselbe Grundlage, nämlich Davidsons Ablehnung epistemischer Elemente in einer Wahrheitstheorie. Eine solche Situation, in der zwei oder mehrere in sich konsistente Überzeugungssysteme im Verhältnis zueinander inkonsistent sind, findet Davidson in abgewandelter Form auch bei Quine vor, dessen Rechtfertigungsversuch dieses Phänomens er kritisiert.²⁰⁴ Diese in „The Structure and Content of Truth“ formulierte Kritik läuft erneut auf die bereits in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ kritisierte Quinesche Unterscheidung zwischen auf Erfahrung zurückführbarer Beobachtungssätze und theoretischer Sätze hinaus. Im Fokus steht hier allerdings zunächst nicht, dass Sinnesempfindungen eine Rechtfertigung für die Wahrheit von Beobachtungssätzen liefern, sondern vielmehr, dass Quine glaubt, es bestehe die Möglichkeit zweier nicht aufeinander reduzierbarer Theorien²⁰⁵, die jedoch beide hinsichtlich der Erklärung der Wahrheit von Beobachtungssätzen korrekt arbeiten – versteht man Theorien als Überzeugungssysteme, so steht Quine mit seiner These der Möglichkeit zweier zueinander inkonsistenter Theorien vor dem im Hauptargument gegen die Kohärenztheorien aufgeworfenen Problem, für das er eine Lösung finden muss. Eine Erklärung, die Quine für dieses Phänomen anbietet, ist, dass Wahrheit immanent ist, was Davidson so interpretiert, dass der Theoretiker erst mit einer Theorie arbeitet, die er für wahr hält, aber zu einem späteren Zeitpunkt zu einer anderen, vorher von ihm für falsch gehaltenen, Theorie wechselt und nun diese für wahr und die von ihm fallen gelassene Theorie für falsch hält. Wahrheit ist in diesem Sinne also immanent, da die verschiedenen Theorien in Bezug auf den Theoretiker jeweils „for him at that time“²⁰⁶ wahr sind. Davidsons Problem mit dieser Erklärung ist, dass die sich daraus ergebende Folge, dass ein nicht-indexikalischer Satz (in einer gleich bleibenden Sprache) für einen Sprecher zu einem Zeitpunkt wahr sein kann, zu einem anderen Zeitpunkt aber nicht mehr, höchst unplausibel ist.²⁰⁷ Davidson führt diese unbefriedigende Erklärung Quines darauf zu-

204 Vgl. Davidson 1990, 306.

205 Nicht aufeinander reduzierbar und damit zueinander inkonsistent sind die Theorien bei Quine, wenn jede Theorie mindestens ein Prädikat enthält, welches nicht mit den Mitteln der jeweils anderen Theorie definiert werden kann.

206 Davidson 1990, 306.

207 Dass dies trotz der empirischen Äquivalenz der Theorien so sein muss, erklärt sich aus der Tatsache, dass die Theorien durchaus in den theoretischen Sätzen voneinander abweichen können, weshalb die Abweichung der Prädikate auch in diesem Bereich stattfinden muss. Ein gutes Beispiel für dieses Phänomen der empirischen Unterbestimmtheit der Theorie lässt sich anhand der Newtonschen Mechanik konstruieren. (Vgl. van Vraassen 1980, 44-47.) Geht man davon aus, dass Newtons Theorie mit der Beschreibung der Bewegungsgesetze von Körpern in der Lage ist, jede (potentiell) beobachtbare Bewegung von Körpern im Universum zu erklären, so kann man die Theorie empirisch adäquat nennen. Newton ging jedoch über die reine Erklärung der Bewegungsgesetze hinaus davon aus, dass sämtliche Bewegung in einem absoluten Raum stattfindet, dass das Universum als ganzes sich also nicht bewegt. Da er mit der Annahme des absoluten Raums allerdings den Rahmen des empirisch Beobachtbaren verlässt, ist es von einem anderen Stand-

rück, dass dieser einen epistemische Elemente enthaltenen Wahrheitsbegriff verwendet. Mit dem Hinweis auf die von Quine eingeführten epistemischen Elemente begnügt sich Davidson an dieser Stelle, ohne das Argument detailliert darzulegen. Der Zusammenhang zwischen dem Phänomen empirisch äquivalenter Theorien, Quines Erklärung und einem epistemischen Wahrheitsbegriff scheint folgender zu sein. Das entscheidende Moment ist hier wieder Quines Bindung der Entstehung und damit auch der Wahrheit von Beobachtungssätzen an die Muster der sinnlichen Wahrnehmung. Für Quine kann eine Theorie, die die Beobachtungssätze richtig erklärt, gerechtfertigt für wahr gehalten werden, da die Beobachtungssätze unmittelbar auf unserem epistemischen Zugang zur beobachtbaren Welt beruhen, woraus folgt, dass „the world cannot ‘deviate’ from a theory that conforms to all possible observations“²⁰⁸. Quine will zwar nicht so verstanden werden, dass Wahrheit dadurch ein theorie-immanentes Phänomen wird, insofern man schlussfolgern könnte, dass in diesem Sinne jede Theorie ihre eigene Wahrheit hat, da sich Theorien ja durchaus voneinander unterscheiden und trotzdem legitimer Weise für wahr gehalten werden können, solange sie alle empirisch äquivalent sind.²⁰⁹ Dennoch scheint Wahrheit in diesem Fall auf das Fürwahrhalten eines Überzeugungssystems reduziert und damit letztlich abhängig von der epistemischen Situation des Sprechers zu sein – eine problematische Eigenschaft epistemischer Wahrheitsbegriffe, auf die Davidson mittels der Aufweisung der unhaltbaren Konsequenz von Quines Erklärung hinweisen will.

Zieht man andere von ihm diskutierte epistemische Wahrheitstheorien als Vergleich noch hinzu, ergibt sich ein klares Bild. Sowohl Hillary Putnams internen Realismus und sein damit verbundenes Konzept von Wahrheit als „idealized justified assertability“²¹⁰ als auch Michael Dummetts Anti-Realismus, welcher ebenfalls mit gerechtfertigter Behauptbarkeit arbeitet, kritisiert Davidson dafür, dass sie Wahrheit letztlich an die kognitiven Fähigkeiten des Sprechers binden.²¹¹ Dies führt laut Davidson dazu, dass Wahrheit, wie anhand von Quine demonstriert, „verloren“²¹² gehen kann, insofern für einen Sprecher ein nicht-indexikalischer Satz zum einen Zeitpunkt wahr und zu einem späteren falsch sein kann. Sowohl Dummett als auch Putnam sind sich dieses Problems des Verlusts von Wahrheit zwar bewusst, scheitern Davidson zufolge aber daran, plausibel zu machen, wie Wahrheit „both a fixed property *and* a pro-

punkt aus möglich, seine Theorie zwar für empirisch adäquat, aber dennoch für falsch zu halten. Von diesem anderen Standpunkt aus lässt sich dementsprechend eine Theorie für wahr halten, die empirisch äquivalent zu derjenigen Newtons ist, aber im Gegensatz zu dieser nicht vom absoluten Raum, sondern etwa von einer konstanten Bewegung des ganzen Universums ausgeht. Die Theorien sind also empirisch äquivalent, aber als ganze nicht aufeinander reduzierbar.

208 Glock 2013, 576.

209 Vgl. Glock 2013, 576.

210 Davidson 1990, 307.

211 Vgl. Davidson 1990, 307-309.

212 Vgl. Davidson 1990, 307: „if truth depends simply on justified assertability, truth can be ‘lost,’ [sic]“.

perty that depends on actual ability of human speakers²¹³ sein kann. Zudem sieht Davidson hinsichtlich der Verbindung von Wahrheit und Bedeutung massive Probleme im Zusammenhang mit derartigen Theorien, was er an Dummetts Anti-Realismus exemplifiziert. Dieser Theorie nach kommt Sätzen oder Äußerungen an sich kein Wahrheitswert mehr zu, was dazu führt, dass man Sätze verstehen kann, ohne zu wissen, was es für sie bedeutet, wahr zu sein – da jedoch alle anderen Versuche, Bedeutung zu bestimmen, für Davidson gescheitert sind, kann er die Intuition, Bedeutung über Wahrheitsbedingungen zu erklären, nicht aufgeben. Ähnlich problematisch ist die implizierte Entkopplung von Wahrheit und Überzeugung: Für Davidson führen Theorien wie Dummetts dazu, dass man seine Überzeugungen in Sätzen ausdrücken kann, ohne dass man diese Sätze notwendigerweise für wahr halten müsste – wogegen Davidson bereits stark gemacht hat, dass eine Überzeugung zu besitzen bereits bedeutet, diese (und damit die sie ausdrückenden Sätze) für wahr zu halten.

7.4 Der dritte Weg – Synthese von Bedeutungs- und Entscheidungstheorie als Überwindung der Wahrheitsaporie

Davidsons Ausweg aus dieser „aporia about truth“²¹⁴, die darin besteht, dass weder die Versuche, Wahrheit als substanziellen und Realismus implizierenden Begriff zu bestimmen (wie etwa in Korrespondenztheorien) noch epistemische Wahrheitsbestimmungen (wie in Kohärenztheorien) noch deflationistische Theorien akzeptabel sind, ist es, nun zu zeigen, dass die Aporie nur eine scheinbare Aporie ist, die auf zwei Fehlschlüssen basiert. Der eine Fehlschluss ist derjenige, der aus der undefinierbarkeit des Wahrheitsbegriffs seine Nutz- oder Sinnlosigkeit folgert. Zu diesem Schluss kommt man nur dann, wenn man weiterhin an der Idee festhält, einer essentiellen Analyse eines Grundbegriffes müsse eine Definition dieses Begriffes vorausgehen – eine den Wahrheitsdiskurs beherrschende Idee, die Davidson, wie bereits der Titel des Aufsatzes „The Folly of Trying to Define Truth“ ausdrückt, überwinden will.²¹⁵ Zwar würden zumindest deflationistische Theorien bestreiten, dass eine Analyse des Wahrheitsbegriffs irgendetwas Essentielles hervorbringen könnte, doch auch sie kommen nur deshalb zu diesem Schluss, weil sie zuvor als Grundlage der Schlussfolgerung Bestimmungen des Wahrheitsbegriffs vornehmen, die nach Davidson zwar selten die Form konkreter Definitionen haben, jedoch als „*substitutes for definitions*“²¹⁶ fungieren. Die Nicht-Trivialität des Wahrheitsbegriffs, die der Deflationismus verneint und die substanziellen Theorien nicht pro-

213 Davidson 1990, 308.

214 Davidson 1996, 34.

215 Vgl. Ebd.

216 Ebd.

blemlos nachweisen können, kann Davidson daher nur noch in seiner Verbindung mit anderen philosophischen Grundbegriffen finden, ein Vorgehen, welches für alle grundlegenden Begriffe Gültigkeit hat.²¹⁷

Der zweite Fehlschluss ist einer, der, wenn er unerkannt bleibt, den Theoretiker in der Aporie gefangen hält, dessen Erkenntnis allerdings einer konkreten Problemlösung bereits den Weg ebnet. Er besteht darin, von den Unzulänglichkeiten des einen Standpunkts, auf die Notwendigkeit des Fürwahrhaltens des anderen Standpunkts zu schließen, also etwa aufgrund der erwiesenen Problemen der Korrespondenztheorie den Realismus zu verwerfen und daraus zu schließen, dass die Lösung nur in epistemischen Wahrheitstheorien bestehen kann (oder vice versa). Dieser Dualismus, den anzunehmen Davidson für einen Fehler hält²¹⁸, und mit ihm die Aporie wird durch das Aufzeigen eines dritten Weges aufgelöst, der jenseits von realistischen und epistemischen Theorien verläuft und darum deren Probleme vermeiden soll.

Dieser Weg besteht darin, zu zeigen, inwiefern Wahrheit mit anderen philosophischen Grundbegriffen zusammenhängt. Die Methodologie, wie diese Verbindung herzustellen ist, hat Davidson bereits in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ angerissen. Schon dort war für Davidson klar, dass die Methodologie sich an der menschlichen Praxis und damit an den propositionalen Einstellungen des Menschen orientieren muss. Doch die Art und Weise, wie diese Orientierung vonstattengeht, erfährt nun eine neue Wendung.²¹⁹ Der Wahrheitsbegriff ist für den Theoretiker zunächst also deswegen von Interesse, weil er in der alltäglichen Praxis eine Rolle spielt. Aufgrund dieser Tatsache, dass wir den Begriff auf Äußerungen und Überzeugungen anwenden, braucht man neben einem formalen, durch Tarski bereitgestellten, Teil der Theorie auch einen praxisbezogenen, der uns beschreibt, wie Wahrheit von den genannten Phänomenen prädiziert wird. Es ist dieser praxisbezogene Aspekt, der die Wahrheitstheorie unmittelbar mit der Bedeutungstheorie verknüpft und der auf Davidsons Auffassung beruht, „that a theory of truth conditions gives an adequate account of what is needed for understanding the literal meanings of utterances“²²⁰. Um also eine Theorie zu erhalten, welche unserer allgemeinen und damit sprachübergreifenden Intuition vom prädikativen Wahrheitsgebrauch gerecht wird, schlägt Davidson vor, ganz einfach den letzten Schritt in Tarskis Verfahren, also die tatsächliche Aufstellung der Definition, wegzulassen und stattdessen mit dem restlichen Material als Wahrheitstheorie weiterzuarbeiten und einfach hinzunehmen, dass das Wahrheits-

217 „however feeble or faulty our attempts to relate these various basic concepts to each other [sic], these attempts fare better, and teach us more, than our efforts to produce correct and revealing definitions of basic concepts in terms of clearer or even more fundamental concepts.“ (Davidson 1996, 20.)

218 Vgl. Davidson 1990, 304.

219 Vgl. Davidson 1996, 35f.

220 Davidson 1990, 313.

prädikat in diesem Vorgehen undefiniert bleibt. Dadurch gewinnt Davidson eine Theorie, die in keiner Weise bestrebt ist, eine Definition aufzustellen, die aber den formalen Rahmen zur Verfügung stellt, mit dem die praktische Anwendung des Wahrheitsbegriffs zu fassen ist, indem sie beschreibt, dass Aussagen oder Überzeugungen Wahrheitsbedingungen zugeschrieben werden, von denen ihre Wahrheit oder Falschheit abhängt. Der praktische Teil der Theorie muss nun zeigen können, wie es möglich ist (etwa über Beobachtung und Induktion) zu bestimmen, was die jeweiligen Wahrheitsbedingungen dieser empirischen Wahrheitsträger, der Äußerungen und Überzeugungen sind. Das Problem dabei ist nur, dass Bedeutung und Wahrheit, wie bereits gezeigt, sich gegenseitig voraussetzen, so dass Davidson antizipiert, eine Wahrheitstheorie, die empirisch angewendet werden will, müsse in eine breiter angelegte Theorie eingebettet sein, welche vor allem eine Entscheidungstheorie enthält, auf deren Grundlage der Inhalt von propositionalen Einstellungen überhaupt bestimmt wird. Der Grund dafür, dass die Verknüpfung mit einer Entscheidungstheorie der nächste Schritt in der Theoriebildung ist, liegt am sozialen Charakter der Sprache.²²¹ Als soziales Phänomen ist Sprache prinzipiell für die Öffentlichkeit bestimmt und somit allen Teilnehmern an dieser Öffentlichkeit zugänglich, weswegen die Theorie ihre Belege für die Korrektheit der W-Sätze und damit ihren Adäquatheitstest aus der öffentlich verfügbaren Sprache bezieht. Gleichzeitig bedeutet der soziale Charakter der Sprache aber auch, dass Bedeutung prinzipiell durch beobachtbares, öffentliches Verhalten von Sprechern bestimmbar ist, obwohl die Sprach- und Interpretationsfähigkeit mit propositionalen Einstellungen und damit mit mentalen, nicht öffentlich zugänglichen Phänomenen verknüpft ist. Dass Sprache dennoch allein durch beobachtbares Verhalten bestimmbar ist, liegt daran, dass sie als sozial konstituiertes Phänomen keine Privatbedeutung, sondern „literal meaning of the words, [...] the meaning the speaker intends the interpreter to grasp“²²² transportiert. Die Aufgabe der Theorie ist es nun zu zeigen, wie es möglich ist, vom öffentlich bestimmbar Verhalten eines Sprechers auf die intendierte Bedeutung der von ihm verwendeten Wörter zu schließen, also, allgemein gefasst, zu zeigen, wie es möglich ist, einem Akteur propositionale Einstellung zuzuschreiben. Denn neben Bedeutungen sind Überzeugungen und Wünschen propositionale Einstellungen, wobei aus dem Zusammenspiel der letztgenannten eine weitere propositionale Einstellung, nämlich Intention resultiert. Allerdings verhalten sich die Begriffe Wunsch, Überzeugung und Bedeutung ähnlich zueinander, wie es schon Bedeutung und Überzeugung taten. Sie stehen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis, so dass man nicht problemlos mit einem Begriff die anderen beiden erklären kann.

221 Vgl. Davidson 1990, 314-316.

222 Davidson 1990, 312.

Die Möglichkeit, angesichts dieser Problemlage dem Anspruch der Theorie, Interpretation von Äußerungen und Zuschreibung von Wünschen und Überzeugungen erklären zu können, gerecht zu werden, sieht Davidson schließlich in einer „Bayesian decision theory, as developed by Ramsey“²²³.

Eine solche Theorie erklärt das Zusammenspiel von Überzeugungen und Wünschen, allerdings bezogen auf Handlungsentscheidungen.²²⁴ Dabei ist die Theorie in der gleichen Ausgangslage wie diejenige Davidsons. Ähnlich wie der Interpret direkten Zugang nur zum beobachtbaren Verhalten des Sprechers hat, müssen die Handlungsentscheidungen eines rationalen Akteurs lediglich auf Grundlage der direkt beobachtbaren Entscheidungen erklärt werden, während die Gründe für die Entscheidung nicht unmittelbar zugänglich sind. Der Theorie nach ist die Entscheidung des rationalen Akteurs für eine von mehreren Handlungsoptionen von zwei Faktoren abhängig: wie die Konsequenzen der Handlungen bewertet werden und wie wahrscheinlich es ist, dass diese Konsequenzen eintreten. Der rationale Akteur wird also diejenige Handlung wählen, deren Konsequenzen bei ausreichender Wahrscheinlichkeit am nützlichsten sind. Die Frage ist nun, wie aus der einfachen, beobachtbaren Handlungspräferenz auf die sie begründenden unbekanntenen Größen des Grads an Überzeugung und der relativen Stärke der Präferenz geschlossen werden kann. Ramsey glaubte, in seiner Entscheidungstheorie zeigen zu können, wie es möglich ist, auf der Grundlage von einzelnen beobachtbaren Präferenzen, mittels eines spezifischen Verfahrens, die jeweiligen Grade an Überzeugung und die relative Stärke der Präferenzen zu berechnen. Die Voraussetzung, und vor allem darauf kommt es Davidson an, für dieses Vorgehen ist dabei Ramseys normative Unterstellung der Rationalität des Handelnden, die sich darin niederschlägt, dass sie gewisse (zweckrationale) Muster hinsichtlich der zu erschließenden Bewertung von Konsequenzen und Graden an Überzeugung zeigt. Diese Unterstellung von Rationalität ist die Lösung des Problems, dass die propositionalen Einstellungen nicht direkt beobachtet werden können und diese sich zudem wechselseitig voraussetzen – die Rationalitätsunterstellung hat hier offensichtlich die gleiche Funktion wie das principle of charity, das ein ähnlich gelagertes Problem im Kontext von Bedeutung und Überzeugung durch die Unterstellung von bestimmten Eigenschaften lösen konnte. Eine weitere zentrale methodische Gemeinsamkeit ist, dass Ramseys Entscheidungstheorie, wie von Davidson im Kontext einer Interpretationstheorie gefordert, weder eine Definition der zentralen Begriffe durch nichtintensionale Begriffe liefert noch die intensiona-

223 Davidson 1990, 316. Von Thomas Bayes stammt die Idee, Wahrscheinlichkeit als Grad der Überzeugung eines Akteurs zu verstehen, insofern er „Wahrscheinlichkeit als das Verhältnis des Wertes der Gewinnerwartung zum Wert des möglichen Gewinns bestimmt“ (Breidert 2004, 456). Von diesem Wahrscheinlichkeitsverständnis ausgehend, entwickelt Ramsey seine Entscheidungstheorie. (Vgl. Ramsey 2000b.)

224 Vgl. Davidson 1990, 316-139.

len Begriffe auf irgendeine andere Art und Weise reduziert. Aufgrund all dieser Eigenschaften kommt Davidson zu dem Schluss: „The theory of verbal interpretation and Bayesian decision theory are evidently made for each other.“²²⁵ Damit ist die Entscheidungstheorie das, was der Bedeutungstheorie noch fehlt: eine Erklärung, wie dem Sprecher propositionale Einstellungen zugeordnet werden können. Dass die Entscheidungstheorie die notwendige Ergänzung darstellt und dass Davidson hier nicht eine ganz anders geartete Theorie zweckentfremdet, will er deutlich machen, indem er vor Augen führt, dass umgekehrt die Bedeutungstheorie eine notwendige Ergänzung der Entscheidungstheorie darstellt. Denn die Präferenzen eines Handelnden zu untersuchen, ohne die Bedeutung seiner Äußerungen zu kennen, ist genauso unmöglich, wie umgekehrt, die Bedeutungen seiner Äußerungen zu kennen, ohne seine Überzeugungen.

8 Fazit

8.1 Davidson als geläuterter Pragmatist

Davidsons Denken ist über einen Zeitraum von drei Jahrzehnten permanent um den Wahrheitsbegriff und um die Frage nach seiner adäquaten Charakterisierung gekreist. Allein der Zeitraum zeigt, dass es für ihn auf die Frage keine einfache Antwort gab und dass er, der es sich mit seinen Antworten daher auch nie leicht gemacht hat, sich immer wieder dazu gezwungen sah, die Frage von Neuem zu beantworten. Schon die große Zahl an Essays zum Themenkomplex von Wahrheit, Bedeutung und Überzeugung bezeugt dies. Es versteht sich von selbst, dass das Denken zu einer so konkreten wie komplizierten Frage über einen derart langen Zeitraum in immer wieder neuen Anläufen einen Prozess durchschreitet, in dem es Veränderungen unterworfen ist, in dem Brüche, aber auch Momente der Kontinuität zu verzeichnen sind. Richard Rorty hat, als etwa die Hälfte des Zeitraums schon vergangen war, dieses Denken als pragmatisch, Davidson damit als Pragmatisten bezeichnet. Es ist wohl nicht abschließend zu klären, inwiefern Davidsons Denken durch diese Charakterisierung und der damit zusammenhängenden Diskussion mit Rorty in den 80er Jahren beeinflusst wurde, jedoch finden sich in den Aufsätzen ab den „Afterthoughts“ von 1987 immer wieder deutliche Hinweise auf die Diskussion mit Rorty. Verbunden mit diesen Hinweisen sind einige deutliche Veränderungen in Davidsons Thematisierung des Wahrheitsbegriffs zu bemerken, zum Teil auch mit konkreten Verweisen auf Fehler in früheren Konzeptionen, die Davidson erst durch die Diskussion mit Rorty bewusst geworden zu sein scheinen. Da Rorty mit seiner Einschätzung von Davidsons Reflexionen über Wahrheit offensichtlich einen Nerv getroffen hatte, soll

225 Davidson 1990, 322.

in diesem Fazit die Entwicklung von Davidsons Denken über den Wahrheitsbegriff als Entwicklung hin zu einem geläuterten Pragmatismus bezeichnet werden. Die Bezeichnung geläutertes Pragmatismus soll den Brüchen und Veränderungen in Davidsons Denken, wie sie insbesondere nach der Diskussion mit Rorty eklatant werden, Rechnung tragen. Davidson widersprach dem von Rorty gewählten Titel in den „Afterthoughts“ zwar zunächst nicht²²⁶, klärte das Verhältnis zum Pragmatismus dann aber drei Jahre später in „The Structure and Content of Truth“ endgültig:

„Rorty has compared my views on the nature of truth with Dewey’s. I find much of what he has to say on this topic congenial and penetrating, and I think he is right that in a general way I share Dewey’s attitude toward truth. In one respect, though, [...] Rorty may have us both wrong; as I read him, Dewey thought that once truth was brought down to earth there were philosophically important and instructive things to say about its connections with human attitudes, connections partly constitutive of the concept of truth. This is also my view, though I do not think Dewey had the connections right.“²²⁷

Davidson gelangt am Ende des hier betrachteten Zeitraums also insofern zu einem geläuterten Pragmatismus, als er zwar „in a general way“ an die pragmatistische Tradition anknüpft, Wahrheit weniger durch klassische Kohärenz- oder Korrespondenztheorien als durch die Verbindung mit „human desires, beliefs, intentions, and the usage of language“²²⁸ zu erklären. Doch im Verständnis dieser Verbindung weicht Davidson wiederum entscheidend von der Tradition ab, weshalb die Beziehung zum Pragmatismus weniger inhaltlich-systematischer Natur ist, als dass sie eine Möglichkeit darstellt, Davidson allgemeine Einstellung zum Wahrheitsproblem am Ende des hier untersuchten Zeitraums zu charakterisieren. Diese allgemeine Einstellung zu einer philosophischen Problematik, die Auflösung eines scheinbaren Dilemmas, der scheinbaren Ausweglosigkeit zweier Positionen, im vorliegenden Fall Realismus und epistemische Theorien, ist der große gemeinsame Nenner zwischen Davidson und dem Pragmatismus. Mehr noch als bei Rorty, dem nachzusagen, er sähe Davidson in systematischer Tradition mit dem Pragmatismus verbunden, wohl auch ungerechtfertigt wäre, soll hier als Legitimation für die gewählte Bezeichnung des geläuterten Pragmatismus auf diesen Geist des Philosophierens verwiesen werden. Wie wenig Davidson wirklich in systematischer Hin-

226 Dass Davidsons Zustimmung zu Rortys Thesen sich eher weniger auf die Einordnung in die pragmatistische Tradition bezieht, verdeutlicht Davidson, wie schon gezeigt, indem daran erinnert, wie er in einer persönlichen Diskussion mit Rorty seine Zustimmung zu dessen Diagnose seinerseits an die Bedingung knüpfte, Rorty solle im Gegenzug von Pragmatismus Abschied nehmen. Genau betrachtet, bezieht sich Davidsons Zustimmung daher eher auf Rortys Analyse, Davidson lehne sowohl Korrespondenz- als auch Kohärenztheorien ab – eine Analyse, die Davidson vor der Diskussion mit Rorty wohl bestritten hätte. Dass Davidson mit der Ablehnung dieser beiden klassischen Theorien zur pragmatistischen Tradition gehört, wird von ihm in den „Afterthoughts“ jedenfalls nicht weiter kommentiert, was der Grund dafür sein könnte, weswegen „The Structure and Content of Truth“ mit einer Klärung dieses Gedankens beginnt.

227 Davidson 1990, 281.

228 Davidson 1990, 280.

sicht an den Pragmatismus anknüpft, zeigt, neben den fehlenden Übereinstimmungen bezüglich des Wahrheitsbegriffs, dass Davidson im strengen Sinne nicht einmal die pragmatische Methode praktiziert, welche von William James wie folgt beschrieben wird:

„The pragmatic method is primarily a method of settling metaphysical disputes that otherwise might be interminable. Is the world one or many? - fated or free? - material oder spiritual? - here are notions either of which may or may not hold good of the world; and disputes over such notions are unending. The pragmatic method in such cases is to try to interpret each notion by tracing its respective practical consequences. What difference would it practically make to anyone if this notion rather than that notion were true? If no practical difference whatever can be traced, the the alternatives mean practically the same thing, and all dispute is idle.“²²⁹

Zum einen stellt sich Davidson die Frage nach den praktischen Konsequenzen einer philosophischen Auffassung nicht in der Form, wie die pragmatische Methode nach James es vorsieht. Vielmehr steht bei ihm die logische Untersuchung der Konsequenzen gewisser zentraler Annahmen von Theorien im Vordergrund. Zum anderen ist Davidson weniger daran interessiert, zwei konkurrierende Ansichten als mehr oder weniger gleich darzustellen, als das Dilemma derart aufzulösen, dass beide Positionen zwar aus verschiedenen Gründen unhaltbar sind, sie aber eben nicht die einzig möglichen Positionen darstellen. Dennoch ist der Geist der pragmatischen Methode, philosophische Dilemmata aufzulösen und alternative Wege des Denkens aufzuzeigen, auch in Davidsons Vorgehen spürbar, wenngleich die Methode nicht dieselbe ist. Weder die Tatsache, dass Davidson in seine im folgenden Kapitel zitierte Aufzählung abzulehnender Wahrheitstheorien auch den Pragmatismus mitaufnimmt, noch dass sein Denken nicht nach der pragmatischen Methode verfährt, gibt daher Anlass dazu, die Bezeichnung der Entwicklung seines Denkens zu einem geläuterten Pragmatismus als falsch oder inadäquat zu verstehen. Denn diese Bezeichnung betont den undogmatischen Geist der Herangehensweise, den sich Davidson trotz aller Differenzen mit dem Pragmatismus teilt.

Dass sein Denken alle Anzeichen dieses Geistes aufweist und auf dem besten Weg ist, eine Alternative zum Realismus und zu epistemischen Theorien aufzuzeigen, darüber ist sich Davidson in aller begrifflicher Klarheit und mit allen notwendigen Konsequenzen für seine Theorie erst nach der Rorty-Diskussion bewusst geworden. Im Folgenden sollen daher die Veränderungen und Brüche nach der Diskussion, aber auch die Momente der Kontinuität seines Denkens rekapituliert werden. Diese Rekapitulation wird in zwei Schritten verfahren, in denen die Entwicklung von zwei Grundideen der Philosophie Davidsons geschildert wird. Erstens wird nachvollzogen, wie sich die Kontextualisierung der Wahrheitstheorie bei Davidson entwickelt, also der Gedanke, Wahrheit sei durch seine Verbindung zu anderen Begriffen zu charakterisieren. Im zweiten Schritt soll gezeigt werden, wie sich der Gedanke, Wahrheit

229 Burkhardt 1975, 28.

sei ein nicht reduzierbarer Grundbegriff, ein „basic“ oder „primitive concept“, bei Davidson durchsetzt, wie er sukzessive die Konsequenzen dieses Gedanken zu erkennen scheint und wie dieser Prozess sich wiederum auf die erste Grundidee, die Kontextualisierung der Wahrheitstheorie, auswirkt.²³⁰

8.2 Zwei wahrheitstheoretische Grundideen und ihre Entwicklung in Davidsons

Denken

Der Gedanke, Wahrheit sei insbesondere durch seine Verbindung zu anderen philosophischen Begriffen zu charakterisieren, ist vielleicht das größte Kontinuitätsmoment in Davidsons Philosophie. Dennoch ist auch dieser durchgehend vorhandene Gedanke Veränderungen im Denken Davidsons unterworfen. Dass der Versuch, Wahrheit in gewisser Weise isoliert oder genuin zu bestimmen, ein fruchtloses Unterfangen ist, war Davidson bereits Ende der 60er Jahre bewusst. Nicht umsonst wird der Aufsatz „Truth and Meaning“ zu Beginn dieser Arbeit als Aufsatz eingeführt, der Davidsons wahrheitstheoretische Programmatik angibt. An der hier formulierten Grundidee, Wahrheit habe seinen Nutzen für den Bedeutungsbegriff, denn die Bedeutung eines Satzes zu kennen, bedeute seine Wahrheitsbedingungen zu kennen, sollte Davidson bis zum Ende des hier untersuchten Zeitraums festhalten. Damit einhergehend, ändert sich auch die Rolle von Tarskis Wahrheitskonzeption für Davidsons Projekt kaum, von Anfang an stellt sie, da sie in der Lage ist, die Extension des Wahrheitsprädikats für eine gegebene Sprache zu gewinnen, den formalen Rahmen einer Bedeutungstheorie. Auch in „Truth and Meaning“ bereits enthalten ist die Vorstellung, eine an Tarski orientierte Bedeutungstheorie müsse im Kontext einer Theorie der radikalen Interpretation entwickelt werden. Eine Weiterentwicklung des Konzepts, Wahrheit in Verbindung mit anderen Grundbegriffen zu setzen, zeichnet sich dann deutlich in „A Coherence Theory of Truth and Meaning“ von 1983 ab. Davidson bemerkt hier, dass es der Verbindung von Wahrheit und Bedeutung im Kontext einer Interpretationstheorie daran mangelt, zeigen zu können, wann die Wahrheitsbedingungen eines Satzes erfüllt sind und wann nicht. Der Mangel kann für Davidson nur dadurch behoben werden, dass die W-Sätze der Theorie in Verbindung mit den Überzeugungen des Sprechers gebracht werden, so dass sich hier zum ersten Mal mit einem entsprechenden Problembewusstsein die Trias von Wahrheit, Bedeutung und Überzeugung einstellt – ein Modell, dass

230 Spätestens im zweiten Schritt wird deutlich, dass sich die beiden Grundideen in der Philosophie Davidsons selbstverständlich kaum so streng trennen lassen, wie hier zu Zwecken der Rekapitulation vorgenommen. Dennoch soll diese künstliche Trennung hier vollzogen werden, da sie zum einen größere Übersicht bieten und dadurch Kontinuität und Bruch klarer heraus arbeiten kann, zum anderen weil sie die Möglichkeit eröffnet, das Spannungsverhältnis zwischen diesen Momenten und dessen Auflösung im Laufe der Gedankenentwicklung zu verdeutlichen.

davon ausgeht, dass keiner der drei Begriffe geklärt werden kann, ohne eine Verbindung zu den anderen beiden herzustellen. Nach der Diskussion mit Rorty, dessen Ergebnisse in den „Afterthoughts“ (1987) dargestellt sind, erweitert sich das Konzept abermals. Die Begriffe der Trias werden jetzt in „The Structure and Content of Truth“ (1990), im Zuge eines Konzentrirens auf den sozialen Aspekt der Öffentlichkeit der Sprache, im Kontext eines Zusammenspiels von Interpretations- und Entscheidungstheorie bestimmt, womit für Davidson zugleich eine zufrieden stellende Lösung des Bedeutungs- und Interpretationsproblems gewonnen ist. Die kontinuierliche Modifizierung des Grundgedankens von Wahrheit als einem relationalen Begriff und insbesondere die zuletzt erfolgte Verbindung zur Entscheidungstheorie wird erst dann verständlich, wenn man betrachtet, wie sich in Davidsons Denken die Idee von Wahrheit als einem Grundbegriff konkretisiert. Bezieht man diese Entwicklung mit ein, wird zugleich ein Spannungsverhältnis zwischen den beiden Grundideen aufgewiesen, als dessen Auflösung die Verbindung zur Entscheidungstheorie verstanden werden kann.

Auch die Idee, Wahrheit als einen grundlegenden Begriff zu behandeln, scheint bei Davidson schon relativ früh vorhanden zu sein, sich insgesamt aber doch erst später als die oben behandelte Grundidee eingestellt zu haben. Weder in „Truth and Meaning“ noch in „True to the Facts“ (1969) findet man diese Idee expliziert, sehr deutlich hingegen kurze Zeit später in „Radical Interpretation“:

„In philosophy we are used to definitions, analyses, reductions. Typically these are intended to carry us from concepts better understood, or clear, or more basic epistemologically or ontologically, to other we want to understand. The method I have suggested fits none of these categories.“²³¹

Ähnlich deutlich wird der Gedanke in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ gefasst, wo Wahrheit zum ersten Mal ganz explizit als „primitive concept“²³² bezeichnet wird. All diese Hinweise, dass Davidson schon recht früh Wahrheit als Grundbegriff verstanden hatte, stehen jedoch in starkem Widerspruch zu seinen Versuchen, Wahrheit trotz allem in klassischen Kategorien von Korrespondenz oder Kohärenz zu denken. Die Konsequenz der Auffassung, Wahrheit als Grundbegriff zu behandeln, scheint Davidson erst nach der Diskussion mit Rorty klar geworden zu sein, wie sich ganz deutlich in den „Afterthoughts“ zeigt:

„[...] truth is as clear and basic a concept as we have. Tarski has given us an idea of how to apply the concept (or try to apply it) to particular languages on the assumption that we already understand it; but of course he didn't show how to define it (he proved, rather, that this couldn't be

231 Davidson 1973, 137. Weiterhin findet sich in „Radical Interpretation“ zudem ein Hinweis darauf, dass es für Davidsons vorgehen nicht nötig ist, die theoretischen Annahmen Tarskis in eine explizite Definition zu wenden. (Vgl. Davidson 1973, 131.)

232 Davidson 1983, 139.

done). Any further attempt to explain, define, analyze, or explicate the concept will be empty or wrong: correspondence theories, coherence theories, pragmatist theories, theories that identify truth with warranted assertability (perhaps under 'ideal' or 'optimum' conditions), theories that ask truth to explain the success of science, or serve as the ultimate outcome of science or the conversations of some élite, all such theories either add nothing to our understanding of truth or have obvious counterexamples.²³³

Von diesem klaren Standpunkt aus zeigt sich die Widersprüchlichkeit und Inkonsequenz hinsichtlich der beiden Grundideen in den früheren theoretischen Ansätzen Davidsons. Obwohl er Wahrheit als „basic concept“ verstanden wissen wollte, versuchte er sich zuerst an einer Verteidigung der Korrespondenz-, schließlich der Kohärenztheorie. Zwar stellen diese Verteidigungen keine Definitionsversuche dar, aber sie sind dennoch eine gewisse Art von Rückführung auf andere Begrifflichkeiten, da sie implizit davon ausgehen, Wahrheit sei besser zu verstehen, wenn ein richtiges Verständnis von den offensichtlich fundamentaleren Begriffen wie Korrespondenz (auf die Funktion von Erfüllung bei Tarski bezogen) oder von Kohärenz (Konsistenz von Überzeugungen) gewonnen wird. Erschwerend kommt hinzu, dass Davidson davon ausgeht, dass weder Realismus noch epistemische Theorien richtig verstanden werden können, weil sie „empty“ und „wrong“ sind. Der Realismus ist leer, weil er sich auf Korrespondenztheorien beruft, die es nicht widerspruchsfrei plausibel machen können, wie das Korrespondenzverhältnis zwischen Sprache und Realität aussieht. Epistemische Theorien sind falsch, weil sie Wahrheit unnötig stark reduzieren. Zudem sind beide nicht gegen Skeptizismus gefeit:

„Epistemic theories are skeptical in the way idealism or phenomenalism are skeptical; they are skeptical not because they make reality unknowable, but because they reduce reality to so much less than we believe there is. Realist theories, on the other hand, seem to throw in doubt not only our knowledge of what is 'evidence-transcendent,' but all the rest of what we think we know, for such theories deny that what is true is conceptually connected in any way to what we believe.²³⁴

Und tatsächlich waren die Grundlagen für diese Urteile bereits im Frühwerk Davidsons angelegt, etwa durch die Anwendung des Schleuder-Arguments auf die Tatsachenkorrespondenz in „True to the Facts“ oder durch die Argumentation gegen die Rechtfertigung von Überzeugungen durch Sinnesempfindungen in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“. Beispielhaft und besonders anschaulich zeigt sich diese Schieflage von objektiv vorhandenen Tendenzen des Werks und nicht dazu passenden Einschätzungen Davidsons am Versuch, die von Tarski eingeführte Relation der Erfüllung als Korrespondenzverhältnis zu interpretieren. Davidson recurriert in „True to the Facts“ zu Recht darauf, dass unserem intuitiven Verständnis

233 Davidson 1987, 155f.

234 Davidson 1990, 298f.

einer Korrespondenztheorie als einer Theorie, die das Verhältnis von Sprache und Welt beschreibt, Tatsachen näherliegen als Gegenstandsfolgen.²³⁵ An der Tatsachenkorrespondenz kann er jedoch nicht festhalten, weil sich diese durch das Schleuder-Argument als unhaltbar erwiesen hat. Damit waren Davidson bereits alle Mittel gegeben, die Korrespondenztheorie und den Realismus abzulehnen, dennoch versucht er, Tarskis Konzept der Erfüllung irgendwie im traditionellen Korrespondenzschema unterzubringen. Ziemlich offensichtlich handelt es sich hier tatsächlich bloß um eine, wie Davidson sich in den „Afterthoughts“ ausdrückt, terminologische Unklarheit, welche allerdings auf eine grundlegende Unklarheit hinsichtlich der Idee von Wahrheit als Grundbegriff verweist. Das hat nicht nur zur Folge, dass Davidson in „True to the Facts“ mit dem Versuch, die Intuition der Korrespondenztheorie zu retten, scheitert, weil er eine Erklärung schuldig bleibt, inwiefern der Begriff „Gegenstandsfolge“ als Erfüller den Zusammenhang mit der Welt herstellt. Es hat darüber hinaus eine beträchtliche Disharmonie zwischen den beiden Grundideen als Konsequenz.

Ein weiterer Punkt, anhand dessen dieses Missverhältnis deutlich gemacht werden kann, ist Davidsons allgemeine Einstellung zur Sprache. Auch hier zeigt sich, dass bereits in den frühen Aufsätzen Ansätze vorhanden sind, die schon dort zu denjenigen Schritten in der Theoriebildung hätten führen können, die Davidson erst ab Ende der 80er Jahre vornimmt. Sowohl in „Truth and Meaning“ als auch in „True to the Facts“ hat Davidson klar und deutlich vor Augen, dass in die Theorie der Sprechakt und damit die Äußerungsumstände miteinbezogen werden müssen, da das Ziel in einer Erklärung des Verständnisses der natürlichen, alltäglich gesprochenen Sprache besteht. Der Öffentlichkeitsaspekt der Sprache war also bereits hier präsent. Ebenso präsent hätte die Vorstellung sein können, dass unter der zu analysierenden Bedeutung eines Satzes die vom Sprecher intendierte Bedeutung zu verstehen ist. Doch dies ist keineswegs der Fall, heißt es in „True to the Facts“ doch:

„But there is also a sense of making a statement in which we would say [...] that the man had (‘literally’) made the statement that the sun was over the yard-arm, and that what he said was (‘literally’) true provided the sun was over the yard-arm at the time he spoke, even though he had no reason to believe it, and didn’t care if it were true. In such cases, we are interested not in what the person meant by uttering the sentence, but what the sentence, as uttered, meant. Both of these notions of meaning are relative to the circumstances of performance, but in the second case we abstract away from the extra-linguistic intentions of the speaker. Communication by language is communication by way of literal meaning; so there must be the literal sense of making a statement if there are others. The theory of truth deals with the literal sense.“²³⁶

Unter „literal sense“ scheint Davidson hier also die Bedeutung eines Satzes zu verstehen, unabhängig von der Intention, den „extra-linguistic intentions“ des Sprechers, womit er im Ge-

235 Vgl. Davidson 1969b, 48.

236 Davidson 1969b, 45.

gensatz zur späteren Einschätzung steht, eine Bedeutungstheorie müsste von „literal meaning of the words, by which I mean, roughly, the meaning the speaker intends the interpreter to grasp“²³⁷ ausgehen. Die Intention des Sprechers in die Theorie miteinzubeziehen, legt, wie gezeigt, den Grundstein für die Orientierung an der Entscheidungstheorie und die Möglichkeit, die Intention zu berücksichtigen ist, wie ebenfalls gezeigt, bloß von einer Voraussetzung abhängig: Sprache und damit Bedeutung als öffentlich bestimmbar aufzufassen. Denn wenn Bedeutung prinzipiell öffentlich bestimmbar ist, muss der Sprecher bei der intendierten Bedeutung seines Satzes selbstverständlich berücksichtigen, dass er von den Interpreten auch verstanden wird. Eine Voraussetzung, die bereits in „Truth and Meaning“ erfüllt ist. Anstatt aber die Konsequenzen des Öffentlichkeitsaspekts zu beleuchten, ist Davidson in „True to the Facts“ offensichtlich in einem ganz anderen Kontext beschäftigt, nämlich nach einer Möglichkeit zu suchen, die Korrespondenztheorie zu retten. Kurz nach der oben zitierten Passage bezieht er den Sprechakt in seine aus Konvention (W) gewonnene Formel mit ein, woraufhin er konstatiert: „We seem here on the verge of a theory of truth; yet nothing like correspondence is in sight.“²³⁸ Auch in diesem Punkt liegt also die Vermutung nahe, dass fehlende Klarheit hinsichtlich der Grundidee von Wahrheit als einem Grundbegriff zur Verschleierung der Schlussfolgerungen aus Davidsons theoretischem Ansatz führt.

Gründe für die von Davidson dann in den „Afterthoughts“ eingestandenen konzeptuellen Fehler findet man in den späteren Reflexionen über sein früheres Werk. So heißt es in „The Structure and Content of Truth“:

„There is thus a serious reason to regret having said that a Tarski-style truth theory was a form of correspondence theory. My basic reason for saying it was not that I had made the mistake of supposing sentences or utterances correspond to anything in an interesting way. But I was still under the influence of the idea that there is something important in the realist conception of

237 Davidson 1990, 312. Bei Davidsons Beispiel aus „True to the Facts“ handelt es sich allerdings um den Satz „The sun is over the yard-arm“, der, wie gezeigt, im Englischen auch als Metapher verstanden werden kann. In „The Structure and Content of Truth“ verweist Davidson in einer Fußnote darauf, dass rhetorische Mittel wie Metaphorik oder Ironie höchstwahrscheinlich nie von einer Bedeutungstheorie erfasst werden können: „There is one intention not touched on by a theory of truth which a speaker must intend an interpreter to perceive, the *force* of the utterance. An interpreter must, if he is to understand a speaker, be able to tell whether an utterance is intended as a joke, an assertion, an order, a question, and so forth. [...] I think there are sound reasons for thinking nothing like a serious theory is possible concerning this dimension of language. Still less are there conventions or rules for creating or understanding metaphors, irony, humor, etc. See my ‘What Metaphors Mean’ and ‘Convention and Communication,’ in *Inquiries into Truth and Interpretation*.“ Der Verweis auf die Aufsätze „What Metaphors Mean“ (und „Convention and Communication“, die aus den Jahren 1978 und 1982 stammen, zeigt, dass Davidson zumindest was die Interpretation von „literal meaning“ angeht, schon vor den „Afterthoughts“ die Mittel zur Kehrtwende entwickelte. Denn aus diesen Grenzbestimmungen der Interpretationstheorie kann durchaus gefolgert werden, dass man nicht sämtliche sprechergebundenen Intentionen aus der Theorie verbannen muss, sondern dass die analysierten Phänomene eben „extra-linguistic intentions“ enthaltene Grenzfälle sind und es neben diesen noch den großen Bereich der „linguistic intention“ gibt, also der intendierten Satzbedeutung, die weder von Ironie noch Metaphorik Gebrauch macht, weswegen man in diesen Fällen die Intention in die Theorie integrieren kann.

238 Davidson 1969, 46.

truth; the idea that truth, and therefore reality, are (except for special cases) independent of what anyone believes or can know. Thus I advertised my view as a brand of realism [...] whereas all I was entitled to maintain, and all that my position actually entailed with respect to realism and truth, was the negative view that epistemic views are false. [...] I simply made the mistake of assuming realism and epistemic theories were the only two options.²³⁹

Welche seltsamen Blüten dieses Festhalten an der Intuition des Realismus treibt, wenn man zugleich von der Idee überzeugt ist, Wahrheit sei nur durch das Verhältnis zu anderen grundlegenden Begriffen zu bestimmen, wird in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ klar, wo Davidson, trotz der Ablehnung epistemischer Theorien, eine Kohärenztheorie der Wahrheit verteidigen und zugleich nicht von der Bestimmung Tarskis als Korrespondenztheoretiker abrücken will, sondern die beiden sogar synthetisieren („coherence yields correspondence“) möchte. Eine Anstrengung, die in völliger begrifflicher Verwirrung mündet, trennt man nicht scharf zwischen Davidsons Verständnis dieser Konzepte und der ansonsten geläufigen Auffassung. In „The Structure and Content of Truth“ und „The Folly of Trying to Define Truth“ findet man, nach der Läuterung hinsichtlich des Verständnisses von Wahrheit als Grundbegriff, dann aber konsequenterweise ausführliche Begründungen, warum sowohl Realismus und epistemische Theorien als auch der Deflationismus abzulehnen sind und warum Davidson folgerichtig weder (mit Tarski) eine Korrespondenztheorie vertreten kann noch seine Überlegungen zu Überzeugungen als Kohärenztheorie verstanden werden können.

Das angedeutete Spannungsverhältnis zwischen den zwei Grundideen besteht im Werk vor der Rorty-Diskussion also darin, dass die Tatsache, dass Davidson die Konsequenzen einer Auffassung von Wahrheit als „basic concept“ noch nicht realisiert hat, wiederum Auswirkungen auf Davidsons Verständnis von der von Beginn an doch klarer vorhandenen Idee der Cha-

239 Davidson 1990, 304. Obwohl Davidson Realismus und epistemische Theorien ablehnt, gesteht er ihnen zu, zumindest Antwortversuche auf „powerful intuitions“ (Davidson 1990, 309) darzustellen. Womöglich liegt hier ein Grund dafür, dass Davidson den Dualismus der beiden Positionen erst spät hinterfragte. Zugleich kann Davidsons jenseits von epistemischen und realistischen Theorien verlaufender Ansatz als Versuch interpretiert werden, genau diese völlig richtigen Intuitionen zu bewahren, ohne die Fehler genannter Theorien zu wiederholen: „It is one thing to try to define the concept of truth, or capture its essence in a pithy summary phrase; it is another to trace its connections with other concepts. If we think of the various attempted characterizations as attempting no more than the latter, their merits become evident. Correspondence, while it is empty as a definition, does capture the thought that truth depends on how the world is, and this should be enough to discredit most epistemic and pragmatist theories. Epistemic and pragmatist theories, on the other hand, have the merit of relating the concept of truth to human concerns, like language, belief, thought and intentional action, and it is these connections which make truth the key to how mind apprehends the world.“ (Davidson 1997, 16f.) Dass Davidson mit seinem Ansatz in gewisser Weise versucht, diese völlig richtigen Intuitionen vor den Fehlern der sie erklärenden Theorien zu retten, ist einmal mehr ein Indiz für die Verwandtschaft mit dem Geist des Pragmatismus. Denn auch James, der die Philosophie seiner Zeit vor das Dilemma zweier konkurrierender und sich augenscheinlich ausschließender Denkweisen, dem Rationalismus und dem Empirismus, gestellt sah, versuchte dieses Dilemma zu überwinden, ohne die Vorzüge beider Denkweisen aufgeben zu müssen: „I offer the oddly-named thing pragmatism as a philosophy that can satisfy both kinds of demand. It can remain religious like the rationalisms, but at the same time, like the empiricisms, it can preserve the richest intimacy with facts.“ (Burkhardt 1975, 23.)

rakterisierung von Wahrheit im Kontext anderer Grundbegriffe hat. Deutlich wird dies erneut daran, dass Davidson die Trias von Wahrheit, Bedeutung und Überzeugung in „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“ versucht, als Kohärenztheorie zu fassen, was daran liegt, dass die Reflexion darüber, was aus dem Charakter des Grundbegriffs folgt, noch nicht zu dem Punkt gelangt ist, eine derartige Bestimmungen von Wahrheit als falsch abzulehnen. Mit der Einsicht in die Konsequenzen ändert sich daher auch die Kontextualisierung der Wahrheitstheorie. Die Grundlage dafür, dass Davidson die Entscheidungstheorie als komplementär zur Interpretationstheorie erkennt, ist ganz offensichtlich durch die größere Klarheit bezüglich des fundamentalen Charakters von Wahrheit gelegt. Dies zeigt sich daran, dass Davidson die Entscheidungstheorie eben nicht nur wegen ihres Inhalts, der Behandlung des Zusammenhangs von Überzeugungen und Wünschen und der mit ihr verbundenen Möglichkeit, Akteuren propositionale Einstellungen zuzuschreiben, entdeckt, sondern insbesondere auch wegen ihrer methodologischen Eigenschaften, weder Definitionen noch Reduktionen ihrer Grundbegriffe vorzunehmen.

Mit der Integration der Entscheidungstheorie scheint die Läuterung Davidsons, angestoßen von der Kür zum Pragmatisten durch Rorty, vollendet zu sein. Dieser Prozess zeichnet sich durch die Bereinigung von Inkonsistenzen und durch die Harmonisierung der zwei Grundideen seines Denkens über Wahrheit aus. Ein Denken, das, ganz im Geiste des Pragmatismus, versucht, traditionelle Denkmuster, Dogmen und philosophische Dilemmata zu überwinden und alternative Wege aufzuzeigen.

9 Literaturverzeichnis

9.1 Verwendete Texte von Donald Davidson

Die verwendeten Texte Davidsons werden der Übersicht halber chronologisch nach ihrem Erscheinungsjahr angegeben.

- 1967a: Causal Relations. In: Ders. (1980): *Essays on Actions and Events*, Oxford, 149-162.
- 1967b: The Logical Form of Action Sentences. In: Ders. (1980): *Essays on Actions and Events*, Oxford, 105-122.
- 1967c: Truth and Meaning. In: Ders. (1984): *Inquiries into Truth and Meaning*, Oxford, 17-36.
- 1968: On Saying That. In: Ders. (1984): *Inquiries into Truth and Meaning*, Oxford, 93-108.
- 1969a: The Individuation of Events. In: Ders. (1980): *Essays on Actions and Events*, Oxford, 163-180.
- 1969b: True to the Facts. In: Ders. (1984): *Inquiries into Truth and Meaning*, Oxford, 37-54.
- 1970: Events as Particulars. In: Ders. (1980): *Essays on Actions and Events*, Oxford, 181-187.
- 1971: Eternal vs. Ephemeral Events. In: Ders. (1980): *Essays on Actions and Events*, Oxford, 189-203.
- 1973: Radical Interpretation. In: Ders. (1984): *Inquiries into Truth and Meaning*, Oxford, 125-139.
- 1978: What Metaphors Mean. In: Ders. (1984): *Inquiries into Truth and Meaning*, Oxford, 245-264.
- 1979a: Moods and Performances. In: Ders. (1984): *Inquiries into Truth and Meaning*, Oxford, 109-121.
- 1979b: Quotation. In: Ders. (1984): *Inquiries into Truth and Meaning*, Oxford, 79-92.
- 1982: Communication and Convention. In: Ders. (1984): *Inquiries into Truth and Meaning*, Oxford, 265-280.
- 1983: A Coherence Theory of Truth and Knowledge. In: Ders. (2009): *Subjective, Intersubjective, Objective*, Oxford, 137-153.
- 1987: Afterthoughts. In: Ders. (2009): *Subjective, Intersubjective, Objective*, Oxford, 154-157.
- 1990: The Structure and Content of Truth. In: *The Journal of Philosophy*, Volume LXXXVII, No. 6, 279-328.

1996: The Folly of Trying to Define Truth. In: Ders. (2005): Truth, Language, and History, Oxford, 19-37.

1997: Truth Rehabilitated. In: Ders. (2005): Truth, Language, and History, Oxford, 3-17.

Verwendete Übersetzungen ins Deutsche

2004: Subjektiv, intersubjektiv, objektiv, Frankfurt am Main.

9.2 Weitere Literatur

Aristotle. Metaphysics. Book IV. In: Barnes, Jonathan (²1985): The Complete Works of Aristotle. Volume Two, Princeton, 1552-1728.

Barwise, Jon/Perry, John (1981): Situations and Attitudes. In: The Journal of Philosophy. Vol. 78. No. 11, 668-691.

Bradley, F.H. (1968): Appearance and Reality, Oxford.

Breidert, Wolfgang (2004): §27. John Harris, Robert Greene, Brook Taylor, Thomas Bayes. In: Holzhey, Helmut/Mudroch, Vilem (Hrsg.): Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. Band 1. Grossbritannien und Nordamerika, Niederlande. Erster Halbband, Basel, 449-456.

Burkhardt, Frederick H. (1975): The Works of William James. Pragmatism, Cambridge/Massachusetts/London.

Church, Alonzo (1956): Introduction to Mathematical Logic, Princeton.

Dummett, Michael (1973): Frege. Philosophy of Language, London.

Van Fraassen, Bas C. (1980): The Scientific Image, Oxford.

Frege, Gottlob (1967): Über Begriff und Gegenstand. In: Angelelli, Ignacio (Hrsg.): Gottlob Frege. Kleine Schriften, Hildesheim, 167-178.

- Frege, Gottlob (1983): Über Schoenflies: Die logischen Paradoxien der Mengenlehre. In: Hermes, Hans/Kambartel, Friedrich/Kaulbach, Friedrich (Hrsg.): Gottlob Frege. Nachgelassene Schriften, Hamburg, 191-199.
- Gaskin, Richard (1995): Bradley's Regress, the Copula and the Unity of the Proposition. In: The Philosophical Quarterly, Vol. 45, No. 179, 161-180.
- Glock, Hans-Johann (2013): Quine and Davidsons. In: Lepore, Ernie/Ludwig, Kirk (Hrsg.): A Companion to Donald Davidson, Chichester.
- Hoeltje, Miguel (2013): Logical Form. In: Lepore, Ernie/Ludwig, Kirk (Hrsg.): A Companion to Donald Davidson, Chichester.
- Kirkham, Richard L. (1998): Truth, Coherence Theory of. In: Craig, Edward (Hrsg.): Routledge Encyclopedia of Philosophy, London, 470-472.
- Lepore, Ernest/Ludwig, Kirk (2009): Donald Davidsons's Truth-Theoretic Semantics, Oxford.
- Perry, John (1996): Evading the Slingshot. In: Clark, Andy/Erquerro, Jesús/Larrazabal, Jesús (Hrsg.): Philosophy and Cognitive Science: Categories, Consciousness, and Reasoning. Proceedings of the Second International Colloquium on Cognitive Science, Dordrecht/Boston/London, 95-113.
- Quine, Willard Van Orman (1960): Word and Object, Cambridge.
- Ramsey, Frank (2000a): Facts and Propositions. In: Braithwaite, Richard B. (Hrsg.): The Foundations of Mathematics and other Logical Essays by Frank Plumpton Ramsey, London, 138-155.
- Ramsey, Frank (2000b): Truth and Propability. In: Braithwaite, Richard B. (Hrsg.): The Foundations of Mathematics and other Logical Essays by Frank Plumpton Ramsey, London, 156-198.

Rorty, Richard (1968): Pragmatism, Davidson, and truth. In: Ders. (Hrsg.): Objectivity, relativism, and truth, New York, 126-150.

Schantz, Richard (1996): Wahrheit, Referenz und Realismus. Eine Studie zur Sprachphilosophie und Metaphysik, Berlin/New York.

Schlick, Moritz (1969): Über das Fundament der Erkenntnis. In: Moritz Schlick. Gesammelte Aufsätze, Hildesheim, 289-310.

Tarski, Alfred (1944): The Semantic Conception of Truth. In: Philosophy and Phenomenological Research. 4, 342-360.

Tarski, Alfred (1956): The Concept of Truth in Formalized Languages. In: Woodger, J.H. (Hrsg.): Logics, Semantics, Metamathematics, Oxford, 152-278.

Tarski, Alfred (1977): Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik. In: Skirbekk, Gunnar (Hrsg.): Wahrheitstheorien. Eine Auswahl aus den Diskussionen über Wahrheit im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main.

Tarski, Alfred (1986): Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen, in: Givant, Steven R./McKenzie, Ralph N. (Hrsg.): Alfred Tarski. Collected Papers. Volume 2. 1935-1944, Basel/Boston/Stuttgart, 51-198.

Schriftliche Versicherung

Ich versichere, dass ich die schriftliche Ausarbeitung selbständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach (inkl. Übersetzungen) anderen Werken entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Fall unter genauer Angabe der Quelle (einschließlich des World Wide Web sowie anderer elektronischer Datensammlungen) deutlich als Entlehnung kenntlich gemacht. Dies gilt auch für angefügte Zeichnungen, bildliche Darstellungen, Skizzen und dergleichen. Ich nehme zur Kenntnis, dass die nachgewiesene Unterlassung der Herkunftsangabe als versuchte Täuschung gewertet wird.

Ort, Datum

Unterschrift